Deutsche Philologie

Georg Gustav Fülleborn

(1769—1803)

Ein Beitrag zur schlesischen Literaturgeschichte.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades

der Philosophischen Fakultät

der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

vorgelegt von

Karl-Heinz Nitschack

aus Forst/Lausitz.

Breslau 1940

Buchdruckerei Richard Mayr, Würzburg.

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

Referent: Professor Dr. Dr. Merker.

Korreferent: Dozent Dr. Jungandreas.

Mündliche Prüfung: 12. 4. 39.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsübersicht.

		Seite
Das	Leben	1
	Bibliographie	18
	Mitarbeit an der deutschen Zeitschriftenliteratur	28
Das	Werk	
	Überleitender Teil	34
	Deutsche und schlesische Märchen und Sagen	37
	Lyrisches und erzählendes Gut aus fremdem Volkstum	44
	Der Bewahrer deutschen Gutes aus Literatur u. Geschichte	50
	Der Volkskundler	62
	Überleitender Teil	71
	Erzählung und Unterhaltung	72
	Lyrisches und dramatisches Schaffen	81
	„Der Breslauische Erzähler“	91
	Abschließender Teil	95
	Literaturangabe	99

hältnisse im Großen und Kleinen, mit einem Worte, über das cursive Leben philosophiert, aus welcher man Rath, Trost und Maximen holen kann“ [25]).

An seiner eigenen Entwicklung wird Fn. „die Wandelbarkeit menschlicher Einsichten und Meynungen“ [26]) bewußt. Das unterbindet bei dem über sein Alter reifen Menschen einen jugendlichen Ausbruch ins Stürmerisch-Drängerische. Fn. kommt früh zu einer reifen Klarheit über sich und die Probleme des Daseins, und es ist zu erwarten, daß diese geklärte Weltanschauung nicht erstarrt, da ja das pulsende Leben Ausgangspunkt seiner Gedankengänge bleibt.

Philosophische Abhandlungen der Hallenser Zeit sind in K. A. Caesars „Denkwürdigkeiten“ [27]) veröffentlicht. Kant selbst hat sich Caesar gegenüber lobend darüber ausgesprochen [28]). Daß neben diesen weitgespannten philosophischen Interessen auch die klassisch-philologischen Fachstudien nicht vernachlässt wurden, bekundet Fülleborns 1789 gedruckte Dissertation, die eine Echtheitsfrage des aristotelischen Schrifttums behandelt [29]). Recensionen, von denen er auch in seinem Lebenslauf spricht, sind enthalten in Caesars „Annalen“, in Jacobs „Annalen“, in Rambachs und Feßlers „Archiv der Zeit“, in Archenholz' „Literatur- und Völkerkunde“ [30]). Die Arbeit auf schöngeistigem Gebiet wurde durch seinen Verkehr mit Mnioch angeregt, mit dem er französische und englische Romane übersetzte und in morgenländische Literatur Eingang suchte. Mit Gräter [30a]) suchte er sich in das Gebiet der nordischen Mythologie einzuarbeiten, durch ihn gewann er auch Interesse an altdeutschem Leben und Wirken.

Schließlich kam der Abschied von Halle. „Ehrenvoll verließ er es 1789, indem er vor seinem Abgange öffentlich disputierte, und zwar bloß honoris causa, als erster Seminarist, ohne den Magistertitel zu ambieren ... Er genoß die Auszeichnung, daß der würdige Semmler ihm extra ordinem opponierte und ihn öffentlich lobte“ [31]). Die drei Hallenser Jahre hatten das Interessen- und Arbeitsgebiet Fn.'s ungemein geweitet. Innerlich gereift kehrte er nach der Heimatstadt Glogau zurück, um nun irgendwie die gesammelten Kräfte wirken zu lassen. Seine gewonnenen Beziehungen zu bedeutenden Persönlichkeiten besonders in Halle, Leipzig und Berlin ließen von vornherein erwarten,

---

25) ebenda p. 193 f.
26) ebenda p. 196.
27) K. A. Caesar: Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt 4. Bd. p. 85 ff und wohl auch 4. Bd. p. 191 ff, 233 ff.
28) Schummel: „Garve und Fülleborn“ p. 12.
29) Liber de Xenophane, Zenone, Gorgia, Aristoteli vulgo tributus, Halae Saxon. 1789. 4.
30) Vergl. Lebenslauf, Schummels Almanach, Kauffuß' Bearbeitung der Encyclopädia philologica, Breslau 1805.
30a) Vgl. Irmgard Schwarz. Friedrich David Gräter, Greifswald 1935.
31) Schummels Almanach p. 162.

Geräusch der Gesellschaft liebte er nicht“[4]). Er war ein sorgsamer Erzieher seiner beiden Söhne und regte in ihnen die eifrige Beschäftigung mit der lateinischen Sprache an. Der ältere Bruder Georg Gustavs, später Oberamtsrat, bestärkte den jüngeren in diesem Eifer, und schließlich hatte der Rektor Uhse an der Glogauer Stadtschule zehn Jahre hindurch weitgehenden Einfluß auf den Bildungsgang des jungen Menschen. Fülleborn hat diesen Einfluß später[5]) dankbar anerkannt. In der Bibliothek der Schule wurde er mit Homer, Horaz, Klopstock, Wieland, Ramler vertraut. Mit seinem drei Jahre älteren Schulfreund J. S. Ersch, dem späteren Enzyklopädisten, stiftete er eine Gelehrte Gesellschaft und arbeitete gemeinsam mit ihm an der Bunzlauischen Monatsschrift mit[6]). Frühe dichterische Übungen der Knabenzeit, die Schummel in seinem „Almanach“ erwähnt, sind nicht mehr erhalten. War er bis zum siebenten Jahr kränklich und von furchtbaren Krämpfen geplagt, so besserte sich späterhin seine Gesundheit.

Seine rasche Auffassungkraft, sein vorzügliches Gedächtnis[7]), seine Leichtigkeit im Ausdruck verschafften ihm einen weiten Vorsprung vor seinen Mitschülern. Am Ende seiner Schulzeit erscheint er leistungsmäßig fast als ein Gehilfe des Lehrers, nimmt aber doch auch frisch an den Spielen der Altersgenossen teil und erweist sich als Meister in manchen gymnastischen Übungen. „Mit seinem Vater lebte er wie ein jüngerer Freund; er nahm teil an dessen juristischen Arbeiten“[8]).

Trefflich gerüstet und von den Wünschen der Mitschüler begleitet[9]) verließ der siebzehnjährige Jüngling 1786 Glogau, um in Halle Theologie zu studieren. Er ist in der Matrikel der Universität Halle am 11. Mai unter der Nummer 261 eingeschrieben[10]). Die Professoren Jacob und Maaß waren seine Lehrer der Philosophie, und er fand einen anregenden Kreis junger Menschen, mit denen er seine Meinungen austauschen konnte. Besonders eng waren seine freundschaftlichen

---

4) Pr. Bl. 31. p. 250.

5) In seinem lateinisch geschriebenen Lebenslauf [Stadtarchiv Breslau].

6) Die Beiträge der beiden Freunde sind aus der Bunzlauischen Monatsschrift nicht ersichtlich. Einige Gedichte gezeichnet E—F (1783 p. 131, 163, 226, 291, 1884 p.. 33) könnten von ihnen verfaßt sein; Fülleborns Anstellung am Elisabethan ist in der Monatsschrift unter „Vaterländische Nachrichten“ (1791, p. 319) vermerkt.

7) Eine Anekdote im „Breslauischen Erzähler“ (1803 p. 147) berichtet, daß er einst, um die Mühe des Lernens zu ersparen, sich die lateinischen Declinationsendungen auf die Fingernägel schrieb und ohne Stockung hersagte. Unvermerkt wurde er seines guten Gedächtnisses gewahr, und ein kleines Lob des Lehrers spornte ihn an.

8) Eunomia 1803 p. 113.

9) Vgl. den Konderdruck Glogau 1786, gedruckt mit Güntherschen Schriften, W B Breslau unter: G. G. Fülleborn, Personalschriften.

10) Nach der Mitteilung der Martin Luther-Universität Halle vom 3. 2. 1939.

Beziehungen zu Johann Jakob Mnioch[11]), August Lafontaine und zu Friedr. David Gräter[12]).

Der Hofrat J. W. Fischer erinnerte sich in seinem Nachruf seiner ersten Bekanntschaft mit Fn.:

„Der kaum achtzehnjährige Jüngling, den wir in Halle kennenlernten, war schon ein ausgebildeter Mann und hatte gegründete Ansprüche auf den Namen eines Gelehrten . . . Ausgebildet und fest war sein liebenswürdiger Charakter“ [13]).

„Die fremde Welt der Convention setzte ihn in unangenehme Spannung, und er ward oft trocken, verschlossen, ja anscheinend stolz, wo er sich im freien Spiel seiner Kräfte auf irgendeine Weise eingeengt fühlte“ [14]).

Wiederholte Einladungen des Kanzlers v. Hoffmann schlug der junge Fülleborn aus und mied jede Prunkgesellschaft.

„Daher war es auch vorauszusehen, daß er bei einer künftigen Heirat am allerwenigstens auf Familienverbindungen sehen und eher eine Gattin wählen würde, die ihm die gesellschaftliche Convention nicht eben zur Pflicht machte“ [15]).

Wohltätige Entspannung suchte er in dem kleinen Kreis seiner Freunde. In solchen Mußestunden war er ein angenehmer Gesellschafter mit reichem, schnellem, treffendem Witz. Im Sommer 1787 unternahm Fn. eine Fußwanderung am Rhein. Bei einer Predigerfamilie der Pfalz hielt er Einkehr und hatte Gelegenheit zu ersten Predigtversuchen. In Grünstadt und anderen Orten besuchte er Schulen und gewann erste Einblicke in die praktische pädagogische Arbeit. Nach der Rückkehr nach Halle vollzog sich eine entscheidende Wandlung. F. A. Wolff errichtete sein Seminar; begeistert bewarb sich der junge Fülleborn mit einer wissenschaftlichen Abhandlung um die Aufnahme und wurde Wolffs Schüler. Aus dem Theologiestudenten wurde der Altertumswissenschaftler bei einem daneben wachsenden Interesse für die neueste Philosophie. „Zufällig lernte er die Kritik der reinen Vernunft kennen, und sie ward sein Buch“[16]). Seine philosophischen Gedankengänge der Hallenser Jahre hat Fn. schriftlich niedergelegt und später in die Beiträge zur Geschichte der Philosophie aufgenommen[17]). Dies „methodische Selbstbekenntnis“[18]) sei kurz verfolgt. Fn. greift aus dem weiten Gebäude der Kantischen Philosophie nur einige Teilabschnitte zur Sonderbetrachtung heraus. Er sucht sich

11) Nach Schummels Almanach hat Fn. an Mniochs „Papillons“, Halle 1788/1789, mitgearbeitet. In den beiden Sammlungen findet sich jedoch keine Abhandlung, die Fn's Zeichen oder Namen trägt.
12) Später Herausgeber der „Bragur“.
13) Eunomia 1803 p. 312.
14) ebenda p. 317.
15) ebenda p. 317.
16) Eunomia p.. 314, vergl. Beiträge III. Stück p. 180.
17) I. Band III. Stück p. 179 ff.
18) ebenda p. 179.

nun aus den ihm bekannten Abhandlungen anderer Denker Parallelen zu Kant und klärt an diesen Vergleichen Stelle um Stelle. Das eifrige Kantstudium hat bei dem jungen Menschen ein völliges Aufgehen in Kants Terminologie zur Folge.

„Ich konnte mich nicht überreden, daß ein wahrer Philosoph sich herablassen könnte, deutlich und faßlich zu sein. Es war mir hoher Selbstgenuß, so zu schreiben, daß ich mich selbst nicht verstand, sobald ich ein Punktum schloß, wenn es auch im Anfang gedämmert hatte, als wüßt ich, was ich wollte“ [19]). Und offen bekennt er: „Ein bereitwilliger Verleger, und es wären ein Paar sinnlose Bücher mehr in der Welt“ [19]).

Reinholds Briefe im „Deutschen Merkur“ lösen die unglückliche Spannung. Sie bestechen ihn durch ihre deutliche Klarheit und weiten seinen philosophischen Gesichtskreis. Leibniz, Locke, Platner, Jacobi treten hinzu. Nach einem neuen Plan vergleicht er die Systeme von Descartes bis zur Gegenwart und kommt zu dem Ergebnis,

„daß die bisherigen Philosophen zu viel auf gewisse allgemeine Ideen gebaut und meist bloße Zergliederungen einer Idee in zehn verwandte für wirkliche Erkenntnisse, Beweise eines Begriffes für Beweise eines Gegenstandes gehalten hatten“ [20]), und „daß die Philosophen über kein einziges Problem unter sich einig sind“ [21]).

Geschult an Kant geht seine Kritik selbständige Bahnen, und es beginnt sich eine selbstdenkerische Eigenart zu entwickeln, die die Probleme mit eigener Initiative anfaßt und die hier festgestellt und festgehalten zu werden verdient, um bei der Kritik von Fn.'s Werk als ein Maßstab zu dienen. Jene allgemeinen diskutierten Begriffe bringt Fn. in Zusammenhang mit kontreten Gegenständen. „Wir wollen über die Spekulation nicht vergessen, daß der Mensch handeln soll“ [22]). Seinem Freund Reiche schreibt er am 12. März 1789 in Halle in das Stammbuch ein Wort des Musonius im griechischen Text, das besagt: Nichts anderes scheint das Philosophieren zu sein, als das Geziehmende mit dem Wort zu erklären und also zu tun [23]). Von seinem methodischen Planen kann er stolz bekennen: „So gewann das Ganze Leben und Zusammenhang mit dem Lebendigen“ [24]). Das Streben nach diesem Zusammenhang mit dem Lebendigen ist als das große Ergebnis seines philosophischen Selbststudiums festzustellen. Wohl kennt er den Wert der spekulativen Metaphysik.

„Aber diese Art von Metaphysik ist darum nicht die einzige Philosophie: Sie muß auch derjenigen ihre Rechte lassen, welche die Spekulationen für das Leben verarbeiten, welche über den Menschen, wie er ist, über menschliche Ver-

19) ebenda p. 182.
20) Beiträge a. a. o. p. 186.
21) ebenda p. 187.
22) ebenda p. 194.
23) Handschriftensammlung der Stadt-Bücherei Breslau.
24) Beiträge a. a. o. p. 187.

hältnisse im Großen und Kleinen, mit einem Worte, über das cursive Leben philosophiert, aus welcher man Rath, Trost und Maximen holen kann“ [25]).

An seiner eigenen Entwicklung wird Fn. „die Wandelbarkeit menschlicher Einsichten und Meynungen“[26]) bewußt. Das unterbindet bei dem über sein Alter reifen Menschen einen jugendlichen Ausbruch ins Stürmerisch-Drängerische. Fn. kommt früh zu einer reifen Klarheit über sich und die Probleme des Daseins, und es ist zu erwarten, daß diese geklärte Weltanschauung nicht erstarrt, da ja das pulsende Leben Ausgangspunkt seiner Gedankengänge bleibt.

Philosophische Abhandlungen der Hallenser Zeit sind in K. A. Caesars „Denkwürdigkeiten“[27]) veröffentlicht. Kant selbst hat sich Caesar gegenüber lobend darüber ausgesprochen[28]). Daß neben diesen weitgespannten philosophischen Interessen auch die klassisch-philologischen Fachstudien nicht vernachlässt wurden, bekundet Fülleborns 1789 gedruckte Dissertation, die eine Echtheitsfrage des aristotelischen Schrifttums behandelt[29]). Recensionen, von denen er auch in seinem Lebenslauf spricht, sind enthalten in Caesars „Annalen“, in Jacobs „Annalen“, in Rambachs und Feßlers „Archiv der Zeit“, in Archenholz' „Literatur- und Völkerkunde“[30]). Die Arbeit auf schöngeistigem Gebiet wurde durch seinen Verkehr mit Mnioch angeregt, mit dem er französische und englische Romane übersetzte und in morgenländische Literatur Eingang suchte. Mit Gräter[30a]) suchte er sich in das Gebiet der nordischen Mythologie einzuarbeiten, durch ihn gewann er auch Interesse an altdeutschem Leben und Wirken.

Schließlich kam der Abschied von Halle. „Ehrenvoll verließ er es 1789, indem er vor seinem Abgange öffentlich disputierte, und zwar bloß honoris causa, als erster Seminarist, ohne den Magistertitel zu ambieren ... Er genoß die Auszeichnung, daß der würdige Semmler ihm extra ordinem opponierte und ihn öffentlich lobte“[31]). Die drei Hallenser Jahre hatten das Interessen- und Arbeitsgebiet Fn.'s ungemein geweitet. Innerlich gereift kehrte er nach der Heimatstadt Glogau zurück, um nun irgendwie die gesammelten Kräfte wirken zu lassen. Seine gewonnenen Beziehungen zu bedeutenden Persönlichkeiten besonders in Halle, Leipzig und Berlin ließen von vornherein erwarten,

---

25) ebenda p. 193 f.
26) ebenda p. 196.
27) K. A. Caesar: Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt 4. Bd. p. 85 ff und wohl auch 4. Bd. p. 191 ff, 233 ff.
28) Schummel: „Garve und Fülleborn“ p. 12.
29) Liber de Xenophane, Zenone, Gorgia, Aristoteli vulgo tributus, Halae Saxon. 1789. 4.
30) Vergl. Lebenslauf, Schummels Almanach, Kauffuß' Bearbeitung der Encyclopädia philologica, Breslau 1805.
30a) Vgl. Irmgard Schwarz. Friedrich David Gräter, Greifswald 1935.
31) Schummels Almanach p. 162.

daß auch bei seiner Wirksamkeit in der schlesischen Heimat die Verbindung mit deutschen Geisteszentren nicht abbrechen würde.

Die zwei Glogauer Jahre von 1789—1791 sind als Zeit der Sichtung, weiteren Durchdringung und ersten Ausstrahlung des erarbeiteten Materials zu werten. Der Zwanzigjährige bewährte sich auf der Kanzel und auf der Rednertribüne. Seine Predigten entzückten die Zuhörer. Anonyme Briefe und Gedichte an ihn wollten die Dankbarkeit beweisen. Sein rednerisches Talent schulte er in der Loge zur goldenen Himmelskugel. Er wurde Freimaurer, da er bei deren Zusammenkünften „eine anständige Unterhaltung ohne Beyseyn des zweyten Geschlechts und ohne konventionellen Zwang“[32]) erwartete. Kurze Zeit stand er der Loge vor. Er wollte sie zu einer philosophischen Schule machen; ein Versuch, der weder ihn noch die Logenbrüder befriedigte. In seinem Lebenslauf spricht Fn. von leichten Schriftchen, die teils in Tagebüchern gesammelt, teils gedruckt herausgegeben worden seien, alle jedoch ohne Namensnennung; ferner von vielen Bücherrezensionen, die er im Auftrag von Verlegern geschrieben habe, und von Reden über das öffentliche Recht. Wie rege seine philosophische Tätigkeit blieb, beweist ein Brief vom 31. 10. 1789 an Garve, mit dem er in brieflichen Verkehr getreten war.

„Es war, schreibt Fn., immer eine tröstende Aussicht für mich, als ich den Umgang gelehrter Freunde in Halle und Leipzig verlassen mußte daß ich in Schlesien einen reichlichen Ersatz finden würde, wenn ich das Glück haben könnte, Garven bekannt zu werden“ [33]).

Besonderes Interesse hatte Fn. für die geplante Übersetzung Garves von Aristoteles' Politik. Er bot seine gesammelten Aufzeichnungen auf diesem Gebiete und seine Mitarbeit an. „Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich dunkeln Stellen, von denen Sie sprechen, kritische Hülfe leisten könnte ... Ich werde alles anwenden, Ihr Zutrauen und Gewogenheit zu verdienen“[34]). Diese Wünsche des Zwanzigjährigen sind vollauf in Erfüllung gegangen.

1791 erhielt Fn. den Ruf als dritter Prediger bei der evangelisch-lutherischen Gemeinde seiner Heimatstadt. Zugleich aber war durch Professor Gedickens Abgang nach Bautzen eine Professur am Elisabethanischen Gymnasium in Breslau frei geworden. Seine Neigung zum Lehrberuf ließ ihn die Glogauer Berufung abschlagen und sich um die Breslauer Professur bewerben. Zurückhaltend war die Stimmung, als der junge Altertumsforscher am 14. September seine Probelektionen in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache

32) Eunomia p. 319.
33) Handschriftensammlung der Stadtbibliothek Breslau: Briefe an Garve 1789—98.
34) Handschriftensammlung a. a. O.

zu halten begann[35]). Schummel schilderte den Verlauf und die Wirkung dieser strengen Prüfung[36]), und aus den erhaltenen Akten im Breslauer Stadtarchiv ist der unmittelbare Eindruck von Fn.'s umfassendem Wissen und seltenem Lehrgeschick auf die Zuhörer ersichtlich.

„Schon in der lateinischen Anrede zeigte Herr Fuelleborn seine innige Bekanntschaft mit der Sprache und Beredtsamkeit der alten Römer und man war ungewiß, ob man die antiken Wortverbindungen oder die Fülle des rednerischen Ausdrucks drinnen mehr bewundern sollte . . . In Ansehung der griechischen Aufgabe hat Herr Fuelleborn meine Erwartung, ob sie gleich nicht klein war, völlig übertroffen. Es machte mehres Vergnügen zu bemerken, wie faßlich und schön er den Sinn seines Dichters vortrug, wie innig vertraut er mit dem Geiste jenes Zeitalters war, und wie wohl er es verstand, unter Völkern, die auf einer beinahe gleichen Stufe der Kultur stehen, am rechten Ort Parallelen zu ziehen[37]). . . . . Überhaupt gestehe ich, daß dieser talentreiche junge Mann meinen völligen Beyfall erworben habe, und das unsere Schulanstalten und litterarische Welt berechtigt sey, sich zu den künftigen Früchten seines Geistes Glück zu wünschen" [38]).

Das sind Äußerungen aus dem Urteil des Ministers von Herford. Ein anderes Mitglied der Kommission schrieb:

„Mit einem würklichen Vergnügen habe ich der Probelection des Hr. Fülleborn zugehört, wie er den Lateinischen sowohl als den Griechischen Dichter, ohne gelehrt zu scheinen, doch mit einer würklichen großen Gelehrsamkeit und doch zugleich mit einer solchen Leichtigkeit behandelte, daß bey der Beweisung eines solchen Vergnügens den jungen Leuten das Studium der Alten würklich zum Vergnügen werden muß" [38]).

Und Schummel schrieb mit ehrlicher Freude in die Akten:

„Mit Vergnügen bekenne ich, daß so wenig ich H. Fülleborn anfangs wünschte, ich durch seine Probelection völlig gewonnen bin" [38]).

Der junge Gelehrte erhielt daraufhin seine Berufung zum dritten Professor am Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau und trat am 19. Oktober 1791 sein Amt an[38a]). Er übernahm auch die Stelle Gedikens in der pädagogischen Examinations-Kommission am Seminar für städtische Schullehrer, wo er 1797 nach Schummels Abgang erster

35) Fn. erhielt folgende Themen am Nachmittag vor der Prüfung zur Wahl: 1. Lateinisch aus dem Horaz I. Buch, die 2te oder 35te Ode, oder IV. Buch, die 2te Ode; 2. Griechisch aus dem Homer, Ilias II. Buch v. 484 sequ. oder Ilias VIII. Buch von Anfang oder Ilias XVIII. Buch von Anfang bis zu den beliebigen Abschnitten; 3. Hebräisch aus Geneseos Cap. 22. v. 1—12 oder aus dem Johan. Cap. 1 v. 1—9. Er wählte aus dem Horaz die 2te Ode des IV. Buches, aus Homers Iliade den Anfang des XVIII. Buches, aus dem 1. Buch Mosis Cap. 22 v. 1—9. (Aus dem Stadtarchiv, Acten des Magistrats zu Breslau).

36) Schummels Almanach: Anmerkung p. 163 f.

37) Vergl. die Schrift: Über die Schreibfreyheit bey Griechen und Römern, Breslau 1795.

38) Acta des Magistrats zu Breslau, die Besetzung der Schulämter betreffend 1mo. Aprilis 1787 bis ult. Decembris 1794 Vol. V, p. 221, 223—225; im Stadtarchiv Breslau.

38a) Die Schüler der ersten Ordnung begrüßen ihn mit einem latein. Gedicht, das bei Graß gedruckt wurde (vorhanden in der Stadtbibliothek Breslau).

Seminarinspektor und erster Examinator wurde. Bei seinen Kollegen und Schülern erwarb sich Fn. schnell Zutrauen und Verehrung und „war überall der Freund eines jeden, der den Freund in ihm suchen wollte“[9]). Von den Kollegen waren es besonders Schummel, Heinrich und Manso, denen er nahe stand. „In der letzten Zeit Garves war er sein täglicher Gesellschafter und Freund“[40]). Sein Verleger Barth sprach von ihm in herzlicher Freundschaft, und er gewann das Vertrauen des Chef-Präsidenten Freiherrn von Seidlitz. Auch außerhalb Breslaus hatte er zahlreiche Freunde im schlesischen Land. Besonders gern ist er bei dem Pastor Kunze in Groß-Weigelsdorf zu Gast gewesen.

Am 9. Mai 1794 verheiratete sich Fn. „mit einem guten und wohlgebildeten Mädchen bürgerlichen Standes“[41]), Anna Dorothea Lenz. „Diejenigen seiner Freunde, die seines vertrauten Umgangs genossen, wissen, in welcher glücklichen Harmonie er mit einer Gattin lebte, die jedem seiner Wünsche zuvorzukommen suchte und in seinen schweren Niederlagen ihm mit einer beispiellosen Sorgfalt und Aufopferung pflegte“[42]). Diese Herzensgüte, die die größten Anstrengungen anspruchslos und leicht ertragen ließ, fesselte den gefühlvollen Gatten stets von neuem. Das Familienleben war freilich von zahlreichen Todesfällen der Kinder getrübt. Seine erste Tochter Amalie Clementine Renate starb nach sieben Monaten; eine Tochter Tullia nach zwei Jahren. Er widmete ihr im „Breslauischen Erzähler“ einen Nachruf.

„Hier liegst Du nun vor mir, gutes Kind, von der eiskalten Hand des Todes zerdrückt; Deine kleine Zunge wird verwesen, ohne viel gesprochen zu haben, Dein kleines Herz wird zerfallen, ohne den tausendsten Theil der Gefühle empfunden zu haben, die unsere Herzen hienieden bestürmen und erweichen“. Und nach quälenden Worten um das Warum? der Trost: „Aber diese abgeschnittenen Laubknospen der Erde werden einen Stamm finden, auf den sie das große Schicksal impft; diese Blumen, die wie manche Gartenblumen, schon in den Morgenstunden sich zum Schlafe verschließen, werden eine andere Morgensonne antreffen, die sie wieder öffnet. Lebe wohl!“[43]).

Beim Tode seiner Tochter Juliane, die nach 18 Monaten als viertes Kind[44]) starb, schrieb er im „Erzähler“:

„Für die wunden Vater- und Mutterherzen war der holde Glaube ersonnen, daß die frühgestorbenen Kinderseelen jenseits zu Engeln werden. . . . Ihr habt die Paradiese nur getauscht. Aber wir ältern Menschen, ach wir brechen zusammen unter den Stürmen des Lebens, und unser Herz wird müde, unser Angesicht zerschnitten von irdischem Kummer, und unsre Seele klammert sich noch erstarrt an den Erdenkloß“[45]).

39) Eunomia p. 321.
40) ebenda p. 323.
41) ebenda p. 324.
42) Br. Erz. 1803 p. 149.
43) Br. Erz. 1800 p. 844.
44) Vorher war eine am 16. 10. 1797 geborene Tochter gestorben.
45) Br. Erz. 1801 p. 557 f. Vergl. auch „Ein Requiem meinen Kindern gesungen“ 1802, p. 262 f.

Selma Cornelia starb nach 10 Monaten. Nur ein Sohn Julius Reinhold[46]) und eine Tochter[47]) blieben aus seiner Ehe am Leben. Auch sonst war das äußere Leben Fn.'s hart, und es ist darum umso erstaunlicher, mit welchem Mut, welcher Zähigkeit und welchem Humor er es in steter Arbeit meisterte. Im Kreise seiner Freunde fand er Erholung und Befriedigung, nie strebte er in eitlem Wahn in höhere Kreise. „Ich kenne diese Stände ganz und gar nicht. Mich Kleinen haben, mit Horaz zu reden, die Großen nie gesucht, und ich habe nie Ursache gefunden, mich an sie zu drängen"[48]).

Fn. litt an einem unerklärlichen Herzleiden, das ihm zeitweilig große Schmerzen und Beklemmung bereitete. Er klagte „über ganz eigene Bewegungen seines Herzens"[49]). „Eine Zeitlang hielt er beständig seine Hand über die Stelle ausgebreitet, wo er die Schläge des Herzens beobachten konnte"[50]). Bei seiner Lieblingserholung, dem Schlittschuhlauf, belief ihn Atemnot, und Anfälle von Erstickungsgefühlen ließen ihn in steter Todesgefahr leben. Schummel erzählt:

„Noch erinnere ich mich mit Schaudern, als er einst gegen das Ende des Jahres 1802 auf dem Wege ins Gymnasium von seinem Übel befallen wurde und sich in mein Haus rettete . . . Ich kam, sah ihn leichenblaß, vom Krampfe zusammen gekrümmt mit großen Schweißtropfen nach Luft, nach Othem ringend: aber keine Klage, kein Seufzer: es werde bald vorüber gehn, habe nichts zu bedeuten, nur nach Hause möchte ich ihn begleiten"[51]).

Fn. suchte in Altwasser und Landeck Heilung von seinem Übel und fand in dem Badearzt von Altwasser Joh. Gottlieb Menzel, dem Vater des späteren Schriftstellers und Gegners der Jungdeutschen, Wolfgang Menzel[51a]), einen aufrichtigen Freund und Helfer. In Breslau war sein ärztlicher Berater D. Hentschel, dem er einmal die Verse widmet: „Nimmer soll Dir mein Dank, mein biederer Hentschel! verstummen"[52]). Eines seiner Urlaubsgesuche vom Amt wegen seiner Krankheit ist erhalten[53]). In einem Brief vom 13. 3. 1797 an Professor Carus in Leipzig heißt es:

„Der Himmel, der uns alles in bloßen Fragmenten gibt, hat mir seit einiger Zeit eine sehr fragmentarische Gesundheit zugeteilt, und eine körperliche Hypochondrie beschert, die mich außer den Stunden meines Amtes nichts mit Anstrengung tun läßt"[54]). Und am 9. 9. des gleichen Jahres an Carus: „Ach! wenn doch

46) geb. 20. 6. 1796.
47) geb. 16. 10. 1802, Maria Bertha.
48) Pr. Bl. 29, p. 3.
49) Br. Erz. 1803, p. 150.
50) ebenda p. 150.
51) Schummel: Garve und Fülleborn p. 8.
51a) Wilhelm Winkler, Wolfgang Menzels Bedeutung in den geistigen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts, Breslau 1938, S. 3.
52) Br. Erz. 1801, p. 154.
53) Handschr. Sammlung der Staatsbibliothek Berlin, Slg. Darmstädter .
54) ebenda, Sammlung Darmstädter.

die leidige Hypochondrie nicht wäre . . . und ihre Begleiterin, die Bangigkeit. Doch wozu unterhalte ich Sie mit meinen Infirmitäten. Ich will einmal glauben, daß ich noch ein halb Jahrhundert leben und noch ein halb hundert literarische Pläne ausführen werde“ [54]). Und wieder ein viertel Jahr später, am 21. 12. klagt er Carus: „Meine Sammlung von Fragmenten[55]) geht langsam, und daran ist mein Körper schuld“ [54]).

Außer mit Carus in Leipzig stand Fn. nachweislich noch mit folgenden außerschlesischen Gelehrten und Schriftstellern in Verbindung: Professor Eichstädt in Jena[56]). Gräter[57]) in Leipzig und Fessler[58]) in Berlin. Sicher stand er auch mit dem Hofrat Carl D. Fischer in Berlin, Ludwig Heinrich Jakob, Archenholz und Rambach in brieflichem Verkehr, denn er hat an deren Zeitschriften mitgearbeitet, und seine wissenschaftlichen, schöngeistigen und unterhaltenden Arbeiten der Breslauer Jahre lassen einen regen Verkehr mit Gelehrten und Schriftstellern seiner Interessengebiete vermuten. Fn. mangelte die gesicherte Lebensgrundlage eines Garve, und er konnte nicht immer nur schreiben, wenn die Eingabe des Augenblicks ihn dazu reizte. „Fülleborn durfte oft nicht gut schreiben, weil er schnell schreiben mußte, und starb zuletzt in Schulden“[59]).

Am 13. Dezember 1799 starb sein Vater und Fn. widmete ihm in den Schlesischen Provinzialblättern einen dankbaren Nachruf[60]), nachdem er schon 1798 in einem Gedicht zum 70. Geburtstag des Vaters ihm seinen tiefen Dank ausgesprochen hatte.

Im Winter 1802 verschlimmerte sich sein Zustand.

„Die Leiden, die ihm sein unheilbares Uebel verursachte, müssen ungemein groß gewesen seyn; er ertrug sie aber, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, wo sie sich unstreitig beträchtlich vermehrt hatten, mit einer stillen Ergebung, ohne nur eine Klage laut werden zu lassen“ [61]).

Die Atemnot nahm zu, und im Januar erschütterte ihn ein Anfall von Engbrüstigkeit mit Erstickungsgefahr. Anfang Februar wurde er bettlägerig. „Sein Geist blieb heiter und frei“[62]). Literarische Arbeiten und sieben Gedichte, sowie die Zusammenstellung der Ausgabe des „Erzählers“ vom 19. Februar sind das Ergebnis des kurzen Krankenlagers. Am 16. Februar abends 7 Uhr setzte der Todeskampf ein. Ohne Furcht und Klage stellte Fn. noch philosophische Betrachtungen über den Tod an. „Ach! wieviel Mühe macht doch das Sterben! sagte er mit schon gebrochenem Auge und mit einem unbeschreiblich angenehmen Lächeln, mit der Miene eines Menschen, dem eine vollendete

55) Fn. arbeitete an einer Ausgabe der Fragmente des Anaxagoras.
56) Handschr. Sammlung der Universitäts-Bibliothek Jena, Briefe an Eichstädt.
57) Bragur 3. Bd. p. 1 ff, 7. Bd. 1 ff.
58) Handschr. Sammlung der Universitäts-Bibliothek Breslau.
59) Schummel, Garve und Fülleborn p. 7.
60) Pr. Bl. 31 p. 248 ff.
61) Br. Erz. 1803 p. 131.
62) ebenda 1803 p. 149.

gute Tat gelungen ist“[63a]). Carl D. Fischer berichtete von den Worten des Sterbenden auf die Frage des Arztes: „Was macht Ihr Kopf? — Er ist so hell, daß ich schreiben wollte“[64]). Um 9 Uhr abends verschied er. Die Öffnung der Leiche ergab als Ursache des Leidens und Todes eine Verknöcherung der Klappen zwischen linker Vor- und Herzkammer und ein um ein Drittel vergrößertes Herz. Fn. hinterließ unversorgt seine Gattin, einen siebenjährigen Sohn und eine 29 Wochen alte Tochter. An seinem Grabe trauerten außerdem die Mutter, der Bruder und zwei Schwestern. „Sein Leichenbegängnis war eines der feyerlichsten und ansehnlichsten, und die Wohltätigkeit seiner Mitbürger äußerte sich gegen seine Hinterlassenen auf eine rühmliche Weise“[65]). Die Versorgung der Hinterbliebenen hatte Fn. sehr am Herzen gelegen. Unter seinen nachgelassenen Papieren fand sich ein Schreiben an Hrn. Cammer-Secretair Streit mit dem Zusatz, „in die Prov. Bl. ad inser.“[66]). Darin heißt es: „Mein Herz, von einer unerklärlichen Krankheit gepreßt, hat seit einem Jahr sehr unruhig geschlagen, aber nie bänger und beklommener, als wenn ich an das Schicksal der Meinigen dachte. Jetzt tue ich, was ich lange beschlossen hatte. Ich empfehle allen, die mich je liebten, mein braves Weib, die mich mit inniger Zärtlichkeit und beyspielloser Aufopferung geliebt hat, mit meinem Kinde zu Rath und Beystand[67]). Helft, theure Seelen, sie vor Kummer und Mangel schützen. Ich will Euch aus jener Welt segnen“[68]). Der Aufruf blieb nicht ungehört. Der Kanzleidirektor Rambach und der Stadtbuchdrucker Barth, sowie der genannte Streit nahmen die Sammlung von Unterstützungen für die Hinterbliebenen in die Hand. Barth druckte ein von August Thilo in Kupfer gestochenes Bildnis[69]) des Verstorbenen und verkaufte es ohne Gewinn für 8 Ggr. zum Besten der Witwe und Waisen. Am Schluß dieser letzten Willenserklärung Fn.'s heißt es: „Habe Dank, Ewiger, für mein erstes Leben, für alle seine tausend Freuden, für diese schöne Erde“. Darunter stehen die Worte aus dem ‚Hyperion' des Jean Paul: „Es ruht“. Sie sind später, „vielleicht erst am Morgen seines Sterbetages“[70]), hinzugesetzt. Dieses letzte Bekenntnis beweist seinen festen,

63a) Reiche im Br. Erz. 1803 vom 19. Februar.
64) Eunomia p. 328.
65) Manso in Schlichtegrolls Nekrolog p. 114.
66) Br. Erz. 1803 p. 129.
67) Dieser Bemerkung zufolge muß Fn. diese Zeilen vor der Geburt seiner Tochter Marie Bertha (16. 10. 1802) geschrieben haben, als nur sein Sohn am Leben war.
68) Br. Erz. 1803 p. 129 und Pr. 37, 189 f.
69) Das Bild nimmt Schummel in seine Schrift „Garve und Fülleborn“, J. W. Fischer in die Herausgabe der Kanzelreden auf. In einem Sonderdruck ist es, ein zweites Mal von Laurens nach Thilo gestochen (Berlin 1826), in der Handschriftensammlung der U. B. Breslau vorhanden.
70) Br. Erz. 1803, p. 130.

philosophisch begründeten Glauben an Unsterblichkeit und das Bewußtsein, diese Unsterblichkeit durch ein tugendhaftes Leben verdient zu haben. Die Beschreibung seiner Todesstunde ruft die Erinnerung an die „Rede vom Glauben an Unsterblichkeit" wach, in der er einst sagte: „Die Vernunft fordert Unsterblichkeit, denn sie gebeut Tugend".

Ehrliche Freunde, wahre Verehrer und dankbare Schüler sahen einen grundanständigen Menschen leben und sterben und setzten ihm in ihren Herzen ein dauerndes Gedächtnis.

Der Verfolg des äußeren Lebensganges Fülleborns hat bereits verschiedenartigste Schlaglichter auf seinen Charakter geworfen. Ein vertieftes Verhältnis zu dem inneren Menschen Fn. gewinnen wir durch einen Einblick in die mannigfaltigen Nachrufe. Freilich birgt ein Nachruf die Gefahr, daß die guten Seiten des Verstorbenen in ein unverhältnismäßig helles Licht gegenüber den Schwächen gesetzt werden. Dennoch ist zu erwarten, daß aus der Vielzahl der Urteile sich ein echtes Bild ergeben wird. Übertreibung ist wohl zu durchschauen, und letzten Endes bleibt das Werk des Dichters, Forschers und Gelehrten als Zeugnis des inneren Menschen das endgültige Kriterium für seine Beurteilung. Fn.'s Zeitschrift, der „Breslauische Erzähler", birgt in dieser Hinsicht aufschlußreiches Material. S. G. Reiche, der vorübergehend den „Erzähler" redigierte, würdigte Fn.'s Bedeutung mit folgenden Worten: „Selten wird man soviel gründliche Kenntnisse mit einem so hohen Grade von Popularität, soviel Gelehrsamkeit mit soviel Kenntnis des menschlichen Herzens, soviel Fähigkeit, die abstraktesten Ideen zu ergründen, mit soviel Witz und Laune, soviel Talent, viel zu umfassen, mit soviel Fähigkeit, tief einzudringen, in einem Manne vereinigt finden, als er in sich vereinigte ... Wieviel Gutes tat er im Verborgenen! Wie oft richtete er einen bekümmerten Freund auf! Wie oft ging auch ich beruhigt von ihm hinweg, wenn ich mit Tränen in den Augen zu ihm kam und ihm mein Herz ausschüttet"[74]). Welch unmittelbaren Aufschluß geben diese herzlichen Worte über das Gemüt eines Mannes, der augenscheinlich auf Grund seiner vielseitigen Fähigkeiten im Brennpunkt des öffentlichen Interesses stand, ohne sich deshalb eitler Selbstgefälligkeit hinzugeben, der stets bereiten Sinnes war, die Sorgen der Freunde zu lindern, obwohl eigener Schmerz körperlicher und seelischer Art ihn quälte, der von innen heraus das Leben froh und bejahend anfaßte und dessen Gedanken über das Zeit- und Raumgebundene hinaus eilten. Diese Würdigung des Menschen Fülleborn zeigt uns keineswegs einen trockenen Pedanten, der in Altertumswerten die Verbindung mit dem Leben verlor, sondern einen gründlichen Gelehrten, dem das werdende und wirkende Wesen alles war. Der Mensch mit seinen Schwächen,

74) Br. Erz. 1903 vom 19. 2.

Werten und geheimen Kräften stand im Mittelpunkt seines Denkens, aber der vernunftbejahende Kritiker verlor sich nie in träumende Weiten. Tätige Nächstenliebe war der handelnde Ausdruck seiner steten Lebensbejahung. Sein Freund H(einrich), der seinen Schmerz in Versen widergab, sagte von ihm:

„Wer hat im Frühlinge des Lebens schon hienieden
„Des Guten o so viel, so viel wie er getan!
„Zu früh ja, edler Freund! werth unsrer heißen Zähren,
„Entriß der Erde sich Dein Geist und flog empor
„Zu jener besseren Welt, in jene höhern Sphären,
„Wohin er denkend sich schon hier so oft verlor.

Und etwas überschwenglich, aber ehrlich schloß er:
„Wer zweifelt unter uns an einem ewgen Leben?
„Ein Geist, wie Fülleborns, wär' nur für diese Zeit?
„Nein, nein! und sollt' es auch nicht andre Gründe geben,
„Ein solcher Geist allein beweist — Unsterblichkeit" [75].

Anscheinend von einem einstigen Schüler ist ein Gedicht „An Fülleborns Geburtstage, den 2.ten März 1803", gezeichnet Rnn, das das stete Bemühen des Verstorbenen besingt, den ihm Anvertrauten die reichen Früchte der Wissenschaft nahe zu bringen.

„Und Sarmatias Flakkus nachzufliegen,
Wer hob mich zu dieser Kühnheit empor? . . ." [76]

Unsterblichkeit verheißt auch dieser Verehrer und Freund dem frühverstorbenen Dichter. Ebenso der Verfasser eines an sich sehr schwachen Gesellschaftsliedes „Auf Fülleborn, im Cirkel seiner Freunde zu singen", das im Schlußvers aber auch einen gegnerischen Klüngel erwähnt, der Fn.'s Bedeutung herabzuziehen bemüht war:

„Es leben auch die neidischen Pygmeen,
„Die seine Asche schmähn;
„Er segnet sie von des Olympus' Höhen:
„Sonst wärs um sie geschehn!" [77].

Eine längere Würdigung des Menschen und Gelehrten hat Kapf, der nach Reiche den „Erzähler" redigierte, in Verse gebracht:

Ach, er war so treu so bieder!
Sang so herzlich reine Lieder
In der Lyra Saitenspiel,
Ein'te Ernst mit feinem Witze
Und Vernunft mit Hochgefühl!

Achtete des Menschen Würde
Als des Lebens schönste Zierde,
Wog, so frey von Vorurtheil,
Der Gedanken Labyrinthe
Zu des Herzens besserm Heil!

75) Br. Erz. 1803 p. 146.
76) Br. Erz. 1803 p. 153.
77) Br. Erz. 1803 p. 163.

Seine Phantasie im Sturme
Sah sie Gott, so wie im Wurme,
Hoch, erhaben, heilig, hehr! —
Weisheit, Wahrheit galt ihm alles —
Was er lehrte, übte er!

Seine Weisheit war bescheiden,
Fern von Schulstaub, reiner Freuden
Und des freyen Geists Erguß,
Ohne Rechts noch Links zu schauen,
Neidlos gab sie ihm Genuß.

Und des Wissens hohe Berge
Stieg er — achtend nicht der Zwerge,
Die mit Deuteln um sie stehn —
Mutig froh hinan — ein Denker,
Stand er fest auf ihren Höhn! [78])

Diese nicht gerade künstlerisch hochstehenden, aber von warmen Freundschaftsempfindungen getragenen Verse spiegeln deutlich das Urteil, das auch Reiche über Fn. gefaßt hatte. Der grundanständige Mensch, der sich selbst stets treu war und, von eitlem Vorurteil frei, das Beste im Mitmenschen suchte, scheint in diesen Zeilen lebendig zu werden. Wer sich solch Gedenken in den Herzen der Mitmenschen bewahrt, muß wahrhaft groß im Leben gewesen sein. Noch an der ersten Jahreswiederkehr seines Todestages gedenkt ein Schüler F. W. des Verstorbenen mit tiefempfundenen Dankesworten:

Dir dankt er's, dir! du gabst dem Funken Leben,
Der glimmend noch in seinem Innern schlief,
Und den dein zärtlich Wort, sich freudig zu erheben,
Empor zur Flamme rief! [79])

Das Vertrauen, das selbst unbekannte Landsleute zu Fn. neben Garve hatten, drückt die Anfrage eines alten Mannes „Philates, nicht weit von der Schneekoppe wohnhaft" über „Nutzen im Theoretischen und Praktischen von Kants Philosophie" aus. Er wollte sich zuerst an Reinhold oder Fichte wenden.

„Da aber . . . diese Herren nicht die rechte Lehre ausbreiten, sondern vielmehr als wilde Schößlinge des ächt philosophischen Wunderbaumes beschrieben werden, so habe ich mich lieber an Sie, meine lieben Landsleute! wenden wollen, von denen ich bisher nichts als alles Gute gehört und gelesen habe" [80]).

Die „Schlesischen Provinzialblätter" hoben besonders Fn.'s Verdienst als Schulmann und Herausgeber der Beiträge zur Geschichte der Philosophie hervor: „Er war hier ganz eigentlich in seiner Sphäre; in der des forschenden, ordnenden und denkenden Literators" [81]), und

78) Br. Erz. 1803 p. 206 f.
79) Br. Erz. 1804, p. 115.
80) Lit. Beilage der Pr. Bl. 1798, p. 139.
81) Pr. Bl. 37, p. 189.

wenn anerkennend sein „Breslauischer Erzähler“ erwähnt wird, heißt es: „Er hat durch die Herausgabe dieses Blattes gezeigt, daß er die für den Gelehrten nicht leichte Kunst verstand, dem großen Publikum nicht vorauszueilen, sondern mit ihm Schritt zu halten“[82]). Dies Schritthalten mit seinen Lesern war sicherlich kein materiell bedingtes Zugeständnis an die Käufer seiner Zeitschrift. Er stand vielmehr so sehr im Leben, daß er aus innerem Bedürfnis aus dem Leben und aus engster Fühlungnahme mit seinen Lesern heraus schreiben mußte; mit diesem Drang einten sich in glücklichster Weise ernster Forschergeist und frischer Humor. „An Fülleborns Urne“ trauerte auch ein anderer ehemaliger Schüler, der Rektor J. Gründler aus Glogau. Sein Nachruf ist ein herzliches Bekenntnis zu dem Lehrer und Menschen Fülleborn. Liebevoll, heiter, gründlich und gar nicht pedantisch, so hält Gründler seinen Lehrer in Erinnerung; „... er unterhielt, indem er lehrte“[83]). In klaren Worten drückt der einstige Schüler Erziehungsweg und -ziel Fn.'s aus

„Weit entfernt, nach einer vorgefaßten Theorie die ihm anvertrauten Jünglinge in eine und dieselbe Form zu zwingen, ließ er vielmehr einen jeden in eigener Freiheit sich entwickeln, er half der Natur nach, aber er griff ihr nicht vor; er leitete den jungen Geist, aber er führte ihn nicht in der Fessel“[84]).

Eine solche Erziehungsweise setzt einen selbst innerlich freien Erzieher voraus. Ebenfalls auf philosophischer Grundlage, wie seine Einstellung dem Tode gegenüber, ruhte sein Freiheitsbegriff. Sein nachhaltiger Eindruck als Erzieher ist begründet in der Tatsache, daß er seine Lehre auch vorlebte. „Was er lehrte, übte er“[85]). Und wie seine Freunde, hatten seine Schüler in ihm einen festen Halt. Unter der Überschrift „Am Grabe meines unvergeßlichen Freundes“ widmete Johann August Barth dem Toten ein Gedicht[86]); die Primaner des Elisabethans brachten ihre „Empfindungen“[87]) in Verse, und P. Fr. Kannegießer, 1809—10 Herausgeber des „Breslauischen Erzählers“, ließ sein lateinisches Gedicht „In mortem Fuellebornii“ in den Provinzialblättern drucken[88]). Einstimmig war das Lob und das ehrlich-dankbare Gedenken aller Trauergedichte. mag auch die oft laienhafte Ausführung die Wirkung beeinträchtigen.

Neben den bereits erwähnten Nachrufen in Fischers „Eunomia“[89]) und Schlichtegrolls „Nekrolog“ gestattet besonders I. G. Schummels

82) ebenda, p. 18.
83) ebenda 108.
84) ebenda 108.
85) Vergl. 78.
86) Pr. Bl. 37, nach Anhang p. 166 und als Sonderdruck in der U. B. unter: Fülleborn: Personalschriften.
87) Erschienen als Sonderdruck, vorhanden in der U. B. Breslau, G. G. F., Personalschriften.
88) Pr. Bl. 37, Anhang 153.
89) 1803 p. 311 ff.

„Gedächtnisrede auf den Professor Fülleborn, gehalten im obern Hörsaale des Elisabethanischen Gymnasiums den 28. Februar 1803 und zum besten der Kinder des Verstorbenen dem Drucke überlassen“[90]) einen weiteren Einblick in Fülleborns Wesen und Wirken. Die Rede wurde nach ihrem Druck von einem ungenannten Recensenten in der „Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek“[91]) unmäßig herabgezogen und verspottet, sodaß sich Schummel zu einer ebenfalls sehr scharfen Erwiderung und Rechtfertigung entschloß[92]). Die kleine Fehde erhellt wieder die Tatsache, daß Fn. auch Gegner hatte, ein Beweis, daß seine Persönlichkeit von seinen Zeitgenossen nach ihrem Für und Wider diskutiert wurde. Die Gedächtnisrede vor den Schülern und Freunden des Verstorbenen wolle keine Trostrede sein; sie solle vielmehr das allgemeine Bewußtsein, was Breslau an Fn. verloren hatte, noch deutlicher machen. Als Schulmann kam Schummel zunächst auf den Gelehrten zu sprechen: „Er war im humanistischen Fache ein Genie, wie der große Condé es im militärischen war“[93]); dabei habe er zu den ausgezeichneten Philosophen Deutschlands gezählt. Die pädagogischen Fähigkeiten des feinfühligen Menschen kleidete Schummel in die etwas ungelenk wirkenden Worte: „Fn. konnte sich mit einem großen, aber sichern Sprunge in die Kinderwelt, in die Welt der Unmündigen am Verstande hinabwerfen, und mit ihr in dem Tone reden, den sie allein versteht“[94]). Fülleborn als Dichter war „ein Feuer mit Schnee bedeckt“[95]), eine Stelle der Rede, die der Recensent spöttisch mit dem Bemerken kritisiert: „Und dieses Feuer, meint Herr Sch., würde sich im vierzigsten Jahre entbunden haben?“[96]), was wiederum die bissige Antwort zur Folge hat: „Dieser noch kleinere Recensent kleiner Schriften hat also meine nur zwei Bogen lange Rede nicht einmal ganz gelesen, nur geblättert: ist es wohl möglich, liederlicher zu recensiren, als er es thut?“[97]). Denn Schummel wollte nicht von einer „künftigen urplötzlichen Entbindung des poetischen Feuers“[98]) sprechen. Er wollte sagen, daß mannigfaltige dichterische Funken dem Herzen Fn.'s entsprangen, die wohl zur größeren Flamme hätten werden können. Das dichterische Können wurde in der Gedächtnisrede gewürdigt, es wurde jedoch freimütig anerkannt, daß es wohl nicht zur Unsterblichkeit führen werde. „Sie alle kannten die vielen poetischen Funken im ‚Erzähler‘, die so manchen Sonnabend

90) Gedruckt bei Graß und Barth in Breslau; Kayser gibt fälschlich 1802 an. Vorhanden in der Landesbibliothek Beuthen.
91) 78. Bd. 2tes Stück, p. 335 f.
92) In Garve und Fülleborn.
93) Gedächtnisrede p. 12.
94) Gedächtnisrede p. 12.
95) ebenda p. 14.
96) Neue Allg. Dtsch. Bibl. 78 Bd. 2. St. p. 336.
97) Garve und Fülleborn p. 17.
98) ebenda p. 17.

ganz Breslau von einem Ende zum andern electrisirten“[99]). Schummel würdigte seinen Freund als Redner und Deklamator, als Erzähler, „stark im edlen und niedrig comischen Style“[1]), und als Dramatiker. Er rühmte ihn als Musikfreund: „[Fn.] lernte noch vor einem Jahr die Guitarre, und es war Wonne, ihm ein Volkslied, im Volksdialect, zu seinem eignem Accompagnement singen zu hören“[2]), und prieß ihn als Kenner der bildenden Kunst und Ratgeber der Künstler. Fn.'s Schlagwitz stellte er dem der schlagfertigen Franzosen am Hofe des großen Friedrich ebenbürtig zur Seite. Der Gesellschafter Fülleborn habe sich verschieden gegeben, je nach dem Kreise, in dem er sich befand. In ihm unangenehmen, steifen Gesellschaften erschien er trocken, ja ein wenig ängstlich und scheu. Nur im Zirkel der Freunde war er der hervorragende, geistsprühende Gesellschafter, der auch den alltäglichen Gegenstand mit seinem geistvollen Wort zu veredeln wußte.

Mit dieser Würdigung Fülleborns wollte Schummel den inneren Wert des Menschen erhellen. Er zeichnete noch einmal das bescheidene Genie des Verstorbenen, das, ohne zum verzehrenden Feuer zu werden, im Breslauer Kulturleben um 1800 eine so bedeutende Rolle gespielt hatte, und nahm Abschied von einem Menschen, der diese schöne Erde immer tief geliebt hatte.

Wenn hier die Frage gestellt wird, ob jener Recensent mit seinem absprechenden Urteil recht gehabt habe, so muß gesagt werden, daß von ihm weniger die Beurteilung der Persönlichkeit Fn.'s als die Art der Darstellung Schummels angegriffen wurde. Die Berechtigung stilistischer Einwände mag vorliegen. Wie Schummel beispielsweise in seinen Bildern nicht das rechte Maß fand — er sprach von seiner Frau, „die mich wie mein Schatten umschwebte“[3]), oder traute Fn. nicht zu, „daß er die Fußstapfen eines Gedike ausfüllen könne“[4]), und ließ ihn sich „mit einem großen aber sichern Sprunge in die Kinderwelt ... hinabwerfen“[5]) — so waren auch seine Vergleiche oft schief und von mangelndem Verhältnis zu dem Gegenstand des Vergleichs. Trotz solcher unverkennbaren formalen Mängel aber erhellt diese Rede weithin die Persönlichkeit Fn.'s und will verstanden sein aus der Verehrung, die der Redner für den Toten empfand. Die Schüler des so früh Abgeschiedenen stellten am 10. 3. 1804 seine Marmorbüste, von Mattersberg gemeißelt, in der Bibliothek des Elisabethans auf.

99) ebenda p. 17.
1) Gedächtnisrede p. 19.
2) ebenda p. 20 f.
3) ebenda p. 4.
4) ebenda p. 12.
5) ebenda p. 14.

Das Bild seines äußeren und inneren Lebens hat sich gerundet. Was Aufzeichnung, Bericht, Kritik und Nachruf von dem Leben und Streben dieses schlesischen Schriftstellers zu vermitteln weiß, wurde verwertet, um die Gestalt eines Menschen vor dem geistigen Auge erstehen zu lassen, dessen Werk Verbindungen zu dem kulturellen Leben im schlesischen Land um 1800 gewinnen läßt. Zu seiner Zeit viel beachtet und besprochen, ist dieses Werk von der Nachwelt nur wenig geachtet worden. Hoffmann v. Fallersleben gedenkt seiner in den „Findlingen“[6]). Die Schlesische Gesellschaft für Volkskunde nimmt einen Aufsatz in ihre „Mitteilungen“ auf, der das volkskundliche Verdienst Fn.'s besonders im „Breslauischen Erzähler“ würdigt[7]). Jul. Engler, ein Beuthener Lehrer, widmet ihm in einem Aufsatz seiner Oberrealschule eine eingehende Betrachtung[8]). Und schließlich, erscheint Fn.'s Name in den wissenschaftlichen Untersuchungen über die „Schlesischen Provinzialblätter“ bei Selke[9]) und Heckel[10]).

Bibliographie.

Werk 1: Liber de Xenophane, Zenone, Gorgia, Aristoteli vulgo tributus, passim illustratur a Georg. Gustav. Fülleborn. Halae Saxon. 1789. 4. 32 S.

Fn. hat damit die Aufklärung einer dem Aristoteles zugeschriebenen Schrift unternommen, die — als eine der Hauptquellen für die Geschichte der Eleatischen Philosophie — textlich verwischt, zu Irrtümern Anlaß gegeben hatte. Fortgesetzt wurde seine Arbeit von einem anderen jungen Gelehrten, Georg Ludwig Spalding (Commentarius in primam partem libelli de Xenophane, Zenone et Gorgia, praemissis vindiciis philosophorum Megaricorum Berol. 1793. 8.

Kritik: Göttingische Gelehrte Anzeigen 1798, 2. Bd., p. 1405 ff. Allgem. Literatur-Zeitung 1794, 3. Bd., Nr. 213, p. 389 ff.

Werk 2: Volksmärchen der Deutschen, Nicht von Musäus, 6. Theil, Prag 1798. 8. 168 S.
Inhalt: 1. Weibertreue. 2. Der heimliche Richter. 3. Die stummen Bekenntnisse. 4. Die Wette oder das Märchen von Rist, dem Träumer.

---

6) 1. Bd. Leipzig 1860 p. 401 ff.
7) Heft XIV p. 30 ff 1905 Breslau, Karl Olbrich.
8) Die nat. pol. Dichtg. in Schlesien von der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. bis 1815, Progr. Beuthen 1909.
9) Georg Selke: Der Anteil der schlesischen Provinzial-Blätter an der schlesischen Literatur, Diss. Breslau 1911 und: Der Anteil der Schlesischen Provinzialblätter an der Literatur Schlesiens, Liegnitz 1922.
10) Hans Heckel: Die schlesischen Provinzial-Blätter von 1785—1849 in ihrer literargeschichtlichen Bedeutung, Breslau 1921.

Das mir zugängliche Exemplar aus der Stadtbücherei Breslau trägt die Jahreszahl 1798, ohne eine 2. Auflage zu vermerken. Die Volksmärchen müssen jedoch 1789 erschienen sein. Die von Fülleborn angegebene Zusammenstellung seiner Werke in Schummels Almanach verzeichnet in der chronologischen Ordnung für die Volksmärchen das Jahr 89. Meusel, Kayser und Koch geben 1789 an. Vergl. auch die stilistische Untersuchung weiter unten p. 37 ff. „Wegen der Gleichheit der Materie", und weil der Verfasser nicht eine eigene Erzählungsreihe beginnen will, schließt er sich an Musäus an. Fülleborn ist als Verfasser durch Schummel bezeugt.

Kritik: Allg. Lit. Ztg. 1790, 1. Bd., Nr. 65, p. 519 ff.

Werk 3: Rede vom Glauben an Unsterblichkeit dem H.W.M.B. von Rexin, K. Pr. Geheimdenrath in der Trauerloge z. G.H.K. am 21. Dezember 1790 gehalten von Georg Gustav Fülleborn, Glogau, gedruckt mit Güntherschen Schriften.

Die Rede ist auch erschienen in der Waldenburger Sammlung Bd. 86. Über Rexins Leben und Bedeutung hat Fn. im Br.Erz. 1800 p. 646 ff. gehandelt.

Werk 4: Gedächtnisrede auf den H.W.M. Carl Wolff von Frankenberg, Kgl. Pr. General-Major etc. etc. in der Trauerloge z. G.H.K. am 21. Juli 1791 gehalten von Georg Gustav Fülleborn D.L.R., Glogau, gedruckt mit Güntherschen Schriften, erschienen in der Waldenburger Sammlung, Bd. 86.

Werk 5: Beyträge zur Geschichte der Philosophie, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn, Professor am Elisabethanum in Breslau.

1. Stück 1791 bei Friedrich Frommann, Züllichau und Freystadt.
2. Stück 1792 ebenda.
1. u. 2. Stück neue überarbeitete Auflage, Züllichau und Freystadt 1796, 266 S.
3. Stück in der Frommannischen Buchhandlung, 196 S.
4. Stück 1794 ebenda 219 S.
5. Stück 1795 ebenda 227 S.
6. Stück 1795 ebenda 168 S.
7. Stück 1796 ebenda 194 S.
8. Stück 1797 ebenda 200 S.
9. Stück 1798 bei F. Fr. Jena und Leipzig, 188 S.
10. Stück 1799 ebenda 282 S.
11. u. 12. Stück 1799 bei F. Fr., Jena, 290 S.

Stück 1—4 erschienen in einem Bande und zwar die Stücke 1 und 2 in der überarbeiteten Auflage, Stück 5—8 und 9—12 ebenfalls in je

einem Bande. Fn. bedauert in der Vorrede zum 11. und 12. Stück, daß sein Plan zu einer Geschichte der Philosophie, die er selbst auszuführen sich nicht zutraut, keinen Beifall der Kritiker gefunden habe. Er hält fest an seinem Vorschlag, die Geschichte der Philosophie von den literarisch-kritischen Untersuchungen zu trennen. Die ADB nennt fälschlich Garve als tätigen Mitarbeiter. Fn. nimmt lediglich im 11. und 12. Stück 3 Aufsätze des verstorbenen Garve auf. Mitarbeiter sind Reinhold, Forberg, Niethammer, Lotheisen, C. F. Heinrich, Carus und Bardili. Der größte Teil der Aufsätze stammt von Fn.

Kritik: Allg. Lit. Ztg. 1794, 1. Bd. Nr. 49 p. 389. Neue Allg. Dtsch. Bibliothek 1794 1. St. 3. Heft p. 132. Annalen der Philosophie und des phil. Geistes 1795 p. 970 ff. Gothaische gel. Ztg. 1796 p. 521. Allg.Lit. Ztg. 1795 2. Bd. Nr.119 p. 188, 4. Bd. Nr. 309 p. 233, 1796 Bd. 1 p.653 1800 Bd. 4. Nr. 309 p.233. Neue Würzburger gel. Anzeigen 1799 p.313.

Werk 6: Papiere aus Henos Nachlaß, herausgegeben von seinem Vetter, Züllichau in der Frommannschen Buchhandlung 1792, 217 S.
Inhalt: 1. Meine Ehestandslagen. 2. Das Ideal, eine wahre Anekdote aus der neuesten Zeit. 3. Marlon, Anfang der Geschichte eines Unglücklichen. 4. Betrachtungen bei der Leiche meines Pudels. 5. Der Ruhm, ein Gedicht. 6. Anfang eines Wörterbuches für Poeten. 7. Misogyne. 8. Gespräche zwischen vier Wänden und vier Augen. 9. Die Pfarrerin von Schlauberg, ein episches Gedicht in Prosa. 10. Monimus der Hund, aus einer alten Handschrift. 11. Der Odyssee erster Gesang travestiert.

Fülleborn ist als Verfasser durch Schummel im Almanach und in „Garve und Fülleborn" (p. 17 f). bezeugt. Ersch-Gruber und ADB schreiben fälschlich „Henoch".

Kritik: Neue Allg. Dtsch. Bibliothek, Bd. 2, St. 1, p. 304.
Oberdtsch. Allg. Lit.Ztg. 1793, Bd. 1, p. 633.

Werk 7: Kurze Theorie des lateinischen Styls, als Leitfaden beym Unterricht, entworfen von Georg Gustav Fülleborn, Professor der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache am Elisabethanum in Breslau. Breslau bey Friedrich Gutsch 1793, 152 S.

Bald nach seinem Eintritt in das Lehramt drängt es ihn, seine methodischen Erkenntnisse niederzulegen. Durchaus auf das Praktische gerichtet sollen seine Abhandlungen faßlich und knapp sein, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu haben. Er hat, wie er in der Vorrede sagt, deutsch geschrieben, weil die Muttersprache für Anweisungen dieser Art bestimmter sei und ihm das Lateinische dabei „zu wässerich und deutsch wurde" (p. 5). Ein Drittel des Buches umfaßt eine Ge-

schichte der lateinischen Sprache mit Proben aus Schriftstellern verschiedener Zeitalter.
Kritik: Allg. Lit.Ztg. 1794, 2. Bd., Nr. 214, p. 833.

Werk 8: Georgii Gimisthi Plethonis et Michaelis Apostoli Orationes Funebres Duae, in quibus de immortalitate animi exponitur. Nunc primum E MSS edidit Georg Gustav Fülleborn Lipsiae, sumptu E. B. Schwickerti, 1793, 30 S.

Zwei griechische Reden mit lateinischem Vorwort, Stadt und Senat von Breslau gewidmet.

Kritik: Allg. Lit.Ztg., Bd. 1, Nr. 74, p. 585, Nr. 75, p. 593.
Gothaische gel. Ztg. 1794, p. 468.

Werk 9: Aulus Persius Flaccus Satyren, Text und Übersetzung mit Einleitungen und Erläuterungen versehen von Georg Gustav Fülleborn, Professor am Elisabethanum in Breslau. Züllichau und Freystadt in der Frommannischen Buchhandlung 1794, 152 S.

Die Übersetzung war im März 1793 fertiggestellt und wurde besonders angeregt durch zwei Handschriften des Persius, die Fn. in der Rhedigerschen Bibliothek zu Breslau fand, die eine wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert, die andere aus dem 16. Jahrhundert. Fn. bringt eine Einleitung, die Lebensbeschreibung nach einem alten Schriftsteller, wahrscheinlich Valerius Probus, und sechs Satiren im lateinischen Urtext und Übersetzung mit Kommentar.

Kritik: Oberdeutsche Allg. Lit.Ztg. 1793, 2. Bd., p. 744.
Gothaische gel. Ztg. 1795, p. 158.

Werk 10: Fragmente des Parmenides, gesammelt, übersetzt und erläutert von Georg Gustav Fülleborn. Züllichau, bey Friedrich Frommann 1795, 102 S.

Fn. ist überzeugt von der Notwendigkeit philologischer Kleinarbeit. Sammlung und kritische Bearbeitung ältester Philosophen würden der Geschichte der Philosophie bestimmtere Resultate liefern. Nach seiner Art, einer Anregung das praktische Beispiel folgen zu lassen, wendet er sich einer kritischen Bearbeitung des Parmenides zu, aus der Erkenntnis, daß spätere Schriftsteller oft die Ideen der Alten mißgedeutet haben und blinde Abschreiberei zu Fehlurteilen bis in die neueste Zeit geführt hat. Die Abhandlung ist auch im 6. Stück der Beiträge zur Geschichte der Philosophie abgedruckt.

Werk 11: De Scholis Fessanis ex Johanne Leone nonnulla praefatus. Rev. Collegio Scholastico Glogaviensi Novi Scholarum Aedificii Dedicationem, Gratulatur Georg Gustav Fülleborn Professor Antiqu. Liter. in Gymnasio Elisabetano Vratislav. Vratislaviae, Typis Grassianis, 1795.

Die Schrift ist zur Einweihung des neuen Glogauer Gymnasiums verfaßt. Fn. hebt dankbar die Verdienste des Rektor Uhse hervor.

Werk 12: Über die Schreibfreyheit bey Griechen und Römern, Einladungsschrift zur Anhörung einer Rede, welche zum Andenken des Wohlseligen Ritters und Herrn Christian Gottlieb von Riemer und Riemberg weiland des Raths zu Breslau, stiftungsmäßig den 3ten November dieses Jahrs in dem obern Hörsaale des Elisabethanischen Gymnasiums um 10 Uhr gehalten werden soll von Georg Gustav Fülleborn, Professor am Elisabethanischen Gymnasium, Breslau 1795, gedruckt in der Königl. Preuß. privil. Grassischen Stadtbuchdruckerey, 12 S.

Fn. betrachtet sehr glücklich vom neuzeitlichen Gesichtspunkt aus entsprechende Zustände im Altertum. „Die gestiftete Rede, zu deren Anhörung ich hiermit ehrerbietigst einlade, wird von der Würdigung der Wissenschaft nach ihrer Brauchbarkeit handeln", ist die Schlußbemerkung. Die Rede ist auch abgedruckt im: Schulprogramm Breslau, Gymnasium zu St. Elisabeth 1789—1810.

Werk 13: Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing, 3. Theil, G. E. Lessings Nachlaß zur Deutschen Sprache, alten Literatur, Gelehrten- und KunstGeschichte, geordnet von Georg Gustav Fülleborn. Berlin 1795 in der Vossischen Buchhandlung, 404 S.

Fn. erhielt in Breslau vom Münzdirektor K. G. Lessing, einem Bruder des großen Lessing, die nachgelassenen Papiere, um das Brauchbare zum Druck auszuwählen. Bereitwillig übernahm Fn. die Aufgabe und löste sie gewissenhaft. Er gibt in der Vorrede Rechenschaft über weggelassene und ausgewählte Schriften und Notizen. Hier findet Fn. vieles, was ihn selbst zu Sammlungen anregt und was er später in seine Zeitschriften einreiht. Besonders eingehend beschäftigen ihn die Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und die Heranziehung mittelhochdeutscher und frühneuhochdeutscher Texte. Dann folgt der philologische Nachlaß, der Nachlaß zur Gelehrten-Geschichte und Literatur und a r t i s t i s c h e r Nachlaß. Eine spätere erneute Durchsicht ergab noch eine Auswahl aus dem zurückgelegten Material, die Fn. in den „Nebenstunden" veröffentlichte.
Kritik: Allg. Lit.Ztg. 1796, 1. Bd., Nr. 98, p. 777.

Werk 14: Bunte Blätter, Erzählungen, Schwänke, Reimereien und Dramen von Edelwald Justus [Pseudonym], Berlin, bei Nauck 1795, 332 S.

Inhalt: 1. Heurathsanträge in aufsteigender Linie. 2. Über die Liebe. 3. Eine kurzweilige Liebesgeschichte in langweiliger Manier. 4. Die Entdeckung. 5. Das Hündchen. 6. Der Mörder, gegen den kein Gesetz verfahren konnte, Fragment aus einer Lebensgeschichte. 7. Kleine Charaktere. 8. Litterarisches Intelligenzblatt. 9. Reimereien. 10. Charaktere edler Frauen aus der Geschichte. 11. Einfälle. 12. Luftsprünge durch Curabien und die Sorbenländer. Probe einer größeren Reisebeschreibung. 13. Vorlesungen über Köpfe. 14. Ein Projekt, wie die Projekte meistens alle sind. 16. Guido Jaffieri, ein Trauerspiel in 5 Akten, nach dem Englischen.

Der „Literarische Anzeiger, enthaltend Merkwürdigkeiten über Bücherwesen und Schriftstellerey, herausgegeben von Schmidl, Wien bey Jacob Mayer u. Co." bezeichnet im 2. Jahrgang 1820, p 203 Edelwald Justus als Pseudonym für G. G. Fülleborn. Schummel führt die „Bunten Blätter" im Almanach an. Als Entspannung von wissenschaftlichen Arbeiten gedacht, bringt Fn. eine bunte Reihe stimmungsmäßiger Einfälle. Er bietet nach seinen Worten eine gut zugerichtete, natürliche Kost. Die Anonymität bleibt gewahrt, „weil es eine so gewöhnliche üble Sitte des Publicums ist, jede Erfindung eines Schriftstellers für seine eigne Erfahrung . . zu halten, und über sein Buch hinweg in sein wirkliches Leben mit hämischem Blicke hineinzusehen" (p. 2).

Kritik: Neue Allg. Dtsch. Bibliothek Bd. 27, St. 1, p. 274.
Kritische Bibliothek der schönen Wissensch. 1795, Oktober, p. 261.

Werk 15: Kleine Schriften zur Unterhaltung, von Georg Gustav Fülleborn, erste Sammlung, Breslau und Leipzig bey Wilhelm Gottlieb Korn 1797, 286 S. . . . Zweyte Sammlung, ebenda 1798, 246 S.

Inhalt: I. Sammlung: 1. Morgenländische Blumenstücke: Milloah der Fromme; Jezid; Osmar; Die Frühlingsfeier, aus dem Türkischen; Bilder aus dem Arabischen; Die Nacht; Wechselgesang der Geister in der Luft und den Bergen; Leila's Schönheit, aus dem Arabischen. 2. Bion von Borystene, nach alten Nachrichten. 3. Schlesische Märchen: Die Geister des Zobtenberges; Der Rübezahl, drey Märchen; Der Drachenberg. 4. Vermischte Sachen: Über Lustigkeit, Höflichkeit, Ton usw.; ein sonderbares Memnonium, Charaktere und Manieren für die Komödie; Eros, eine Dichtung; Amor und die Vernunft; Die Röthe, ein Bilderspiel; Das Seufzen; Die Perlen; Die Liebe der Dichter.

II. Sammlung: 1. Allerley aus Griechenland: Nachgemachte Bruchstücke aus Chrysippus verlohrner Schrift vom Versteckten, nebst zweyerley Lebensbeschreibung desselben nach einerley Nachrichten; Einfälle griechischer Weisen; Xanthippe, an die Leserinnen. 2. Poetische Reliquien und Fragmente. 3. Vermischte Sachen: Der Roman meiner Autorschaft, von Benjamin Tratschqualm; Gesichte und Allegorien; Über zehn Gemählde; ABC Büchlein für Kinder der Weisheit; Literarische Curiosa; Der Lord Horion, Kommentar über eine Stelle in Jean Pauls Hesperus; Abdankungsrede.

Fn. ist vor der Herausgabe der Sammlungen an Bekannte mit der Bitte herangetreten, ihm mitzuteilen, was sie für unterhaltend hielten. Von den verschiedengearteten Zuschriften druckt er zwölf ab. Damit bewahrt er sich vor einer Selbsttäuschung, die auf großen Beifall hofft. Andererseits sucht er das Verhältnis zum Publikum zu gewinnen und es an seinen Abhandlungen von vornherein zu interessieren.

Werk 16: Encyclopaedia Philologica, sive primae lineae Isagoges in antiquarum studia. Ad Usum Lectionum, ductae a Georg Gustav Fülleborn, Prof. antiqu. liter. in Gymn. Elisabet. Vratisl. Vratislaviae impensis E. Th. Meyeri 1798, 180 S.

Das Lehrbuch ist Johann David Gerhard Theol. Doctor und Inspector der Schulen und Kirchen, und Johann Ephraim Scheibel, Rektor des Elisabeth-Gymnasiums, gewidmet.

..... Editionem Alteram Auctiorem et Emendationem curavit D. I. S. Kaulfuß, ebenda 1805, XXXII und 200 S.

Die 2. Ausgabe enthält eine Würdigung und Lebensbeschreibung Fn.'s. Jördens schreibt dazu: „Es wäre zu wünschen gewesen, daß die Besorgung der neuen Ausgabe in bessere Hände gekommen seyn möge" (Lexikon p. 595).

Kritik: Neue Leipziger Lit.Ztg. 1805, St. 53, p. 843.

Werk 17: Die Politik des Aristoteles, übersetzt von Christian Garve, herausgegeben und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von Georg Gustav Fülleborn, Breslau, bei Wilhelm Korn, 1799, 686 S.

..... Zweyter Theil, ebenda 1802, 399 S.

Garve selbst hat ein Jahr vor seinem Tode seine lückenhafte Übersetzung, die ihn selbst nicht befriedigte, eine Aufgabe, mit der er über zehn Jahre beschäftigt war und der er sich im Grunde nicht gewachsen fühlte, an Fn. übersandt. Er erklärte, Fn. möge das vorhandene Material als sein Eigentum behandeln und so durchsehen, erläutern und vervollständigen, daß er dafür durchaus als für sein

eigenes Werk einstehen könne. Fn. schrieb oft ganze Kapitel um, füllte erhebliche Lücken aus und kommentierte das Werk. Sein vergleichender Blick ruht dabei auf den Übersetzungen von William Ellis (A Treatise on Government, Translated from the Greek of Aristotle, 1778), Gillie (Aristoteles Ethiks and Politics comprising his practical Philosophy. translated from the Greek and illustrated by Introductions and Notes. London 2 Voll.. Champagne (La Politique d'Aristotele, ou la Science des Gouvernments, ouvage trad. du Grec avec des Notes historiques et critiques, à Paris 1797) und J. G. Schoßer (Aristoteles Politik und Fragment der Oekonomik. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und einer Analyse des Textes versehen, Lübeck und Leipzig 1798). Ein in der Vorrede angestellter Vergleich zwischen Schoßers und Garves, sowie zwischen Champagnes und Garves Übersetzungen bescheinigt Garve eine größere Verständlichkeit, die weithin einen Kommentar ersetzt, mag sie auch auf Kosten einer wörtlich getreuen Übertragung gehen. Fn. hat mit der Herausgabe einen Wunsch seiner Jugend erfüllt (vergl. oben p. 15 f. Brief Fn.'s an Garve).

Jördens gibt fälschlich 1800, Ersch-Gruber 1799 bis 1800 als Erscheinungsjahr an.

Werk 18: Nebenstunden, eine Zeitschrift, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn, erstes Stück, Breslau 1799, bei Ernst Gottlieb Meyer, 138 S.

..... Zweytes Stück, ebenda, 1800, 176 S.

Inhalt: I. Stück: 1. Abt: Gutes und Merkwürdiges aus schlechten oder vergessenen oder seltnen Büchern: 1. Alte weise Sprüche und Sprichwörter. 2. Räthsel. 3. Leberreime. 4. Fabeln und Erzählungen. 5. Drey lyrische Gedichte von Hering. 6. Stellen aus Creutzens Gedichten. 2. Abt.: Neue ungedruckte Sachen: 1. Selbstbetrachtungen, Einfälle und Aufsätze von G. Ephr. Lessing, Aus dessen ungedrucktem Nachlaß. 2. Das Teufelsweib. ein Schwank. 3. Fürstenstein, einige Denkmähler. 4. Die Walpurgisnacht, zum Andenken an den Dichter Löwen.
II. Stück: 1. Abt.: 1. Stellen aus alten Gelegenheitsgedichten. 2. Kapitel aus meinem Lese-Journal. 2. Abt.: 1. Titel, Vorreden und Entwürfe zu Büchern, die E. G. Lessing schreiben wollte; aus seinem Nachlaß. 2. Gedichte, aus seinem Nachlaß. 2. Gedichte, aus dem Polnischen. 3. Schutzrede eines erfahrenen Schulmannes für den vernünftigen Gebrauch des Stockes und Ochsenziemers in Schulen, von ***). 4. Walter der Starke und die Schöne Helgunde, eine polnische Sage nach Boguphal.

Diese ganz von Fn. bearbeitete Zeitschrift ist als Fortsetzung der „Kleinen Schriften“ und „Bunten Blätter“ anzusehen, und als Vorläufer des „Breslauischen Erzählers“.

Kritik: Allg. Lit.Ztg. 1800, 2. Bd., Nr. 159, p. 535.
Neue Allg. Deutsche Bibliothek, 50. Bd., 1. St., p. 270.

Werk 19: Der Breslauische Erzähler, eine Wochenschrift von G. G. Fülleborn, Breslau bey Graß & Barth.

Die Wochenschrift wird vom 5. 4. 1800 bis 12. 2. 1803 von Fn. herausgegeben und ist ganz von ihm bestimmt.

Kritik: Allg. Litz.Ztg. Nr. 32, p. 255.
Leiziger Lit.Ztg. 1803, Bd. 4, Stück 315, p. 1237.

Werk 20: Rhetorik, ein Leitfaden beym Unterrichte in oberen Klassen, von G. G. Fülleborn, Professor am Elisabethanum in Breslau, Breslau 1802 bei Bart & Hamberger, 159 S.

Das Lehrbuch ist dem Prorektor Körber, Hirschberg, und Rektor Gründler, Glogau, „seinen geschätzten Freunden und ehemaligen Zuhörern, mit wahrer Achtung und Freundschaft“ gewidmet. Es ist ein Gebrauchsbuch, aus Fn.'s Schulpraxis erwachsen. Eine neue Auflage erschien ebenda 1805, eine 3. Auflage erschien ebenda 1812 unverändert, eine 4. Auflage wurde durch Karl Adolf Menzel 1828 besorgt.

Kritik: Allg. Lit. Ztg. 1803, Bd. 1, Nr. 33, p. 263.
Leipziger Lit. Ztg. 1802, Bd. 1, St. 53, p. 418.

Zur Ergänzung dieser Schriftenübersicht ist Schummels Veröffentlichung „Garve und Fülleborn“ heranzuziehen, denn sie bringt noch Pläne und Proben aus Fülleborns theatralischem Nachlaß; erschienen mit Kupfern und Music, Breslau, bey Adolf Gehr, 1804, 77 S. Das Heft enthält die dramatischen Fragmente: „Hann und Gulpenheh, oder Zuviel gesagt ist nichts gesagt“, ein komisches Nachspiel in einem Aufzuge nach Wielands Erzählung. „Pervonte oder die Wünsche, komische Oper in drei Aufzügen, nach Wielands Erzählung“. „Die Schlacht bei Wahlstatt, ein vaterländisches Trauerspiel in Jamben von drei Aufzügen“.

Kritik: Leipziger Lit. Ztg. 1804, Intelligenzblatt 16. St., p. 257.
Der Freimüthige, 1804, Nr. 54, p. 253.
ebenda 1808, Nr. 130, p. 518, Nr. 131, p. 523 (darin enthalten Auszüge von Pervonte, in Musik gesetzt von J. Miller, Mitglied des Breslauischen Theaters).

Aus dem Nachlaß wurden ferner veröffentlicht:

1. Taschenbuch für Brunnengäste, besonders zu Altwasser in Schlesien, ein litterarischer Nachlaß von Fülleborn und Mentzel, mit Kupfern und Tabelle, Freyberg 1806, bey Craz und Gerlach, 126 S.

sien, ein litterarischer Nachlaß von Fülleborn und Mentzel, mit Kupfern und Tabelle, Freyberg 1806, bey Craz und Gerlach, 126 S.

D. Mentzel hatte das Taschenbuch bereits im November 1800 in den „Schles. Prov. Blättern“ angekündigt. Er starb und hinterließ das Manuskript, das er mit Fülleborn verfertigt hatte. Der Buchhändler Johann Christ. Gerlach zu Freyberg gibt es zur Ostermesse 1806 zum Andenken seiner verstorbenen Freunde heraus, mit einem Anhang „Klagelied an Rübezahl nebst dessen Replike“, scherzhaften Reimen von einer Riesengebirgswanderung Gerlachs mit den Freunden.
Kritik: Neue Leipziger Lit. Ztg. 1806, Bd. 2, St. 73, S. 1163.

2. Georg Gustav Fülleborns, Professors am Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau, Kanzelreden. Nach seinem Tode herausgegeben Breslau 1807, gedruckt und zu haben in Königl. und priv. Stadt- und UniversitätsBuchdruckerei bey Graß & Barth.

Die Herausgabe der Reden wurde von Johann Wilhelm Fischer, Archidiakonus und Senior an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth, besorgt. Sie war nach seinen Worten „schon zweimal angekündigt“ (einmal im „Br. Erz.“ von Fn.'s Freund Kunze, Pastor in Groß-Weigelsdorf). Die Reden sind größtenteils auf der lutherischen oder reformierten Kanzel in Glogau im Jahre 1790 bis 1791 gehalten. Die letzte Predigt verweist der Herausgeber nach Groß-Weigelsdorf. „Sie ist vor einer Landgemeinde gehalten, ein Beweis, wie ein Fülleborn, der tiefe Denker, zur Fassungskraft und dem Geschmack des gemeinen Mannes sich herablassen und anziehend zu machen wußte“ (p. IV). Nach seinem Dank an Fn. gibt der Herausgeber dem Band den Wunsch auf den Weg: „So möge denn diese kleine Predigtsammlung des so Vielen unvergeßlichen Fülleborns eine Blume in dem unverwelklichen Kranze seines Nachruhms seyn“ (p. IV).

Fn. zugeschrieben wird von Kayser und ihm folgend vom Deutschen Anonymen Lexikon (Weimar 1903) „Der gute Junker, Ulm, 1795 in der Wohlerschen Buchhandlung“. Das angebliche Pseudonym Affsprung ist jedoch der wirkliche Name des Ulmer Pädagogen und Popularphilosophen Johann Michael Afsprung (1748—1808), dem als Hauslehrer und Erzieher auch die erwähnte Erziehungsschrift „Der gute Junker, oder Nachrichten von den Einrichtungen des Baron Biderb in der Herrschaft Freudenthal“ zukommt. Der Erscheinungsort Ulm und die Tatsache, daß die Schrift weder in Schummels Almanach noch in einem Verzeichnis der Zeitgenossen genannt ist, lassen weiterhin die Angabe Kaysers und des Anonymen Lexikons als falsch erscheinen.

Eine Mitarbeit Fn.'s an den „Papillons, Erzählungen, Dialogen und Gedichte“, zwei Sammlungen, Halle bei Francke und Bispink, 1788, 1789, die von Fischer in der Eunomia erwähnt wird, ist nicht nachzuweisen. Die hauptsächlichsten Beiträge sind von Mnioch und einem Mitarbeiter, der sich hinter der Chiffre K verbirgt. Einige

Skizzen erscheinen ohne Namen oder Chiffre. Ich vermute, daß Fn. in den „Papillons“ eine Arbeit verfolgt hat, die er in der Hallenser Zeit noch nicht selbst in Angriff nehmen wollte. Später erschienen jedoch ähnliche Themen — griechische, lateinische, morgenländische Szenen, anekdotenhafte historische Skizzen — in seinen Zeitschriften.

Fülleborns Mitarbeit an der Deutschen Zeitschriften-Literatur.

„Kalender- und Monatsschriften sind Schwestern und Brüder. Beide Diener der Zeit; beide, in der Regel, nach kurzer Zeit vergessen; beide, dem Geiste der jetzigen Zeit gemäß, beflissen, sich ein Verdienst zu erwerben, welches über die Dauer der Zeit, die ihr Titel besagt, hinausgeht, beide nicht selten unglücklich in ihrem Bestreben“, heißt es im „Archiv der Zeit“[12]), und Rambach drückt damit eine Erkenntnis aus, die auch Fn. gehabt haben mag. Seine Artikel wollen mitarbeiten am geistigen Schaffen, vor allem der außerschlesischen Literatur; sie wollen Anregungen geben, Themen zu erforschen, die Fn. aus Zeitmangel nicht durchzuführen vermochte. Von seinen Rezensionen hören wir nur andeutungsweise; sie sind, wie viele andere Artikel, anonym, nur selten unter einer Chiffre F. oder Fn. erschienen.

Von allen Chronisten wird auf eine gemeinsame Mitarbeit von Ersch und Fn. an der „Bunzlauischen Monatsschrift“ während der gemeinsamen Glogauer Schulzeit hingewiesen[13]). Die gemeinsame Schulzeit erstreckt sich bis 1785, wo Ersch die Universität Halle bezieht. Es ist anzunehmen, daß der drei Jahre ältere Freund[14]) bei dieser Mitarbeit den Ton angab. Die Chiffre E—F 1783, p. 131, 163, 226, 291, 1784, p. 33 ließe demnach Ersch-Fülleborn als Verfasser wahrscheinlich werden. Ich vermute, daß viele der „Knabenübungen“[15]) nicht in die Monatsschrift aufgenommen wurden, und die erwähnte Mitarbeit sich wesentlich auf den weitläufigen Teil der historischen und vaterländischen Nachrichten bezieht. Die „Neue Bunzlauische Monatschrift“ bringt 1791 unter der Rubrik „Vaterländische Nachrichten“ den Vermerk: „Hr. Kandid. Fülleborn ist als Professor der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprachen nach Breslau an das Elisabethanische Gymnasium vociert worden“[16]).

In Halle mochte es für den jungen Gelehrten eine Ehre sein, einige Beiträge in Karl Adolf Cäsars „Denkwürdigkeiten aus der Philosophischen Welt“ aufgenommen zu sehen: „Über die Axiome“, 4. Bd., 1787, p. 85 ff., erwähnt Meusel[17]) als eine Arbeit Fn.'s. Ebenso kön-

12) aaO. 1795, 2. Bd., p. 521.
13) In Frage kommen etwa die Jahrgänge 1782—1786.
14) 1766—1828.
15) Schummels Almanach p. 159.
16) aaO. p. 319.
17) Das gelehrte Deutschland, 2. Bd., 1796.

nen dem Stil und Inhalt nach die Abhandlungen 6. Bd., p. 191 ff.[18]), und 233 ff.[19]) aus Fn.'s Feder stammen. Für Cäsars und Jakobs „Annalen der Philosophie", zu W. v. Archenholz's „Literatur und Völkerkunde", Rambachs „Archiv der Zeit" und für die „Allgemeine Literatur-Zeitung" hat er nicht nachzuweisende anonyme Rezensionen geschrieben — beginnend in der Hallenser Zeit und, wie zwei erhaltene Briefe an Professor Eichstädt in Jena beweisen[20]) — auch in späteren Jahren.

Ein philosophischer Beitrag „Hoffnung und Genuß" ist im „Allgemeinen Magazin für kritische und populaire Philosophie", herausgegeben von W. A. Kosmann, 1. Band, 2. Stück, 1792, p. 29 ff. erschienen. Es ist eine Nachwirkung seiner jugendlichen Auseinandersetzung mit Kant, ähnelt sehr seinen Darlegungen über sein Studium dieser Philosophie in den Beiträgen und will in einem gelehrten Dialog zwischen Agathis und Straton zum Ausdruck bringen, daß eine auf das Praktische gerichtete Philosophie beides gibt: Hoffnung und Genuß.

Als Mitarbeiter an Gräters Bragur[21]) wird Fn. neben seinen Landsleuten Doctor Anton, Görlitz, und Professor Schmit, Liegnitz, in der Vorrede zum 3. Band, Leipzig 1794 genannt. Seine Beiträge sind: Bd. 2 p. 324 ff.: „Proben von einem neuentdeckten Dichter aus dem 13. Jahrhunderte, genannt Bron von Schonebeke". Fn. hat als Quelle einen Codex alter Minnelieder in der Rhedigèrschen Sammlung der Breslauer Bibliothek entdeckt, der nach Angabe des Schreibers 1276 vollendet wurde und dessen Verfasser sich Bron von Schonebeke nennt. Fn. wünscht mit diesem Hinweis und den beigefügten Proben „Liebe" und „Amor" einen Meinungsaustausch der Gelehrten zu erwecken. Er geht bereits mit Grundsätzen der Dialektforschung an die Proben heran und sucht den Dichter in Norddeutschland. — Ein zweiter Beitrag bringt einen Auszug aus dem „Froschmäuseler" Rollenhagens.

Daß sich Fn. sehr schnell mit dem Breslauer Kulturleben und den führenden Persönlichkeiten vertraut gemacht hat, beweisen seine Beiträge, deren erste bereits im Jahre 1792 in der „Schlesischen Monatsschrift" von K. K. Streit erscheinen:

Stück 1: Die Lampe ohne Oel, ein altes Wunder.
Stück 6: Das Totenheer, ein Gesicht nach Moscherosch, genannt Sittewald.

---

18) Ideen über Raum und Zeit in Beziehung auf Kants Kritik der reinen Vernunft.
19) Skizze einer Einleitung in die Aesthetik.
20) Handschriften-Sammlg. UB Jena: Zwei Briefe von Fülleborn an Eichstädt.
21) Bragur: Ein litterarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit, herausgegeben von Friedrich David Gräter, 1. Bd. 1791, von Bd. 4 ab (1795) Braga und Hermode. Vgl. Irmgard Schwarz, F. D. Gräter (Greifswald 1935) S. 43 und 58.

Stück 6, 7, 9: Philosophische Vorlesungen.
Stück 7: Valerius Flakkus, Argonautenzug, mit zwei Proben, Bd. 1 v. 1 bis 9, Bd. 8 v. 400 bis 453.
Stück 11: Der Johanniswurm, eine Fabel.
Stück 12: Venus Libitina.

Beiträge in den „Schlesischen Provinzial-Blättern" und deren literarischer Beilage erscheinen nur in den Jahren vor der Herausgabe des „Breslauischen Erzählers", nämlich:

Pr. Bl. 18: Proben eines schlesischen Dichters aus Opitzens Periode[24]).
Pr. Bl. 20: Über den schlesischen Dialekt[23]).
Pr. Bl. 22: Der Drachenberg, genannt der Klang[25]).
Pr. Bl. 31: Einige Worte zum Andenken meines Vaters, des verstorbenen Crim.-Dir. Fülleborn.
Pr. Bl. 34: Die Schutzpocken, ein Gedicht[26]). Materialien zu Garves Lebensbeschreibung und Charakteristik.

Literarische Beilage:

1793, St. 1: Themata in literarischen Untersuchungen in Beziehung auf Schlesien.
St. 4: Über schlesische Literatur vom 12. Jahrhunderte bis in die Mitte des 14.
1794, St. 12: Balthasar Walther aus Glogau, ein Schüler Jakob Böhms.
1795, St. 9: Proben eines schlesischen Epigrammatisten (Friedrich Hoffmann).

Wenn die früheren Beiträge allgemein philosophischer und philologischer Natur waren, widmet sich Fn. in den „Provinzialblättern" ganz einer heimatgebundenen Arbeit. Was er bei seinen Unterhaltungen und Reisen, von seinen Lehrern und Freunden an Anregung und Belehrung erhalten hat, versucht er auf seine Heimatprovinz anzuwenden. Neben der eigenen forschenden Arbeit, zu der ihm die Rhedigersche Bibliothek reiches brachliegendes Material liefert, neben der einsetzenden Sammeltätigkeit gibt er in seinen Aufsätzen ständige Anregungen. Denn er weiß, daß das gewaltige Gebiet nicht von ihm allein zu bewältigen ist. Beschäftigung mit dem schlesischen Dialekt läßt auf seine nahe Volksverbundenheit schließen, wie auf die Bedeutung, die er diesem Gebiet vom Standpunkt des Gelehrten aus beimißt. Seine Themen, die er zur Bearbeitung der schlesischen Litera-

23) Vergl. dazu den anonymen Nachtrag in der Lit. Beilage 1795 St. 8.
24) Daniel Czepko.
25) Vergl. Kleine Schriften 1. Slg., p. 208 ff.
26) Vergl. Br. Erz. 1802 p. 10.

turgeschichte vorschlägt, sind solcher Art: „Wann hat in Schlesien einige litterarische Cultur begonnen?“[27]). „Wie weit war die litterarische Cultur gegen Ende des 17. Jahrhunderts gediehen?“[28]). „Fortschritte der schlesischen Litteratur von Ende des 17. Jahrhunderts bis auf unsere Zeit“[29]). „Geschichte der deutschen Sprache in Schlesien“[30]). Er schlägt vor, die Beziehungen zum übrigen Deutschland aufzunehmen, die Einwirkung der politischen Verhältnisse zu beleuchten und einzelne Gebiete, Chroniken und vergessene Dichter der Gegenwart wiederzugewinnen: Vorschläge, die seiner Zeit weit voraus sind und in ihr kaum Anklang finden. Fn. ist weit davon entfernt, nur theoretische Anweisungen zu geben. In seiner eigenen Arbeit ist er beispielgebend. In dem Beitrag „Über schlesische Litteratur“ umreißt er knapp die Anfänge des schlesischen Schrifttums und fordert ein tieferes Eindringen in die altdeutsche Sprache. Die beginnende Beschäftigung mit ihr bezeichnet er noch als „stümpern“. Seine Darstellung belebt er mit zwei Proben des schlesischen Minnesängers Heinrich IV. von Breslau († 1290) aus der Manessischen Handschrift. Fn. muß Bodmers Ausgabe der Manessischen Liederhandschrift eingehend durchgearbeitet haben: „Mir ist das herze worden fro“, nebst einer sehr wörtlichen Übersetzung, und „Ich clage dir Meie, ich clage dir summer wunne“. Er schreibt begeistert dazu: „In diesen Liedern ist Leben und Geist“[31]). Als Zeugnis für Heinrich ist ein Gedicht des Tanhuser, das Heinrich IV. erwähnt, abgedruckt. Er schreibt begeistert dazu: „In diesen Liedern ist Leben und Geist“[31]), und es ist anzunehmen, daß Fn. die Bodmersche Ausgabe der Manessichen Liederhandschrift eingehend durchgearbeitet hat. Wenn er einen schlesischen Schüler Jakob Böhmes in Erwähnung bringt, so schreibt er eingangs: „Ich will bei diesem Versuch kein größeres Verdienst haben, als daß ich gelehrte Literatoren Schlesiens aufmuntere, genauere und vollständigere Nachrichten von ihm mitzuteilen“.

In der Rhedigerschen Bibliothek stößt Fn. auf eine handschriftliche poetische Hinterlassenschaft des schlesischen Barockdichters und Rechtsgelehrten Daniel von Czepko und Reigersfeld. In dem ihm gewidmeten Aufsatz weist er auf folgende Gedichte hin: Thalastio oder Erlauchte Heurathsfackeln; Überschriften seltsamer Geschichten; Triumphbogen Ferdinand III. 1641; 600 Monodisticha sapientium; Heiliges Dreyeck, oder Weg zur göttlichen Liebe an drey Festen; Choridon und Phyllis, 3 Bücher; Unbedachtsame Einfälle; Siebengestirn königlicher Buße, Sieben Bußpsalmen; Funfzehn Psalmen Davids; Drey Rollen verliebter Gedanken. Fn. gibt Proben aus Choridon

27) Lit. Beilage 1793 p. 2.
28) ebenda 1793 p. 3.
29) ebenda, p. 3.
30) ebenda, p. 101.
31) ebenda 1793 p. 113.

und Phyllis, den Unbedachtsamen Einfällen, und den Verliebten Gedanken.

Zerbonis „Eunomia“ 1792, eine Sammlung von Gedichten und Aufsätzen von Salice-Contessa. Graf von Haugwitz, V. W. Neubeck, von Reibnitz und Zerboni, enthält einen Prosabeitrag Fn.'s, „Damo“. Wenn dieser Versuch auch nach dem Vorbild der Empfindsamkeit gearbeitet ist, zeigt er doch eine völlige Herrschaft über die Sprache.

Etzlers „Beiträge zur Kritik des Schulunterrichts“ enthalten „Einige Bemerkungen über den deutschen Sprachunterricht in oberen Schulklassen nebst zwei Vorlesungen über Klopstocksche Oden“[32]). Fn. führt aus, daß der Deutschunterricht wesentlich zur Bildung des Geschmacks beitragen solle, und gerade an den deutschen Vorbildern der Geschmack geschult werden müsse. Er führt Lessing, Engel, Garve, Mendelssohn, Schiller, Rabener, Gellert, Abt, Jerusalem an, und aus seinem Bestreben, seine Ausführungen durch Beispiele zu stützen, bringt er zwei Vorlesungen über die Klopstockschen Oden „An Gieseke“ und „Wingolf“, 6. Lied; bei der Interpretation der ersten Ode wählt er den Weg ästhetischer Betrachtung und beleuchtet sie durch eine textliche Gegenüberstellung mit einer früheren Fassung des Gedichts. Bei der zweiten Ode bevorzugt er die vergleichende Betrachtung durch eine Heranziehung anderer Dichtungen ähnlichen Inhalts. Auch hier beweist Fn. ein feines Gefühl für das künstlerische Wort. Im gleichen Stück der Beiträge findet sich von ihm die „Anzeige eines neuen Schulbuchs, betitelt Elementarübungen in der lateinischen Sprache“[33]).

Das „Museum Deutscher Gelehrten und Künstler, in Kupfern und schriftlichen Abrissen“ wird in den Jahren 1800 bis 1802 von Fn. mit Beiträgen ausgestattet. Folgende Aufsätze zeugen von seiner weitgespannten Interessenwelt:

1. Immanuel Kant, nebst einigen Bemerkungen über die Kantische Philosophie, 1800.
2. Christian Garve, nebst einigen Bruchstücken über ihn, 1800.
3. Johann Gottfried Herder, nebst einigen Worten über seinen schriftstellerischen Charakter, 1800.
4. Friedrich Schiller, nebst einigen Fragmenten über ihn, 1801.
5. Jean Paul Friedrich Richter, nebst einigen Kollektaneen über ihn, 1801.
6. Christian Martin Wieland, mit einigen Urteilen über ihn, 1802.

Die Abhandlungen sind zugleich ein Bekenntnis zu den großen Deutschen, die Fn. besonders beeinflußt haben. Die Knappheit und Art der Darstellung, die sich wesentlich mit einer Aufzählung der Werke

32) aaO. 1798 p. 70 ff.
33) ebenda, p. 1 ff.

begnügt, zeigt freilich, daß Fn. nur flüchtig etwas auf das Papier geworfen hat, was längst schon in ihm feststand.

Das „Neue Breslauische Gesangbuch" enthält nach der Angabe in Schummels Almanach einige Lieder von Fn. Da sonst eine Pflege des geistlichen Liedes bei Fn. nicht zu beobachten ist, darf angenommen werden, daß diese nicht zu ermittelnden Beiträge von geringer Bedeutung sind.

Damit ist das schriftstellerische Werk Fülleborns erschöpft. Es zeugt, wie man sieht, von einer ungemeinen Vielseitigkeit und Belesenheit und — wenn man die nur 34 Lebensjahre in Betracht zieht — von einer strengen, nie ermüdenden Arbeitsamkeit. Viele Werke blieben nur angedeutet und manchem Plan setzte der frühe Tod ein Ende.

Handschriften Fülleborns sind an folgenden Stellen erhalten:

Stadtbibliothek Breslau: 1. In der Sammlung: Briefe an Garve. 1789 bis 1798. ein Brief Fn.'s an Garve vom 31. 10. 1789. 2. Stammbuch, Gönnern und Freunden geweihet, Liegnitz, am 23ten Jänner 1786, von S. G. Reiche: eine Eintragung Fülleborns, Halae d. XII. Mart. 1789.
In einem handschriftlichen „Verzeichnis der in der Kirchen-Bibliothek zu St. Bernhardin zu Breslau aufbewahrten Handschriften, 1847" ist ein handschriftliches Verzeichnis Fülleborns genannt: „Catalogus Codd. graec. et rom. Bibliothecae Elisab. (Vratisl.) Rehdigenianae". Das Verzeichnis ist in der Stadtbibliothek Breslau jedoch nicht mehr aufzufinden.

Stadtarchiv Breslau: Ein lateinisch geschriebener Lebenslauf Fülleborns zur Bewerbung um die Professur am Elisabethanum.

Universitäts-Bibliothek Breslau: 1. Ein Brief an Herrn Doctor Feßler, Wohlgeboren, Carolath, vom 29. 9. 1794. 2. Ein Stammbuchblatt. 3. Vier Blätter mit Beiträgen zum „Breslauischen Erzähler".

Staatsbibliothek Berlin: Sammlung Darmstädter. 1. Fünf Briefe an Professor Carus, Leipzig vom 13. März 1797, 9. September 1797, 21. Dezember 1797, 30. Mai 1799 und ohne Datum (geschrieben nach Abschluß der „Beyträge"). 2. Urlaubsgesuch Fülleborns an den Breslauer Magistrat vom 1. Juli 1797, genehmigt am 29. Juny von Caspary. 3. Ein Blatt mit Sprüchen. 4. Gedicht vom Eislauf, ein Spruch, Stammbucheintragung.

Universitäts-Bibliothek Jena: Zwei Briefe an Eichstädt vom 27. Dezember 1798 und ohne Datum.

Das Werk.

Fülleborns Charakter wurde von seiner Zeit und seinem Freundeskreis voll gewürdigt. Wir Heutigen können darin nur den Zeitgenossen und ihren Darstellungen folgen. Fülleborns Werk als über die Zeit hinausgehendes Vermächtnis unterliegt uns Heutigen einem eigenen Urteil. Die Kritik des Werkes wird also nicht bedingungslos der Würdigung der Zeitgenossen entsprechen, und da Fn. in eine Zeit starker Spannungen hineingeboren wurde, ist sogar eine wesentlich abweichende Beurteilung durch uns, die wir den geschichtlichen Abstand und die entwicklungsmäßige Überschau haben, zu erwarten.

Der Kreis, in dem Fn. wirkte, ist stark an die Tendenzen der Spätaufklärung gebunden. Der Sturm und Drang, der für Schlesien wenig bedeutete, und keine jungen Genies wachrief, war abgeflaut. Das deutsche klassische Ideal war noch nicht gereift. Romantisches Drängen nach einer tieferen, weiteren Weltschau berührte das Grenzland Schlesien noch nicht, obwohl es für solche mystische und irrationale Stimmungen empfänglich genug war. Vielmehr galten in dem Kreis von gelehrten Männern, die das geistige Leben Breslaus bestimmten, die durch philosophische Strenge erworbene Würde und der Ernst, den die vernunftmäßige Auslegung der Dinge erzeugt. Darüber hinaus waren sie bemüht, der vaterländischen Bedeutung ihrer Heimat im Reich Geltung zu verschaffen, und kämpften durch ihr Wirken um Schlesiens Anerkennung. Als Schulmänner setzten sie sich mit den neuen Ideen auseinander und neigten unter Ablehnung der philantropischen Bestrebungen zu einer rein humanistischen Erziehung. Soweit sie sich dichterisch betätigten, folgten sie Klopstock oder dem Beispiel der preußischen Odendichter. Der Hang zur beschaulichen Ruhe und der Stolz auf die erworbene Gelehrsamkeit standen dem Aufkommen einer bewußt politischen Tendenz im Wege. An führender Stelle sind die Lehrer der höheren Breslauer Schulen zu nennen, wie Manso, Schummel, Heinrich, Kapf und Reiche. Die Vertreter der preußischen Krone, der Gouverneur Fürst Hohenlohe und der Minister Grof Hoym waren die Mittelpunkte des höheren gesellschaftlichen Lebens der Stadt. Aus dem Kreis der königlichen Sekretäre ragte Streit heraus, der die Schlesischen Provinzialblätter zu einer bedeutsamen Zeitschrift ausgestaltete[35]). Als junger, talentierter und

35) Vergl. die Untersuchungen von Selke und Heckel.

wagemutiger Mensch trat seit 1800 Karl Schall rasch in den Vordergrund des Breslauer Kulturlebens. Die Bedeutung von Zeitung und Theater im schlesischen Geistesleben dieser Zeit sind bereits eingehend untersucht worden[36]).

Aus dieser geistig-künstlerischen Atmosphäre heraus erfuhr Fülleborns Werk seine Beurteilung. Das Werk, das sich aus drei Säulen zusammensetzt, die zeitlich gesehen nebeneinander aufsteigen. Mit der Dissertation beginnt die selbständige wissenschaftliche Arbeit 1789, die mit dem zweiten Teil der Übersetzung der „Politik" des Aristoteles 1802 zwangsläufig ihren Abschluß erfährt. 1790 setzt mit der ersten gedruckten Rede seine oratorische und pädagogische Tätigkeit ein, die 1802 mit der „Rhetorik" beendet ist. 1789 erhebt sich mit den „Volksmärchen" die dritte Säule, deren Bau erst wenige Stunden vor Fn.'s Tode durch den letzten Beitrag zum „Breslauischen Erzähler" ein Ende bereitet wird. Innerhalb der ersten Gruppe stehen sieben selbständige Werke, darunter die umfangreichen „Beyträge zur Geschichte der Philosophie". In der zweiten Gruppe finden sich acht Werke, darunter auch kürzere Abhandlungen. Innerhalb der dritten Gruppe erscheinen abermals acht Werke, darunter die aufschlußreiche Zeitschriftenliteratur, der Fn. so liebevolle und ernste Arbeit gewidmet hat.

Die auffallende zahlenmäßig ungefähr gleiche Ergiebigkeit der drei Arbeitsgebiete Fn.'s zeugt von seiner ungewöhnlichen Intensität im Arbeiten und von der gleichbleibenden Spannweite seiner Interessen. Wie aus der Zusammensetzung der tragenden Breslauer Kulturkreise nicht anders zu erwarten ist, finden in der Kritik im wesentlichen die beiden ersten Gruppen Anerkennung. Als Gelehrter und Pädagoge ist er weithin geschätzt, und wenn sein Ruhm als ein Juwel der vaterländischen Kultur gepriesen wird, so haben seine Verehrer im Wesentlichen nur diese Verdienste im Auge, wobei die Tatsache mitspricht, daß Fn. von außerschlesischen Gelehrten durchaus anerkannt und geachtet wird. Manso urteilt im Nekrolog Fn.'s Schriften aus der schönen Literatur als ohne Bedeutung ab, kann freilich nicht an der Anerkennung des humoristischen Talents und der Verdienste der Sammeltätigkeit des Verstorbenen vorbeigehen. Schummel kann in der Gedächtnisrede nicht die Bemerkung unterdrücken, daß der „Breslauische Erzähler" von vielen als Fülleborns unwürdig bezeichnet worden sei. Der Nachruf in den „Provinzialblättern" würdigt eingehend das Hauptverdienst als Schulmann, und wenn Fischer ihn mit Lessing vergleicht, hat er auch dabei nur die Verdienste des Gelehrten und Popularphilosophen im Auge.

---

36) siehe Friedrich Wagner: Der Kulturteil der Breslauer Zeitungen von der Aufklärung bis zum Vormärz, 1938 und: Annemarie Schwerdt: Theater und Zeitung 1700 bis 1850, München 1938.

Vorausgreifend ist zu bemerken, daß Fn.'s Arbeit als Gelehrter und Pädagoge nicht über das hinausreicht, was andere Zeitgenossen auch und in größerem Maße geleistet haben. Das war eine Arbeit, die im Geiste der Zeit geleistet werden mußte, um die Anerkennung zu erwerben. Das aber, was Fn. über seine Zeit hinaus für uns bedeutungsvoll werden läßt, das, womit er das Breslauer Kulturleben seiner Zeit erstmalig befruchtete, liegt in seiner Tätigkeit, die so vielsagend mit den „Volksmärchen der Deutschen" beginnt und in dem reichen Born des „Breslauischen Erzählers" ihren Abschluß findet. Während also die philosophisch-pädagogische Arbeit für unsere Beurteilung gänzlich in den Hintergrund treten kann, muß dieser volkserzieherischen, schriftstellerischen Wirksamkeit die Hauptaufmerksamkeit gewidmet sein.

1789 ist das Erscheinungsjahr der „Volksmärchen", 1792 schließen sich als unterhaltende Schrift aus einem anderen Geist die „Papiere aus Henos Nachlaß" an. Wieder drei Jahre später, 1795, erscheinen Erzählungen, Schwänke, Reimereien und Dramen als „Bunte Blätter". Diese drei ersten Werke treten bezeichnenderweise anonym hervor, beziehungsweise unter dem Pseudonym Edelwald Justus, während die Veröffentlichungen der beiden anderen Arbeitsgebiete von Anbeginn mit vollem Namen herauskommen. Fn. mag sich gescheut haben, seinen in der gelehrten Welt rasch zu Anerkennung gekommenen Namen unter Bücher zu setzen, die nach der Anschauung der Kreise, auf die Fn. zunächst angewiesen war, Mißachtung verdienten oder als müßige Spielerei bewertet wurden. 1797 beginnt eine nicht mehr unterbrochene Folge jährlicher, seit 1800 wöchentlicher Veröffentlichungen auf dem Gebiete der unterhaltenden Literatur, die doch soviel mehr sind als bloße feuilletonartige Kurzgeschichten. Kleine Schriften zur Unterhaltung machen 1797 und 1798 den Anfang, die „Nebenstunden" führen 1799 und 1800 weiter und tragen bereits den Zusatz: eine Zeitschrift. Doch nehmen nicht etwa die „Nebenstunden" und der „Breslauische Erzähler" als Zeitschriften eine Sonderstellung in Fn.'s Schaffen ein. Sie sind vielmehr die Fortsetzung eines in der Jugend angeregten und begonnenen Arbeitsgebietes. Die „Nebenstunden" wurden ganz allein von Fn. ausgearbeitet[38]), auch der „Breslauische Erzähler" trägt trotz der Mitarbeit anderer Schlesier durchaus den Stempel Füllebornscher Eigenart und Schaffensfreudigkeit und ist im weitaus größten Teil von Fn. selbst bearbeitet. Diesem erzählerischen Wirkungsbereich ordnen sich aus dem gedruckten Nachlaß die dramatischen Versuche und die Gedichte in Altwasser ein.

---

38) Ich vermute auch für die mit *** bezeichnete „Schutzrede eines erfahrenen Schulmanns ..." Fn. als Autor. Diese launige Satire entspricht durchaus seiner humorvollen Art, und es ist verständlich, daß der im Kreise seiner strengen Kollegen geachtete Schulmann seinen Namen lieber hinter drei Sternen verbirgt.

Das ist das Bild des geschlossenen Schaffens, äußerlich auf der Grundlage einer unterhaltenden Nebenbeschäftigung, dem Gehalt nach jedoch ein außerordentlich vielseitiger, anregender und neuartiger Versuch im Rahmen der schlesischen Literatur.

Deutsche und schlesische Märchen und Sagen.

Angeregt von den Sammlungen und Umdichtungen von Karl Musäus beschäftigt sich in Mußestunden der junge Hallenser Student mit Märchendichtung. Mannigfach sind die literarischen Eindrücke, die ihn in Halle bestürmen. Gleim, Uz, Götz, Lange haben in Halle oder in der Nähe gewirkt, Göttingen war noch vor kurzer Zeit die lebendige Heimstätte der Klopstockverehrung. Nicht weit lagen die Ausgangsstätten des Sturmes und Dranges, und von dem nahen Weimar her fühlt Fn. die geniale Gewalt des neuen Dichtungsstils eindringlicher als in der fernen schlesischen Heimat.

Was in den „Volksmärchen der Deutschen" gestaltet wird, ist der erste Versuch, die Eindrücke auf schöngeistigem Gebiet zu verarbeiten. Dieser erste Versuch ist als mißlungen zu bezeichnen. Denn was der Titel verspricht, hält der Inhalt nicht. Das Wesen des Märchens ist noch nicht erkannt, und die Erzählungen tragen allzudeutlich den Stempel eines noch uneinheitlichen Stils und unverkennbarer Zugeständnisse an den rationalen Zeitgeschmack älterer Richtung; jenes Zeitgeschmacks, der dem Wirken der wegschaffenden Männer weit nachhinkend noch in teils empfindsamer Pose, teils in rokokohafter Verschnörkelung befangen ist: „So schuf er (der Ritter Thurmberg) ihren Gatten mit Hülfe eines gewandten Reisigen zu einem kleinen Tempel um, schmückte ihn mit ausländischen Blumen und Früchten, führte bekleidete Bogengewölbe durch und brachte an schicklichen Orten dunkle Grotten an, gleich bequem zu frommen Leichenpredigten und zu verliebten Entrevüen"[39]), heißt es im „Heimlichen Richter", einer grausigen Feme- und Rittergeschichte, die mit den abgeschmackten Mitteln der Ritterromane Furcht und Mitleid erregen will. Von empfindsamen Momenten stark durchsetzt ist auch die „Weibertreue", eine andere Rittergeschichte, die rührselig an das Gefühl der Leser appelliert. „Eine Anekdote" nennt Fn. selbst „Die stummen Bekenntnisse" und gibt damit zu, daß er den tieferen Sinn des Märchens noch nicht kennt und sich berechtigt glaubt, eine durchaus anekdotenhafte Erfindung nur wegen geringer märchenhafter Mittel und Moral den „Volksmärchen der Deutschen" einordnen zu dürfen. Einen recht unbeholfenen Schluß des Bandes bildet „Die Wette, oder das Märchen von Rist dem Träumer". Um den Angelpunkt des feen-

39) Volksmärchen p. 48.

und geisterdurchwobenen Märchenwaldes legen sich Erzählungsmotive, die nur mühsam den Zusammenhang wahren, und deren Geschehnisse gewaltsam und unmotiviert einem glücklichen Ausgang zugetrieben werden. Diese sogenannten Märchen noch als Volksmärchen zu bezeichnen und den Deutschen als eigen zuzuschreiben, zeigt, daß Fn. mit diesem Erstlingsversuch auf falschem Wege ist, wobei freilich nicht zu vergessen ist, daß auch sein Vorbild Musäus seine Erzählungen auf einen unechten ironisch-witzelnden Märchenton abgestimmt hatte. Die Sprache ist denkbar weit vom Volkstümlichen entfernt und mit Fremdworten durchsetzt. Nicht mit dem Volke verwachsen, sondern dem faden Zeitgeschmack des Aufklärungszeitalters verhaftet stellt dieses Werk Fn.'s keinen versprechenden Anfang in dieser Reihe seiner Schriften dar. Was es dennoch bemerkenswert macht, ist die Tatsache, daß Fn. Interesse für dieses Gebiet zeigt, das noch so wenig bearbeitet war und dem Denken der Zeitgenossen im Ganzen noch fernlag. Die Bedeutung liegt in dem Anfang, der hier gemacht wurde, nicht in dem Wie der Durchführung.

Fn. mag dunkel empfunden haben, daß er mit seinen Volksmärchen etwas geschrieben hatte, was jeden Zusammenhang mit Volk und rechter Märchenweise entbehrte. Er wendet sich in „Henos Nachlaß" und in den „Bunten Blättern" anderen Themen zu. Erst als ihm die eingehende Beschäftigung mit Handschriften der Rhedigerschen Bibliothek und alten Chroniken enger mit der schlesischen Überlieferung verknüpft, wird aus äußerlicher, beziehungsloser Nachahmung die liebevolle, verständnisreiche Nachdichtung und Erzählung märchenhafter Stoffe. Die organische Notwendigkeit dieses Vorganges kommt darin zum Ausdruck, daß die einstigen „Volksmärchen" allgemeinen Inhalts jetzt zu schlesischen Märchen werden. Die Bindung an die schlesische Heimat ist zugleich ein Beweis der Echtheit von Fn.'s Schaffen auf diesem Gebiet. 1797, also acht Jahre nach dem Erscheinen der „Volksmärchen", überschreibt Fn. in den Kleinen Schriften ein Kapitel: „Schlesische Märchen". Besonders die mythenreiche, stimmungsvolle Überlieferung der Berggaue seiner Heimat hat es dem jungen Gelehrten angetan. Den Zobten, die Waldenburger Berge und das Riesengebirge hat er selbst erwandert, und so quillt seine Erzählung aus lebendiger Anschauung. Die Märchen nehmen nun jenen schlichten plaudernden Charakter an, der sie so eigen und traut macht. Hier klingt die Sprache des Volkes, und die einfältig-klugen Menschen, die jetzt die Gestalten der Märchen abgeben, stehen dem einfachen Menschen, dem schlesischen Bauern nahe. Die Einfalt von Rist dem Träumer war erzwungen, bindungslos. Wie anders lebt eine Schilderung wie diese:

„Vor mehr denn zwey Jahrhunderten lebte im Dörflein Schönburg ein gar frommer und erleuchteter Mann, Johannes Beer, gebürtig aus Schweidnitz. Derselbe schien zwar einfältig vor der Welt, denn er verachtete ihren Hochmuth und

gelehrten Kram, und hatte Geld und Ehre im Stiche gelassen, um in stiller und beschaulicher Einsamkeit der unbekannten Weisheit nachzuforschen. Aber hier war ihm große Einsicht und Gewalt zu Theil geworden, also, daß es ihm verstattet war, in die Grüfte der Berge einzugehen, des verschlossenen Gutes sich zu bemächtigen und den Geistern zu predigen. Jedoch ihm genügte mit dieser Wissenschaft nicht, und er sehnte sich, immer tiefer in die Geheimnisse einzudringen. Deshalb gedachte er in einer dunklen Höhle des nachbarlichen Zobtenberges, der zu den Zeiten der abgöttischen Heiden der Berg des Schweigens genannt war, seinen Wohnplatz zu nehmen, und dort nach der Weise der Einsamen des Morgenlandes seinen Forschungen ungestört nachzuhängen"[40]).

Die Hauptgestalt des Märchens ist nicht aus einer fernen Stadt gebürtig, sondern aus Schweidnitz, das jedem Leser bekannt ist. Kein unbekannter Märchenwald, sondern der heimische Zobtenberg beherbergt Geister und teuflische Schätze. Manches Dorf hat solch einen stillen Weisen, der ohne Hochmut den gelehrten Kram verachtet und echter Weisheit nachgeht. Der Schuster Jakob Böhme ist in Wahrheit solch ein Weiser im schlesischen Land gewesen. Fn. steht mit dieser Schilderung den einfachen Menschen nahe; der Gelehrte hat den Katheder vergessen und wendet sich plaudernd an die Zuhörer: „Wollt ihr mir eine Weile zuhören: so will ich euch von diesem Fleck (dem Zobtenberg) eine wunderbare Geschichte aus alten Zeiten erzählen[41]). Plaudernd vergeht die Zeit, und ein wirkliches Märchen hat den Leser unter „die Geister des Zobtenberges" geführt und am Beispiel des Weisen die Lehre gegeben, daß kein Frommer teuflische Schätze anrühre. Im erzählenden Ton sich an den schlichten, aber gespannten Zuhörer wendend, beginnt ein anderes Märchen:

„Kinder, kennt ihr den Berg im Reichensteiner Gebirge, den die Leute den Klang nennen? und wißt ihr, woher dieser Name kommt? Nun, so will ichs euch erzählen: aber ihr seyd doch nicht furchtsam"?

Und Inhalt und Moral vorweg nehmend fügt er in Versen an:

Ihr sollt vom bösen Geiste hören,
Der, schwache Menschen zu bethören,
All seine Tausendkünste vereint,
Erst glänzend, wie der Erde Götter,
Dann gräßlich schwarz im grausen Wetter
Huhu! mit Hörnern und Krallen erscheint.

Durch Glanz und Freuden weiß der Böse zu betrügen,
Doch guckt der Pferdefuß — Ihr lacht und treibt Scherz —
O laßt euch nicht in stolze Ruhe wiegen:
Denn seht ihr gleich den Feind nicht sichtbar um euch fliegen
Der schlimmste Feind ist — euer eignes Herz[42]).

Es ist ein eigenes Kunstmittel Fn.'s, besonders wichtige Gedanken im Gang der Erzählung in Verse zu kleiden. Fn. hat viel aus der

40) Kleine Schriften 1. Slg. p. 156 f.
41) Kleine Schriften 1. Slg. p. 156.
42) ebenda p. 208 f.

reichem Quelle der Märchen vom Rübezahl geschöpft. Sie tragen, von Fn. erzählt, alle den Stempel einer für die Zeit ungewöhnlich liebevollen und einfühlenden Beschäftigung mit dem schlesischen Volksgut und zeigen, daß Fn. völlig in dieser Welt aufzugehen vermag.

„Nein fürwahr! da war es in alten Zeiten doch besser, als noch mächtige Geister mit den Sterblichen Verkehr hatten, und oft für einen kleinen Dienst, den ihnen jemand unwissend erwies, ihn plötzlich mit Gold und Edelsteinen überfüllte und zu einem großen Herrn machte“[43]).

„Lasset euch abermal eine Geschichte aus jenen Wunderzeiten erzählen, und wenn ihr nicht mit mir zum Schlusse auf alles, was Aufklärung und Philosophie heißt, einmütig schimpft: so will ich — mein Mährchen umsonst erzählt haben“[44]).

Es ist Fn. jedoch nicht genug, das Märchen als solches dargeboten und erzählt zu haben. Dem volksmäßigen Einfühlungsvermögen verbindet sich der Gelehrtensinn, und Fn. geht möglichen Quellen und Deutungen nach. Der Deutung des Namens Rübenzahl hat er seine Aufmerksamkeit gewidmet und stellt poetisch ausgestaltet die bisherigen Deutungsversuche zusammen:

Der eine will, aus hochgelehrten Gründen
Den Namen Roncevall in diesen Sylben finden.
Ein andrer schwört darauf, es sey Roi de vall
Der Stamm des Namens Rübenzahl.

Ein dritter hat in Chroniken gelesen,
Der Gott sey bey uns! sei in Schmiedeberg gewesen,
Und habe da, gebannt, den Priestern kund gethan,
Er heiße Rupert, Herr von Zahn.

Ein vierter glaubt, im Namen der Riphäen
Der ersten Sylbe Stamm mit Sicherheit zu sehen,
Zahl aber heißt ein Schweif; nun sprecht es auf einmal,
So habt ihr deutlich Riphen-Zahl.

Allein ihr seht, dies sind gelehrte Grillen,
Drum laß ich gut und gern den Grüblern ihren Willen
Die beste Deutung habt ihr alle wohl gehört
Ich meyne, die Musäus lehrt“[45]).

Im „Breslauischen Erzähler“ fügt er den Deutungsversuchen einen weiteren hinzu. Er nimmt Rübezahl als ursprünglich an. Rünen oder Runen setzt er gleich zaubern, und zabel, aus zabolus oder diabolus, als vorkommende Bezeichnung für Hexe oder Teufelskind. Rünzabel oder Runzabel ist im älteren Deutsch Hexe oder Unhold. Aus dem allgemeinen Namen wäre also im schlesischen Volksmund der besondere Name des Berggeistes geworden. Wieviel näher als andre Gelehrte Fn. dem Volke steht, zeigt wiederum diese Deutung. Während jene eine im deutschen Volksgut verwurzelte Vorstellung aus dem

43) Kleine Schriften p. 163.
44) ebenda p. 164.
45) ebenda p. 165 f, Vergl. auch Br. Erz. 1801 p. 57 f.

französischen ableiten wollten, geht Fn. auf die Sprache des Volkes selbst zurück, um da nach den Wurzeln zu suchen.

Im ersten Rübenzahl-Märchen kommt das Thema des braven Wanderburschen zur Gestaltung, der der verlockenden Versuchung des Berggeistes widersteht, den Klumpen lauteren Goldes nach Gebot ins Wasser wirft und vom Berggeist reichlich belohnt wird. Eine Fortsetzung im zweiten Märchen erzählt von „drei jungen Gelbschnäbeln", die ein gleiches Abenteuer wie der brave Wanderbursche bestehen wollen und von Rübezahl jämmerlich zugerichtet heimgeschickt werden.

Fn. kann sich jetzt erlauben, freier mit dem Märchenstoff umzugehen und, da er mit ihm vertraut ist, ihn sogar mit einem ihm genehmen Zweck zu verbinden. Die Kritiker in ihrem nörgelnden Unverstand müssen wieder und wieder Fn.'s beißenden Spott ertragen. Er setzt das letzte Märchen der ersten Rübezahl-Folge mit dieser unerwünschten Zeiterscheinung in Verbindung, wenn er es launig plaudernd einleitet:

„Herzlich fade! soll ein Leser oder eine Leserin am Schlusse des letztern Mährchens ausgerufen haben, ohne sich jedoch bestimmt zu erklären, ob dieses Prädikat dem guten Geiste oder dem Erzähler gelte. Wer kann mirs verdenken, wenn ich mir diese Unbestimmtheit zu Nutze mache, und jenen Ausruf von mir weg auf den Helden meiner Mährchen schiebe, der solche Ehrentitel besser gewohnt ist und heroischer ertragen kann als ich. Verliehrt er doch auch in der That gar wenig dabey, da wohl die größten Geister dem Schicksale unterworfen sind, daß sie ihre faden Stunden haben. Indessen möcht ich ihn nicht gern mit diesem verächtlichen Nachhall abscheiden lassen, und blättre daher aus den Quart- und Oktav-Chroniken seines Thatenreichen Lebens noch eine Begebenheit heraus, die vielleicht besser gefällt"[46]).

Und so erzählt er das Märchen vom Ritter Christoph, der den Ebern und Hirschen nachjagt, wie die Kritiker „einem falschen oder harten Reim"[47]), dessen Seele zur Strafe in den Leib eines Hirsches gebannt wird. Rübezahl regiert als Ritter Christoph gerecht in dem bedrückten Land. Nachdem der Hirschmensch ein Jahr gejagt und gehetzt worden ist, läßt Rübezahl die Seele in den Leib des Ritter Christoph zurückfahren, der nun, von seinem Unverstand geheilt, ein gerechtes Regiment führt. Den erzieherischen Gedanken, den Fn. in das Märchen hineinlegt, hebt er durch freie, selbstbewußte Abschweifung in launiger Art von Zeit zu Zeit hervor und gibt damit dem kritischen Beobachter von heute wichtige Anhaltspunkte für seine Absicht:

„Gegen alle Regeln des Mährchens — denn auch so ein winzig Ding, wie ein Mährchen ist, hat seine Regeln — will ich jetzt in der Mitte stehn bleiben, und fragen: wie's euch gefällt? Denn ich merke schon, es ist nicht Verwicklung, nicht Schauder und Entsetzen genung in diesem Abentheuer, und ihr seyd durch Blut- und schwarze Brüder, durch Vehm- und Gruft-Richter, durch wankende Gespenster, schaurige Berg-Ruinen, und all das modrig-grause Personale der Ritterbücher

46) Kleine Schriften p. 193 f.
47) ebenda p. 194.

jämmerlich verwöhnt. Die ihr das seyd, euch verzeih ich eine ärgerliche Antwort auf meine Frage nicht: euch aber desto williger, die ihr euer Seelen-Auge an Hesperus Glanze stark gesehen habt, und gern in diesen Hesperiden-Gärten weilt, goldne Früchte zwischen Silberblüthen abzubrechen“[48]).

Und an anderer Stelle: „ Und siehe da! ein neues Wunder — Aber mein Himmel, hör ich schon wieder jemanden ausrufen, wie kann man sich doch mit Wundern unterhalten! I c h dächte, gar wohl“[49])!

Diese kurzen Bemerkungen gestatten bereits einen Blick in das Innere eines Menschen, der in einer Umgebung vernunftstolzer Aufklärer sich das Verhältnis zum Leben gewahrt hat. Fn. hat unstreitig das Gefühl für das Echte und weiß, daß das wahre Leben über die Erkenntnis des Verstandes hinausreicht. Die kindliche Gläubigkeit, die auch der einfache Mensch der Scholle hat, ist im Herzen des Gelehrten noch lebend und wach. Die überheblichen Kritiker mit feinem Spott abfertigend weiß er, daß die Herzen des Volkes gewiß mitschwingen werden:

> . . . Doch nennt ihr alles Plunder,
> Was selten ist, so thut es ungescheut.
> Ihr andern hört mein neues Wunder[50]).

Ein grundlegender Fortschritt in Fn.'s Bedeutung als Märchenerzähler seit der Hallenser Zeit ist das Ergebnis der Betrachtung. Vom Gekünstelten hat er zum Rechten gefunden. In den Märchen von 1797 kommt dementsprechend kein Fremdwort mehr vor. Der schlesische Mensch hat das Verhältnis zum schlesischen Boden gefunden. Dem geschulten Gelehrten wird dieses Verhältnis auch zutiefst bewußt; kein gefühlberauschtes Umherirren in fremden Stimmungen und Nebenmotiven findet sich mehr, sondern ernstes Mühen um diese inneren Beziehungen zum Stoff setzt ein; eine Arbeit, die sich auf volkskundliche Sammlung und Deutung erstreckt, auf sprachliche und dialektische Forschung, die einstige literarische Erzeugnisse schlesischer Menschen der Vergessenheit entreißt und aus alten Chroniken das Verhältnis zu den Ahnen zu gewinnen sucht. Später gesammelte schlesische Märchen und Sagen hat Fn. im „Breslauischen Erzähler“ veröffentlicht:

p. 388 Die Hahnkrähe, eine schlesische Volkssage.
p. 455 Der Sprung vom Kynast, eine schlesische Volkssage.
1801 p. 338 Scheitnig, eine Breslauische Volkssage.
p. 516 Ein Paar Schwänke vom Rübenzahl.
p. 594 Der Ritter Hans von Mühlheim, eine schles. Volkssage.
p. 788 Der Spitzberg, ein schlesisches Märchen.
1802 p. 123 Noch ein Schwank vom Rübenzahl, fortges. 141.
p. 178, 209 Rübenzahl und der Tugendheld.

48) Kleine Schriften p. 202 f.
49) ebenda p. 205.
50) ebenda p. 206.

p. 326 Die Proben der Treue, ein Schwank vom Rübenzahl.
p. 339 Der Mönch und die Nonne, ein Märchen vom Rübenzahl.
p. 363 Angeführt, ein Schwank vom Rübenzahl.
p. 402 Rechenbergs Knecht.
p. 444 Die Bekehrung durch Teufel, schlesische Volkssage.
p. 626 Der diebische Ratsherr in Schweidnitz, eine alte Sage.
1802 p. 647 Der Undankbare, ein Schwank von Rübenzahl.
p. 802 Rübenzahl und Rimisqrips, ein Schwank
1803 p. 12 Die Perücken, ein Schwank vom Rübenzahl.
p. 21 Mit dem Tode ist nicht zu scherzen, ein Rübenzahlianum.
p. 100 Die heidnische Jungfrau vom Glätzer Schloß.
p. 115, 135 Die heidnische Jungfrau vom Glätzer Schlosse, zweyte und dritte Volkssage.

Die Sagen und Märchen enthalten mit wenigen Ausnahmen poetische Zwischenstücke. Ganz in Verse gesetzt sind die Sagenstoffe:

1800 p. 823 Das gerettete Goldberg.
1801 p. 34 Ritter Pusch auf Groß-Schwein.
p. 499 Christian Tzessell von Schwentnig.

Einen dramatischen Versuch aus dem Rübenzahlstoff stellen dar:

1801 p. 249, 270 Die „Szenen aus einer ungedruckten Oper Rübenzahls Launen".

Fn. findet seinen Rübenzahlstoff in alten Sammlungen, von denen er besonders drei erwähnt, um sie der Vergangenheit zu entreißen[51]: 1. M. Joh. Praetorii Daemonologia Rubinzalii Silesii, d. i. Ein ausführlicher Bericht von dem Wunderbarlichen sehr alten und weltbeschrienen Gespenst, dem Rübenzal, Leipzig, 1662, 1668 in 12, drey Theile. 2. Der von neuem wegen seiner kurzweiligen Possen aufgelegte schlesische Rübenzahl oder das chosenhaftige und weltbeschriene Gespenste, welches sich auf dem Gebirge zwischen Schlesien und Böhmen den Reisenden präsentirt. Breslau 1726, 8. 3. Schlesischer Rübenzahl nebst einer Mandel Klagegeister und curiöser Thorzettel, 1730. 8.

Die schlesischen Volkssagen findet Fn. bei einigen Chronisten aufgezeichnet, von denen er besonders häufig Nicolaus Pohl (Polius), Lucä, Henelius, Ehrhardt erwähnt[52], auf die der Breslauer Rektor S. B. Klose in seinen „Briefen von Breslau" hingewiesen hatte[53]. In der Neustädter Bibliothek zu St. Bernhardin und in der Rhedigerschen Bibliothek ist reiches Material vorhanden. Fn. vergleicht den Inhalt der Sagen mit den geschichtlichen Tatsachen und vermittelt das Er-

51) Br. Erz. 1802 p. 806.
52) Br. Erz. 1802, p. 381, 784, 1802 p. 441.
53) S. B. Klose: Von Breslau, Dokumentierte Geschichte und Beschreibung. In Briefen 5 Bde. Bresl. 1781, vergl. 1. Bd. p. 13, 15.

gebnis auch seinen Lesern: „Ich weiß wohl, daß diese allgemein bekannte Volkssage mit der Zeitrechnung nicht übereinstimmt, (da die Stadtkirche, aus der sich die Goldberger vertheidigt haben sollen, hundert Jahre später erbaut worden ist, als die Tataren in Schlesien eingefallen waren;)“[54]) Wie er andererseits die Leser um Auskunft angeht, wenn er bei dem Gedicht vom Ritter Pusch bemerkt: „Ich weiß nicht, ob es noch Abkömmlinge dieser Schlesischen Familie in Schlesien gibt“[55]).

Sammlung, Forschung und Erzählkunst vereinigen sich so in Fn.'s Märchen zu einem Ganzen, das liebenswürdig plaudernd unterhält, und die Tendenz der Zeit: Belehrung und Moral, als unmerklichen Schatz birgt; nicht trocken, unorganisch aufgetragen, aber dem einfachen Leser sinnfällig dargeboten.

Lyrisches und erzählendes Gut aus fremdem Volkstum.

Ritter-, Reise- und Schauerromane benutzten fremde volkliche Eigenart als willkommenen farbigen Hintergrund für ihre weit ausholenden Schilderungen. Erzähler und Leser suchten und fanden freilich dabei nicht das Verhältnis zu der Seele eines ihnen fremden Volkes. Kulissenhaft starr blieb selbst das effektvoll aufgetragene malerische Bild morgenländischer Seltsamkeit und Buntheit. Der Sturm und Drang jedoch, der nicht Genüge an der selbstherrlichen Herrschaft der Vernunft findet, sucht sich tiefer in Leben und Leidenschaft anders gearteten Volkstums einzufühlen. Herder hat die Stimmen der Völker in Liedern lebendig gemacht, und abend- und morgenländische Welt stehen nunmehr dem Sehenden und Aufnahmewilligen in innigerem Verhältnis offen. Freilich, nur wenige wollten zu dieser Zeit wirklich tiefer sehen und volkseigene Art suchen. Zu diesen wenigen gehört Fülleborn.

Sich anschließend an die schlesische Märchen- und Sagenwelt, berührt ihn besonders das Erzählgut des polnischen Volkes, das mit dem Land Schlesien in Fühlung steht. „Walter der Starke und die schöne Helgunde“ ist die zuerst bei Fn. erscheinende Sage aus der polnischen Chronik des Boguphal[56]).

Fn. hat es durchaus verstanden, der leidenschaftlichen, süßen und grausamen Unruhe Ausdruck zu geben; leidenschaftliche Hingabe und grausame Untreue, Stärke und Verrat wechseln schnell im Lauf der Geschehnisse, und eine Gegenüberstellung mit den schlesischen Märchen zeigt, daß sich Fn. in das anders geartete Wesen des fremden Volkstums gut einzufühlen vermag. Deutschen Biedersinn zeigt da-

54) Br. Erz. 1800, Anm. p. 828.
55) Br. Erz. 1801, Anm. p. 34.
56) Nebenstunden, 2. St., p. 165 ff.

gegen „Piast und Repza, eine polnische Sage“[57]). „Aus dem Polnischen des Erzbischofs Krasicki“ sind die orientalischen Erzählungen „Der Schein betrügt“[58]), „Wer war frömmer?“[59]) und die Fabeln „Der Geiz und der Neid“, „Nutzen und Vergnügen“ genommen. Stärker noch als die polnischen Sagen haben Fn. die polnischen Lieder mit ihrem starken Gefühlsgehalt gefangen genommen. „Welcher ächt lyrische Wechsel der Empfindungen“[60]), ruft er entzückt aus, und weiß diesem Stimmungswechsel den deutschen Ausdruck zu geben:

„Weht, ihr Winde, von Osten her,
Der gekränkten Liebe Klagen
Meiner Heimat zuzutragen —
Weht dahin, daher.

Und die Mutter horcht den Tönen,
Rufet ihren edlen Söhnen
Und die Söhne rüsten sich,
Kommen schon mit tausend Bogen
Tapfrer Syrbier gezogen,
Kommen schon und rächen mich.

Weht, ihr Winde, von Osten her
..... (Strophe 1 wiederholt)

Haltet, haltet, kühne Streiter,
Bergt die Schwerdter, dringt nicht weiter,
Denn ich lieb ihn, lieb ihn noch.
Ungenossen, und vergebens
Schwand der Frühling meines Lebens.
Aber ach! ich lieb ihn doch.

Weht, ihr Winde, von Osten her
.....

O wie bist du zu beneiden,
Mädchen, kennst der Liebe Freuden!
Dein Geliebter lebet dir:
Und ich Fürstin, eines großen
Königs Gattin, bin verstoßen,
Lästre Gott und fluche mir.

Weht, ihr Winde, von Osten her
.....

Schimmernd Gold, gebeugte Rücken,
Können nimmer mich beglücken,
Mehren nur des Lebens Qual.
Nur dein Auge kann mir Leben,
Glück und Macht und Freude geben,
Nur dein Lächeln, mein Gemahl.

---

57) Br. Erz. 1802, p. 565.
58) Br. Erz. 1801, p. 131 ff., 146 ff.
59) Br. Erz. 1801, p. 166 f.
60) Nebenstunden, 2. St. p. 49.

Weht, ihr Winde, von Osten her

.....

Aber hier ist kein Erbarmen
Nimm mich auf in deinen Armen,
Mutter, Mutter, nackt und leer!
Will durch dicke Wälder streichen,
Ur und Eber werden weichen,
Fühlen menschlicher als er.

Weht, ihr Winde, von Osten her

.....

Ha! was wirret mir die Sinnen! —
Floh ich nicht in Eil von hinnen?
Und wo bin ich! Liebe, Du
Führst mich ja durch irre Pfade
Meinem Tode sonder Gnade,
meinem Gatten wieder zu.

Weht, ihr Winde, von Osten her

.....

So hat Fn. „Luitgards Klagelied“[61]) wiedergegeben. Meisterhaft hat er den Wechsel und die Ungeduld der Stimmung zu treffen gewußt. Die wendische Prinzessin, die von König Primislaus I. gefangengehalten und später durch ihr Hoffräulein auf Befehl erdrosselt wird, läßt sich von liebender Sehnsucht auf Gedankenschwingen entführen, um dann jedoch grausamer in die Wirklichkeit zu erwachen.

Von tiefer Einstellung zu polnischem Volksleben zeugen zwei Gedichte von Karpinsky, die Fn. überträgt. „Fühlen und nicht fühlen“, ist das eine überschrieben, das ein Zwiegespräch zwischen dem Bettler und dem Steine enthält:

„Wie? Dieß soll ein Geschöpf der weisen Gottheit seyn?

.....

Fühlt nicht Sonnenschein noch Regen:
Er sey durchglüht, er sey beeist,
Der Klumpe weiß es nicht. — So? rief der Stein entgegen,
Hast du's denn besser, der du's weißt“[62]).

„Zufriedenheit und Tugend“ ist das andere überschrieben, das da lehrt:

„Und trifft ein Schmerz auf uns und wird ein Kummer rege,
Wir schreiten fort und lachen sein“[63]).

Vom Widerspiel von Verzückung und Ernüchterung, das den Polen vom Taumel zu Schwermut reißt, weiß „Das Feuerwerk“[64]) zu be-

61) Aus dem Polnischen des Franz Karpinsky, Nebenstunden p. 49 ff.
62) Nebenstunden, p. 53.
63) ebenda, p. 56.
64) Br. Erz. 1801, p. 494 ff.

richten, bei dem Fn. den Gehalt in gute Hexameter zu schmieden versteht.

„Blendendes gaukelndes Spiel der Feuergestalten, du stellst
Menschliches Treiben und Thun, lehrend im Bilde, mir dar".

Sinnlichkeit als drängenden Impuls, Keuschheit als tragenden Gehalt birgt das schlichte Lied im Volkston: „Des Mädchens Nein"[65]). Fn. erweist sich als Meister auch im Volkslied und bereichert in glücklicher Weise Herders Sammlung[66]). In seiner Hallenser Zeit hat die Tätigkeit auf schöngeistigem Gebiet auch eine Beschäftigung mit englischer und französischer Literatur, wie auch ein Eindringen in die morgenländische Welt zur Folge. Der Freigeist J. J. Mnioch konnte hier dem vier Jahre jüngeren Freund besonders anregend werden. Dessen zweibändige Erzählungs- und Gedichtsammlung „Papillons" (1788/89) enthält in ihrem ersten Teil eine morgenländische Szene „Abdallah und Balsora". Fn.'s eigene Arbeit auf diesem Gebiet setzt mit den „Morgenländischen Blumenstücken" in den „Kleinen Schriften" ein. Es ist erstaunlich, wie der humanistische Gelehrte und Volksschriftsteller sich in den Zauber des ihm unbekannten Morgenlandes einzufühlen vermag. In dem Belauschen des überirdischen Klingens liegt soviel zarte Feinheit, daß Fn. daraufhin unbedingt in die Vorwelle der romantischen Literatur einzuordnen ist. Romantisch bewegt und belebt ist die Natur, die nicht Staffage, sondern Teil der fremden, geheimnisvollen Gottheit ist, der „Milloah der Fromme" dient. Man lese z. B.:

„Und als die Sonne noch am Saume des Himmels stand und ihre glühenden Goldtropfen in das Meer fallen ließ, da betraten Hamul und Milloah das heilige Thal. In den Krystallen des siebenfachen Stromes sah er die große Rose blühn: wie die Krone eines Palmbaums streckte sie ihre purpurnen Blätter um sich her, daß der Spiegel unter ihr leuchtete. Laß uns den Ewigen anbeten! sprach er"[68]).

So führt der gläubige Fürst Hamul seinen Knaben Milloah in das menschenleere Tal, wie die Verheißung befiehlt, setzt ihn auf dem Blumenhügel aus und geht ein zu Gott. Und wenn nach Jahrzehnten Fremde zum Greis Milloah dem Frommen finden, kann er ihnen die Stelle zeigen:

„Dort liegt er ... und wächst in schönen Tulpen und Lilien aus. Ach, sie lieben ihn sehr, diese Blumen, denn nur kurze Zeit bleiben sie hier oben bey mir, dann sehnen sie sich wieder zu ihm hinab. Sie hängen um diese Zeit ihre Häupter nieder, verzehren sich langsam, und fallen als Staub zu ihm zurück. Aber wenn

65) Br. Erz. 1801, p. 736.

66) In gleicher Art auch: Des Mädchens Entschluß, aus dem Polnischen des S. Zimorowicz, Br. Erz. 1802, p. 797.

67) Papillons, 1. Slg., p. 3 ff.

68) Kleine Schriften, 1. Slg., p. 13 f.

die flammende Sonne dort über der großen Rose heraufglüht, dann sendet sie Hamul frisch und neu geziert wieder herauf, und ich lerne durch ihren Wohlgeruch, wie wohl es ihm dort unten seyn mag. Ach! wir lieben uns hier alle“[69]).

Und wenn die Fremden erstaunt nach all den anderen in diesem menschenleeren Tal fragen, so weiß sie Milloah zu belehren, daß die gütigen Kräfte der göttlichen Natur mit ihm Zwiesprache halten, bis sie ihn heimführen.

„Eine Perle war Milloah, die am Ufer des Meeres liegt, rein und hell glänzend, aber von Niemand gesehen und aufgehoben. Zu seiner Zeit nahm sie die Gottheit und legte sie sanft wieder in die Muschel“[70]).

Von Allahs Gerechtigkeit und Gnade berichten die Erzählungen „Jezid“ und „Osmar“, Legenden eines fremden Volkes, liebevoll andächtig erzählt. Wie stark Fn. das lyrische Element, das klingende Musik in „Milloah“ wurde, empfindet, zeigt sich rein äußerlich in dem Untertitel der „Frühlingsfeyer, aus dem Türkischen“. Er setzt dazu die bezeichnende Bemerkung: „Nach dem Klange des Originals“[71]). So weit geht Fn.'s Einfühlungsvermögen in fremdes Volksgut, und aus echter Empfindung kommt sein Versuch der Übertragung, zumal wenn der fremde Dichter Fn.'s eigene Gedankengänge und Stimmungen zum Ausdruck bringt wie in dem Lied: „Der Lenz befiehlt, ihr sollet euch freun!“[72]) Eindringlich und schwermütig klingt die Mahnung, die am Schlusse aller elf Strophen dieses Gedichtes wiederkehrt: „Sey froh, und heitre dein Gesicht, / Die Frühlingstage fliehen, und bleiben nicht“. Die „Bilder aus dem Arabischen“[73]) stellen Blumen und Geliebte in ebenbürtiger Schönheit einander gegenüber und zeigen Fn. als Meister des deutschen Wortes. Von starker Empfindung getragen, erinnern die Wechselgesänge zwischen dem ersten Menschen und einer himmlischen Stimme, und zwischen den Geistern in der Luft und in den Bergen an einen Größeren. Fn.'s Streben, möglichst vollständig die vielseitigen, eigenartigen Züge im fremden Volkscharakter zu erschließen und an den literarischen Zeugnissen aufzuzeigen, wurde bereits bei der Betrachtung der Nachdichtung aus dem Polnischen deutlich. Die wechselnde Stimmung, von Leidenschaft und Schwermut jäh bestimmt, erschien seinem poetischen Gefühl besonders reizvoll. In der morgenländischen Welt regt ihn die romantisch-überirdische Feinheit der Verbundenheit von Gottheit — Natur — Mensch zur Nachdichtung und Forschung an. Unter südlichem Himmel entdeckt er ..die orientalische Schwermuth und Phantasie“[74]). Er schenkt

69) ebenda, p. 15 f.
70) ebenda, p. 22.
71) Kleine Schriften, 1. Slg., p. 29.
72) ebenda, p. 30.
73) ebenda, p. 34 ff.
74) Kleine Schriften, 2. Slg., p. 57.

seinen Lesern die Elegien aus dem Arabischen[74a]) und singt ihnen damit von Leid und Furcht ferner Menschen. Die Menschen sind es, die Gegenstand sind — nicht mehr kulissenhafte Landschaften und märchenhafter Hintergrund ohne Seele. Menschen in Hoffnung und Furcht und ihrer rassisch bedingten Sonderheit. Die Stimmung der Erzählungen und Gedichte aus dem Arabischen haben einen bestimmten klingenden Grundton, der einmal angestimmt, durch das Ganze schwingt, während die polnischen Lieder und Sagen sich durch den wechselnden Aufruhr der Gefühle auszeichnen. Gleichmäßig, dumpf oder hell klingend, geht der Ton durch das arabische Gedicht:

„Sprachst du nicht oft: die rauhen Winde,
Sie werden nicht mehr lange wehn.
Und diese Wolke wird geschwinde
Und ohne Blitz vorübergehn? —
Der Sturm riß meine Hütte nieder,
Der Blitz erschlug mir meine Brüder.
Sprachst du nicht: Abla's Krankheitspein
Wird morgen schon vorüber seyn? —
Und hier steht Abla's — Leichenstein.
O Hoffnung, Lügnerin, dir hab ich abgeschworen,
Und die Prophetin Furcht zur Hoffnung mir erkoren"[75]).

Und:

Was raunte hier
Du Dichter dir
Die Nachtigall ins Ohr?
Sie sprach: Du bist ein Thor,
Was kümmert einen Zecher
Fürst Gemshild und sein alter Becher,
Beym frohen Schmaus!
Weg mit der alten Mähre,
Sey, wo du bist, und leere
Die neuen Becher aus[76])!

Ein Spiegel für den morgenländischen Charakter ist für Fn. neben Erzählung und Gedicht die Spruchdichtung[77]). Aus der tiefen, gläubigen Weisheit wachsen Verständnis und Achtung für eine fremde Kultur. Unter der Hülle einer unterhaltenden, kurzweiligen Zeitschrift oder „Kleiner Schriften" verbirgt sich ein Schatz wertvollen Volksgutes, und Fn. übt mit der Art der Darstellung einen dem Leser unmerklichen Einfluß aus, weitet den geistigen Horizont und weckt das wirkliche Verständnis für die fremdrassische Menschenart. Die Nachdichtungen Fn.'s aus der Literatur der westlichen Nachbarn des deutschen Volkes blieben dagegen im Rahmen dessen, was allgemein

74a) Fn.'s Beiträge fußen hauptsächlich auf den Untersuchungen und Übertragungen von Johann Jacob Beiske (1716—1774).
75) ebenda, p. 78.
76) ebenda, p. 81 f.
77) Br. Erz. 1801, p. 738 f.

auf diesem Gebiet gearbeitet und geleistet wurde, und war lediglich die Auswirkung einzelner Anregungen. Die erste Arbeit auf diesem Gebiet ist der dramatische Versuch: „Guido Jaffieri, der Retter Venedigs, Trauerspiel in fünf Acten. Nach Thomas Otway's Venice preserv'd or a Plot discover'd frey bearbeitet"[78]). Wie dieses Drama haben auch die anderen Übersetzungen aus dem Englischen keine Bedeutung für ein Kennnenlernen des englischen Volkscharakters und können daher in diesem Zusammenhang übergangen werden[79]). Sie sprechen lediglich für Fn.'s Freude an der geistreich-pikanten, oft zweideutigen Art der Darstellung, und es befriedigen ihn offenbar weit mehr die geistreichen Aussprüche und knappen Andeutungen aus der französischen Literatur, die er seinen Lesern mitteilt, teilweise sogar im französischen Text[80]). Nicht von dem Bemühen um volkskundliche Erkenntnisse, sondern von der Warte einer geistreichen Unterhaltung aus sind also jene Nachdichtungen zu werten, die damit nichts mit den vorher besprochenen Leistungen gemein haben[81]). Ausgehend von der deutschen Märchenwelt, die er zufällig berührte, zunächst falsch auffaßte und erst über das allmählich erworbene tiefere Verhältnis zum eigenen Volk richtig verstehen lernte, drang Fn. in die Märchen- und Vorstellungswelt fremder Völker vor. Und was er an Wertvollem und Bewunderungswürdigem, Zauberhaftem und Leidenschaftlichem entdeckte, das veranlaßte ihn immer wieder, dem in Jahrhunderten wirkenden Wesen des deutschen Volkes nachzugehen und so an seiner Stelle an einem Werke mitzuarbeiten, das Größere vor ihm begannen.

Der Bewahrer deutschen Gutes aus Literatur und Geschichte.

Die Anregung zu dieser Gruppe Füllebornscher Arbeiten wurde ebenfalls in Halle gegeben. Dort wo der Sturm und Drang bedeutsam vorgearbeitet hatte, waren Männer am Werk, die ihre Lebensaufgabe in der Erforschung altdeutscher Art und nordischen Wesens gefunden hatten. Im Freundeskreis war J. D. Gräter die anregende Kraft und der Gedankenaustausch mit Fn. ging über die Zeit gemeinsamen Studiums hinaus. Die „Bragur" enthält Briefe an den Prof. F.....rn in Breslau „Über den Geist der nordischen Dichtkunst und Mythologie"[82]) sowie „Über nordische Götter mit Stammestafeln der neun Göt-

78) Das Drama wird weiter unten p. 154 ff besprochen.

79) Siehe Br. Erz. 1800, p. 399 f., p. 714.
Br. Erz. 1801, p. 140 ff., p. 179 ff.
Br. Erz. 1802, p. 102, 728 f.

80) Kleine Schriften 2. Sammlg. p. 215 ff. Bresl. Erz. 1801. p. 582 f, p. 762 f, p. 764 f, p. 408, 1802, p. 91 ff, p. 408, p. 423 ff, 1800, p. 439, p. 714.

81) Bis zu naturalistischer Blöße geht er, wenn er ein Gedicht von Henault über die Abtreibung (Sur un avorton) übersetzt. B. Erz. 1801, p. 582 f.

82) Bragur 3. Bd. p. 1 ff.

terfamilien und der bösen Götter“[83]). Der große Deutsche aber, der Fn. zur eigenen Forschung auf altdeutschem Gebiet anregte, war Lessing. In dem ihm zur Verfügung gestellten Nachlaß entdeckt Fn. so viele Ansatzpunkte, daß sein ernster Forschergeist und seine tiefe Liebe für alles Volkstumhaft-Echte sich zu freudigem Schaffen einten. Die Herausgabe von „Lessings Leben, dritter Teil“[84]), zeigt Fn. zum ersten Mal als Forscher auf diesem Gebiet, denn neben dem Abdruck von Stellen aus dem Nachlaß ist in diesem Band sehr viel Eigenes von Fn. enthalten. Lessings Anmerkungen zum Heldenbuch werden erläutert und mit Beispielen versehen. Seine Bemerkungen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur finden in dem Herausgeber einen entsprechend vorgebildeten Beurteiler. Sie regen ihn zu weiteren Studien, besonders über den „Renner“ Hugo von Trimbergs und die Manessische Handschrift, an. Fn.'s Anmerkungen zu Lessings Bericht über Thomas Murner beweisen, daß er sich auch mit diesem Kapitel deutscher Literatur und Sprachgeschichte beschäftigt hat. Die „Beiträge zu einem Deutschen Glossarium“, grammatisch-kritische Anmerkungen, die Sammlung von „Altdeutschem Witz und Verstand“, von Sprichwörtern und Redensarten, Vergleiche deutscher Sprachheigenheiten mit fremden, all diese Versuche Lessings haben Fn. ungemein zu eigenem Schaffen angeregt. Seine Arbeit richtet sich dabei besonders auf die schlesische Heimat. Die Erinnerungen an vergessene Schriftsteller, die Fn. im Nachlaß fand, führt er in Bezug auf Schlesien fort — zur wertvollen Ergänzung der schlesischen Literaturgeschichte und zum Ruhm seiner engeren Heimat.

Auf die Manessische Sammlung mittelhochdeutscher Dichter hatte Fn. bereits 1793 in der „Literarischen Beilage zu den Schlesischen Provinzialblättern“ hingewiesen. In den „Kleinen Schriften“ folgen weitere Proben daraus; „Naive Wehklage eines Dichters über den Tod eines Dichters“ überschreibt er das Lied Walthers von der Vogelweide auf den Tod Reinmars: „Dest war, Reinmar, du reuest mich, / Michels harter, danne ich dich / Ob du lebest und ich wäre erstorben“[85]). Die textliche Wiedergabe ist nicht immer philologisch treu und Fn. bekennt offen, daß er „manche Stelle nicht genau erklären kann“[86]). „Liebesseufzer des Dichters Buochein“ nennt er das Lied: „Herze, du bist ohne Sinn / Folgest du den Augen nach“[87]). Auch im „Breslauischen Erzähler“ weist er den einfachen Leser auf diesen neuerschlossenen Born deutscher Lyrik hin und streut Lieder in seine Erzählungen ein. In Original und Übersetzung gibt er Bericht von dem

83) ebenda 7 Bd. II. Abt. p. 1 ff.
84) Berlin 1795.
85) Kleine Schriften p. 64 f.
86) ebenda Anm. p. 69.
87) ebenda.. p. 69.

Minnesänger Herzog Heinrich IV., dem „ersten schlesischen Dichter (gestorben den 22ten Julius 1290)“[88]), und belegt ihn durch das schon in der „Literarischen Beilage“ 1793 veröffentlichte Lied des Tanhäuser: „Us Polon Lande ein fiurste wert / des wil ih niht vergessen“, und durch Ottokars von Horneck, den berühmten Verfasser der großen österreichischen Reimchronik aus dem 13. Jahrhundert, von dem ein Lied mit den Worten beginnt: „Ew ist leicht e gesait / Von des fursten wirdicheit / Der zu Presla Herzog was ....“ Die beiden Lieder Heinrichs IV. aus der Manessischen Handschrift stehen bei Fn. im Original und in recht wörtlicher Übersetzung. Das eine Lied beginnt: „Mir ist das Herze worden fro / Umbe ein vil reine selig wib / Des gat uf mein gemuete ho / Sie ist mir lieb also der lib. ....“[89]), und Fn. bemerkt dazu: „Es ist nicht zu leugnen, daß in diesem Liedchen eine Innigkeit herrscht, die besonders in der alten Sprache des Sängers jedem unverdorbenen Sinne gefallen muß“[90]). Von dem zweiten Lied: „Ich clage dir, Meie, ich clage dir, summer wunne“[91]), das bereits in der „Literarischen Beilage“ abgedruckt war und hier in wörtlicher Übersetzung steht, sagt er, es zeige eine überraschende Naivität[92]). Fn. ruft dann seinen Lesern zu: „Was würde aus der deutschen Dichtkunst geworden seyn, wenn sie so von Herzog Heinrichs Zeiten an bis auf die unsrige ohne Unterbrechung und Abartungen wäre cultiviert worden“[93]).

Bei der Arbeit in der Rhedigerschen Sammlung der Breslauer Stadtbibliothek stößt er auf eine handschriftliche Sammlung von Meistergesängen, zusammengestellt von Leonhard Buchleytten von Viedt, Uhrmacher zu Brieg, aus dem Jahre 1575. Die Namen der Verfasser sind nicht angegeben, nur die Namen der Erfinder der Singweisen. Fn. hat mit dieser Entdeckung seine Behauptung aus dem Jahre 1793: „Schlesien hat nie Meistersänger gehabt“[94]) berichtigen müssen. Die in den „Kleinen Schriften“ abgedruckten Weisen sind: „Der Tod und Kupido, in der Hagelblüthweiß Frauenlobs“[95]) und „Die Dichter, in der hohen Jünglingsweiß Caspar Ottendorfers“[96]). Aus der gleichen Sammlung steht in den „Nebenstunden“: Heinrich der Löwe, in des Muglins Langem Ton“[97]). — Von der Beschäftigung mit den Schriftstellern der früh-neuhochdeutschen Zeit zeugte bereits der Aufsatz

88) Br. Erz. 1802 p. 468, Lit. Beiträge 1793 St. 4.
89) ebenda p. 471 f.
90) ebenda p. 472.
91) ebenda 485 ff.
92) ebenda 485.
93) ebenda 487.
94) Lit. Beilage 1793 p. 3.
95) Kleine Schriften II. Sammlung p. 58 f.
96) ebenda p. 60 f.
97) Nebenstunden I. Sammlung p. 28 ff

über Jakob Böhme und Balthasar Walther, sowie der Beitrag in der „Bragur" über Rollenhagens „Froschmäuseler" (1595). „Alte weise Sprüche und Sprichwörter" übernimmt er aus der „Paroemiologia Germanica", von Joh. Olorinus Variscus, Magdeburg 1606, „Räthsel" aus der „Aenigmatographia rhythmica" von Huldreich Therander (Johann Sommer), Magdeburg 1605, und „Leberreime" aus dessen „Hepatologia Hieroglyphica rhythmica", Magdeburg 1605. Das Gedicht „Das Glück der Ehe" bringt er aus einem alten deutschen Satiriker [gemeint ist Fischart] mit wenig Veränderungen zum Abdruck[98]). Wenn er Thomas Murner, Sebastian Brandt und Fischart auch kennt und erwähnt, so sucht er doch lieber nach ihren Zeitgenossen in der schlesischen Heimat und setzt damit die Reihe vergessener Dichter und Künstler aus Schlesien bis in sein Jahrhundert fort. Freilich ist das im Rahmen seiner Zeitschriften Gebotene nicht umfassend. Es bedeutet vielmehr nur eine erste Anregung und Mahnung. Fn. erzählt eine „alte gute Fabel" aus dem Cornelius relegatus von 1605 in Versen[99]), „aus allerlei alten Büchern" sammelt er altdeutsche Sprüche, aus einem satirischen Blatt von 1619 „alte Weisheit mit neuem Titel"[1]). Dem „deutschen Palmbaum. Nürnberg, 1647" sind „Bruchstücke aus einem Gedichte von dem Spielenden" entnommen, und als er mit der „Walpurgisnacht" den Dichter J. F. Löwen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts in das Gedächtnis der Leser zurückruft, meint er in der Anmerkung: „Ich werde künftig auch unter allerley Vehikeln die Namen und Werke früherer deutscher Dichter, die allmählich vergessen werden, wieder ins Andenken zu bringen suchen"[2]). Das tut er denn in den „Nebenstunden", indem er „Drey lyrische Gedichte vom Hofgerichtsrath A. G. L. Hering aus den Jahren 60 u. 70" abdruckt. Im empfindsamen, überschwenglichen Ton, den Erzeugnissen der Bremer Beiträger vergleichbar, interpretiert Fn. unter dem Strich durchaus zustimmend diese Erzeugnisse. Er preist Geist, Empfindung, Menschlichkeit und Christensinn und stellt den Inhalt über die Form.[3]). Ohne Kommentar folgen Stücke aus den Gedichten des Herrn von Creutz; „Ein scherzhaftes Gedicht vom Rektor Arletius" sowie dessen Plan zum Trauerspiel „Peter Wlast" stehen im „Breslauischen Erzähler"[5]). Friedrich von Logaus Bedeutung wird gewürdigt[6]); von einem Schriftsteller Daniel Gomolke, Kürschner aus Breslau, und seinen Schriften aus den 30er Jahren des 18ten Jahrhunderts erfahren

98) ebenda p. 3, p. 14 und Br. Erz. 1801 p. 791.
99) Br. Erz. 1801, p. 302 f.
1) Br. Erz. 1800 p. 302 f.
2) Nebenstunden I. Slg. p. 126 ff.
3) ebenda p. 33 ff.
4) ebenda p. 67 ff.
5) Br. Erz. 1800 p. 280 ff, p. 188 ff.
6) Br. Erz. 1800 p. 241, p. 312.

Fn.'s Leser ebenfalls im „Erzähler“[7]). Als er ein Gedicht Heinrich Mühlpforts unter dem Titel „Lob der Breslauerinnen“ zum Abdruck bringt, nennt er ihn stolz den schlesischen Heinrich Frauenlob[8]). Ohne die Namen der Verfasser zu erwähnen, rückt er Gelegenheitsgedichte seines Jahrhunderts in den zweiten Teil der „Nebenstunden“ ein und zeigt damit, daß er für Eigenart und Geschmack vergangener Zeit Verständnis hat; ebenso wie mit den „Proben einer altmodischen Anweisung der Dichtkunst“[9]) von einem „Carmenmacher“ Lehmann, aus dem Jahre 1708 oder mit den Proben aus dem „Schlesischen Lesejournal von 1732, das handgeschrieben „bey einem Juristen J. C. Sanftleben, Sekretär des Grafen von Berg, am Neumarkt in dem langen Holzgässchen“[10]) ausgegeben wurde. Fn.'s launige Art kommt zum Durchbruch, wenn er Proben aus zwei Schriften des Quirin Kuhlmann von 1671 und 1673 mitteilt, der in wahnsinniger Schwärmerei den Papst stürzen, und in einem neuen tausendjährigen Reich als neuer Christus regieren wollte[11]). Von einem merkwürdigen schlesischen Künstler, dem Eisenschnitzer Gottfried Leygebe, geb. 1630 zu Freystadt, berichtet Fn. im „Breslauischen Erzähler“[12]), und vergessene schlesische Tonkünstler weiß er seinen Lesern aus dem 17ten und 18ten Jahrhundert zu nennen[13]). Aus der „Lectüre einiger ältern Dichter niedergeschrieben“ sind einige Sprachbemerkungen, deren Auswahl Fn.'s außerordentlich feines Gefühl für die deutsche Sprache beweisen. Die meisten stammen aus Andreas Tscherning und Morhof[14]). Ein wertvoller Ansatz liegt in der leider nicht fortgeführten Sammlung von alten schlesischen Volksliedern. Auf die Chroniken und Handschriften ist Fn. hauptsächlich durch Klose's „Briefe von Breslau“ gewiesen worden. „Das Lied vom Könige Ladislav“ behandelt in der Form der Volksballade die Ermordung des Königs durch seine Räte im Jahre 1457[15]). In schauerlicher Art, die durch Lesarten bei Klose[16]) noch übertroffen wird, ist eine Art Schauerballade mit einem umstrittenen geschichtlichen Hintergrund[17]) dargestellt. Fn.'s Würdigung: „Ich weiß nicht, was einfache und rührende Poesie ist, wenn es dieses Volkslied nicht ist“[18]). trifft besser auf seine aus dem Pol-

7) Br. Erz. 1801 p. 473.
8) Br. Erz. 1801 p. 721.
9) Br. Erz. 1801. 55 ff.
10) ebenda p. 197 ff.
11) Br. Erz. 1802 p. 521 ff.
12) Br. Erz. 1803 p. 7 ff.
13) ebenda p. 18 ff, Ernst Gottlieb Baron, Karl Franz, Georg Gebel, J. G. Janitsch, J. Kropfgans, J. G. Neidhardt, Elias und Esaias Reußner, Karl Rodewald.
14) Nebenstunden, 2. Stück, p. 18 ff.
15) Br. Erz. 1 801 p. 92 ff.
16) Klose's Briefe II p. 530.
17) ebenda II, 67. Brief.
18) Br. Erz. 1801, p. 94.

nischen übertragenen Lieder als auf diese Ballade zu. Leichter, singbarer und mit volksliedhaften Wiederholungen geschmückt ist „Das Lied vom Herzog Hanns und den Glogschen Thumherren". Worauf es Fn. bei der Sammlung dieser und ähnlicher Dinge aus schlesischer Geschichte ankommt, sagt er klar an folgender Stelle:

„Die Engländer beschämen uns in diesem Stücke sehr, und die Franzosen ehedem auch. Der gemeinste Leberreim, der einen vaterländischen Gegenstand betraf, war und ist ihnen werth, indessen wir die interessantesten Poesieen aus ältern Zeiten entweder nicht kennen, oder spöttisch auf die Seite werfen. Ich begehre keineswegs, daß Jemand dieses und ähnliche Reimstücke als etwas Besonderes ansehen und bewundern soll; meine Absicht ist nur, dann und wann dergleichen Überreste von alter Art und Kunst zu sammeln, wozu? das wird die Zeit wohl lehren".

Und die Zeit hat es gelehrt. Sie hat Fn. recht gegeben, dessen Arbeit auf diesem Gebiet von den Zeitgenossen nicht gewürdigt und im Gedenken folgender Generationen durch Größere überschattet wurde. Die Treue zu Breslau kommt immer wieder in der Auswahl seiner Sammlung zum Ausdruck: „Lob der Stadt Breslau, aus 1623"[20]) heißt eins der Lieder im schlichten Volkston:

Schön Breslau will ich preisen
Ist gar ein' noble Stadt,
Ja Stadt,
Ja noble Stadt.

Deutschland auf allen Reisen
Ihr's gleichen wenig hat,
Ja hat,
Ja wenig hat.

Von Thürmen, Wäll'n und Graben
Es wohl befestigt steht,
Ja steht,
befestigt steht.

Und was ihr sonst woll't haben,
Bekommt ihr früh und spät,
Ja spät,
Ja früh und spät.

Gut Speisen, gut Getränke
Beut es zu jeder Stund,
Ja Stund,
Ja jeder Stund.

Seiner Mägdlein ich gedenke,
Zu küssen auf den Mund,
Ja Mund,
Küssen den Mund.

19) ebenda, p. 154 ff.
20) Br. Erz. 1801, p. 156 f.

Will ich ein Mägdlein freyen,
Hol ichs aus Breslau g'wiß,
Ja gewiß,
Aus Breslau gewiß.

Komm küsse deinen Treuen,
Wie ich dich Trautel küss,
Ja küss,
Ja Trautel küss.

Eine Volksballade mit volksliedhafter Wiederholung handelt von Herzog Heinrich[21]), „Der Herbst" ist einem schlesischen Volkslied nachgedichtet[22]).

Ein Werk auf diesem von Fn. gewählten Gebiet setzt sich aus Bausteinchen zusammen, die in liebevoller Kleinarbeit erworben sein wollen. Deshalb muß an dieser Stelle auch der Leistung gedacht werden, die Fn. mit der Sammlung schlesischer Zeugnisse aus der Geschichte, zumeist aus alten Chroniken, vollbracht hat. Die Zusammenstellung der Themen soll einen Überblick vermitteln:

Br. Erz. 1800, p. 423 Franz Hofer und sein Bart, aus Breslauer Chroniken.
562 Himmlische und Höllische Briefe, aus einer alten schlesischen Chronik.
576 Die Frauen im Lager des Markgrafen Karl vor Frankenstein.
582 Aus einer handschriftlichen Chronik von Bunzlau.
669 Erzählung von Bolislaus dem Kahlen, Herzog zu Liegnitz.
678 Erzählung von Boleslaus dem Freygebigen.
708 Eine schlesische Kriminal-Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert.
722 Alte Komödienzettel zur Geschichte d. Br. Theaters.
742 Schlesische Schauspieler im 18. Jahrhundert.
753 Ein Paar Schlesische Denkmäler.
756 Der Herzog Moritz Enßler, schlesischer Ritter am spanischen Hof.
768 Ein Stück alter Kriminaljustiz.
771, 792 Johannes von Capistrano in Breslau.
826 Alte LieblingsKomödien des Breslauer Theaters.
838 Die wilde Christnacht, eine Legende aus 1012.
1801, 10 Der Ober-Hof-Zauberer Zyto.
53 Einige Breslauische Alterthümer.
167 Der Hechelkrämer, (Schlesische Grafen in Italien).
210 Herzog Ludwig von Brieg und sein Page.
347 Verbrechen und Strafen in ältern Zeiten.
364 Lügen aus Schlesischen und anderen Chroniken.
380 Ein Wort über Breslauische Chroniken.
381 Sibirien und die Galleren, nach einer Chronik.
615 Kurze Nachrichten von merkwürdigen Schlesiern älterer Zeit.
1802, 21 Seltsame Berichte aus alten Chroniken.
44 Schauspiele im Jahr 1702.
74 Der schwarze Friedrich, eine Geschichte aus Liegnitz.
201 Ueber uneheliche Niederkunften, nach alten Chroniken.
215, 228 Der berüchtigte Dieb Gottfried Friedrich, eine aktenmäßige Nachricht.

21) Br. Erz. 1801, p. 434.
22) Br. Erz. 1800, p. 659.

237, (162) Allerley Breslauische Antiquitäten aus dem Liber Excessuum Signaturarum u. a. Urkunden.
243 Liebe und Rache, eine Breslauische Criminal-Geschichte.
251 Merkwürdige Breslauer Raths-Verfügungen aus alten Zeiten.
283 Vom Boten-Amte in Breslau, nach Chroniken.
284 Dominicaner in Breslau.
361 Eine Räuberbande unter Christi und der Apostel Namen.
419, 436, 475 Allerley Br. Kuriosa, aus Polii handschriftlichen Annalen.
Br. Erz. 1802, 487 Der erste deutsche Hanswurst, ein Schlesier. Jos. Ant. Stranitzky und sein Buch von 1722.
497, 549 Proben aus Stranitzkys Buch.
596, 610 Breslau gegen Georg v. Podiebrad, Bruchstück einer ausführlichen Geschichte.
808 Der heilige Kant, ein schlesischer Heiliger.
1803, 20 Der Krieg gegen den Papst, von Brieg aus .
40 Andenken an eine vergessene schlesische Arzney, die Striegauische Siegelerde.
65 Eine Geldmacherei von ganz besonderer Art.
98 Beyträge zur Zeit- und Kulturgeschichte von Breslau, aus alten Urkunden gesammelt.

In diesen teils quellenmäßig getreuen, teils erzählerisch ausgeschmückten Abhandlungen wird das Leben schlesischer Menschen lebendig. Daneben steht Fn.'s unmittelbar belehrende Darstellung, die schlesische, deutsche und ausländische Themen aus Vergangenheit und Gegenwart, Kunst und Literatur umfaßt.

Die Schönheiten und Sonderheiten der schlesischen Heimat dem Leser vor Augen zu führen, liegt ihm besonders am Herzen. Im „Breslauischen Erzähler" schließt sich seine Betrachtung an ein Kupfer an, das Endler für jede Wochenausgabe der Zeitschrift gestochen hat. Aber schon in den „Nebenstunden" beginnt diese Kleinarbeit Fn.'s, die aus eigener Kenntnis der Landschaft und tiefem Gefühl für ihre Schönheit erwächst. „Fürstenstein"[21]) erregt in seiner landschaftlichen Pracht romantische und religiöse, von empfindsamen Stimmungen untermischte Gefühle:

„Ziehet wieder ein in meine Seele, ihr hohen wundersamen Gefühle, die ihr mich ergrifft, als ich das erstemal an das Ufer jener ehrwürdigen Tiefe trat"[22]). „Hat sich vor grauen Jahrhunderten ein Meer durch dieses Waldbett gewälzt? Oder hat ein allmächtiges Erdbeben die Berge gespalten, und zwischen ihre Arme eine neu geschaffene Ebene herausgedrängt? — Solche Tiefen kann nur Gott bauen"[23]). „Ich sehe in diese Tiefe, wie in ein Grab. . . . Und dort unten können Menschen wandeln? Ich erblicke ja nichts, als schwarze, chaotische Gebüsche, zwischen denen graue Felsen, wie Zähne dieses Erd-Rachens hervorblicken. Aber über dem Grunde und über mir, welch ein Himmel! eine Luft, wie aus zerlassenen Perlen.

---

21) Nebenstunden 1. Slg. p. 114 ff.
22) ebenda p. 114.
23) Nebenstunden 1. Slg. p. 115.

Und so wie die Sonne weiter geht, laufen Goldadern über den schwarzgrünen Baumspitzen hin und die Tiefe dampft stärker.

Wenn der Mensch in eine Tiefe sieht, und in ein Grab, wie wird er dann so ruhig! und wie entzückt und kühn, wenn er aufwärts schaut! — Soll je diese Natur mit ihren tausend Wundern vergehn?“ [24]).

Und wenn Fn. die Felsengruppe erstiegen und von hoher Warte weiteren Blick hat, ruft er aus:

Hier träuft ein steter Himmelthau von Freuden
Auf Berg und Flur.
So lang ich bin, soll nichts von dir mich scheiden
Natur! Natur! [25]).

Als er den Weg durch den düsteren Grund nimmt, muß er bekennen:

„Freundliche Ueberraschungen in diesen grausen Tiefen: ein ländlicher Tempel für Nymphen dieser Berge; ein ebner geordneter Baumgang von dem einen Denkmal zum andern; ein stiller, friedlicher See, der eine mahlerische Pappel-Insel umarmt — Rousseaus Insel. Und wer sollte hier nicht gern an Rousseau denken!“ [26]).

Auch wenn die Schilderungen knapper, nüchterner ausfallen, immer steht hinter den Worten die grenzenlose Liebe zur Heimat. In Breslau und seiner Umgebung hält er folgende Orte für besonders anziehend:

Br. Erz. 1800, 277 Der sterbende Fechter, eine Statue im fürstlichen Garten zu Scheitnig.
293 Der fürstliche Garten zu Scheitnig.
309 Der heilige Berg bey Osswitz.
325 Zimpel, ein Jagdhaus bei Breslau.
361 Die große Eiche bey Pleischwitz.
382 Der Philosophengang, eine Gegend bey den Vier Thürmen.
415 Schwoitsch, ein Spazier-Ort für Breslau.
431 Das Brunnenhäuschen bey Skarsine.
719 Eine Partie im Schleibitzer Garten, 735.
751 Das alte Schloß in Pöpelwitz.

1801, 97 Der Schweidnitzische Keller unter dem Rathause.
290 Höfchen.
305 Die St. Nepomuks Säule auf dem Breslauer Dom.
513 Das Schloß in Striese bei Breslau.
601 Laokoon und seine Söhne, Eine Gruppe im fürstlichen Garten zu Scheitnig.

1802, 401 Der Platz um die Trajans Säule in Scheitnig.
417 Eine Partie im Walde bey Scheitnig.

Im ersten Jahrgange scheint es Fn.'s Absicht gewesen zu sein, dem Leser besonders Breslauer Ausflugsorte bekannt zu machen. In den folgenden Jahrgängen gilt das Hauptaugenmerk schlesischen Städten und Landschaften.

1800, 431 Der Gipfel des Zobtenberges.
543, 559 Dyhernfurth.

24) ebenda p. 115 f.
25) ebenda p. 120.
26) ebenda p. 121.

575 Aussicht vom Fürstenstein.
623 Eine Partie im Osseger Garten.
655 Gnadenfrey.
687 Hirschberg.
767 Schloß Königsberg (Kynsburg).
799 Die Raben-Docken (Steingruppe unweit Goldberg).

1801, 33 Die Heuscheuer in der Grafschaft Glatz.
113 Wartha.
209 Waldenburg.
241 Die Zuckerschale bey Schreiberhau.
257 Die Rabensteine (bey Schreiberhau).
273 Das Tanzhäuschen am Eulengebirge.
337 Ober-Weistritz.
353 Der Bielau-Fluß.
369 Der Waldtempel bey Landeck.
401 Freiburg.
417 Fürstenstein.
433 Trebnitz.
497 Landeshut.
529 Der schwarze Wog (Bergkessel bey Schreiberhau).
561 Der Gräditzberg.
577 Der Hochwald.
593 Landeck.
609 Brieg.
625, 641 Hünern bey Brieg.
657 Die Ruinen des Karpensteins bey Landeck.
671 Czarnowanz (an der Malapane).
702 Ober-Glogau.
735 Der Kapellenberg bey Neustadt O/S.
767 Neustadt in Oberschlesien.
783 Das ehemalige Schloß Greifenstein.
799 Proskau.

1802, 17 Oppeln.
34 Leobschütz.
65 Der Zobtenberg.
81 Ribnik.
97 Lehnhaus (Ruine bey Lähn).
161 Eine Gegend um Querbach (bey Löwenberg).
193, 209, 289, 305, 321, 337. Aus dem Park Carlsruhe.
241 Der Spitzberg.
257 Gegend bey Harpersdorf.
353, 369 Die Schnee- oder Riesenkoppe.
385 Die Hempelsbaude.
427 Jubiläum der Kapelle auf dem Zobtenberg.
433, 449, 465, 513 Der Kynast.
481 Eine Felsen-Partie unweit Schreiberhau.
497 Eine Gegend am Bober bei Lähn.
529, 546 Flinsberg.
578 Groß-Weigelsdorf.
593 Das Vitriolwerk bey Schreiberhau.
625 Orzesche (im Plessischen, ohnweit Gleiwitz).
641 Die Zobtenkapelle.
657 Der Mittagsstein.
673, 689 Die Dreisteine.
705 Die Schlingelbaude.

721 Ansicht der Schneekoppe über Steinseifen hin.
737 Schmiedeberg.
753 Die Rothdocke, ein Steingebilde in der Heuscheuer.
769 Hohenwaldau bei Schmiedeberg).
785) Sommerhäuschen in Bethlehem bey Grüssau.
801 Die Schweizerey in Fürstenstein.

1803, 1 Partie bey Hirschberg.
17 Eingang in den Sattler (Felsental bei Hirschberg).
33 Der Cavalierberg bey Hirschberg.
65 Gegend bey Arnsdorf.
97, 113 Buchwald.

Fn.'s Bestreben, Anregungen zu geben und Männer zu finden, die ein angedeutetes Thema aufnehmen, um es zur Vollendung zu vertiefen, kommt auch in dieser Arbeit zum Ausdruck. Die historische Sammlung ist aus der Liebe zum Volk und aus Freude am Forschen geboren; die landschaftlichen Hinweise aus Liebe zur Natur und aus dem Hoffen, daß er dadurch schlesische Dichtertalente anzuregen vermöge, die der Heimat Ruhm in die deutschen Gaue tragen könnten. Anekdotenhaft, treffend bringt er die charakteristischen Züge seiner Gestalten und Landschaften und weiß stets, durch Laune und Witz den belehrenden Gehalt unaufdringlich zu machen. Selbst vor heiklen Dingen[27]) und sehr derbem Humor[28]) scheut er nicht zurück, sondern bringt sie in unbekümmerter, frischer Art. Wie mögen manche Kollegen des Gelehrten darüber den Kopf geschüttelt haben. Aber die „Sittennachtwächter“[29]) bedenkt er mit beißendem Spott und derber Kritik. „Ich will nicht den Sittenlehrern wünschen, daß sie nicht seyn mögen wie die Glocken, die Andern zur Kirche rufen, und bleiben selbst draußen“[30]), oder er ruft spöttisch: Mach kein runzlich Gesicht, wie ein Waschbrett in der Küche, mach keine finstre Miene, wie ein angehauchter Spiegel“[31]). Aber es ist ihm bitterer Ernst, wenn er die Sittennachtwächter bloßstellt, „die über jeden Schimmer, über jeden Rauch Feuer schreyen; sie stören ehrliche Leute und nüzzen keinem“[32]). In der Auswahl des Stoffes weiß er dem vorgebildeten wie dem einfachen Leser gerecht zu werden. Aus der eingehenden Schilderung verschiedenster Gegenden ist zu entnehmen, daß Fn. selbst dort gewandert ist. Das gilt besonders von der Landschaft um den Fürstenstein, vom Zobten und vom Riesengebirge. Nur aus eigener Anschauung kann die Liebe zur Heimat so stark werden und sich bis zu übertriebenem Lob erheben. Denn es geht zweifellos zu weit, wenn er

27) Br. Erz. 1800 p. 261.
28) Br. Erz. 1800 p. 326.
29) Br. Erz. 1802 p. 824.
30) Br. Erz. 1803 p. 3.
31) Br. Erz. 1803 p. 5.
32) Br. Erz. 1802 p. 824.

schreibt: „Es ist wohl keine Stadt in Deutschland, deren Geschichte so reich und mannigfaltig und dabey so belehrend und unterhaltend wäre als unser Breslau“[33]). Unwillig verteidigt er die Stadt gegen Angriffe fremder Besucher[34]), und sammelt liebevoll „Gute und böse Urtheile älterer Schriftsteller über Schlesien und die Schlesier“[35]).

33) Br. Erz. 1801. p. 360.
34) ebenda p. 485, 564.
35) Br. Erz. 1800 p. 672 ff.

Der Volkskundler.

Die Liebe zu Heimat und Volkstum drängt den Gelehrten und Philosophen zu einer neuen Arbeit, mit der er wegbereitend im schlesischen Raum steht. Von Märchen- und Sagenwelt des Volkes, von der in Chronik und Bericht erlebbaren Geschichte und Kultur der Vorfahren ausgehend, kommt er zu der Betrachtung der lebendigen Äußerungen des Volkstums, wie sie sich in Mundart, Sprichwort, Sitte und Brauch offenbaren. Was andere vor und neben ihm nicht beachteten oder hochmütig übersahen, dem geht er in liebevollem Einfühlungsvermögen mit geschultem Forscherblick nach und entdeckt es im „Breslauischen Erzähler" denen, die offene Sinne dafür haben. Fn. ist mit dieser Arbeit durchaus Kind seiner Zeit und nimmt im großdeutschen Raum eine bescheidene Stelle ein. Um so höher ist aber sein stilles, ständiges Wirken in der engeren Heimat zu werten, mag auch sein Ruhm durch Größere überschattet worden sein.

Wenn der Volkskundler die Sprache des Volkes versteht, dann erst kann er dem Brauchtum rechtes Verständnis entgegenbringen: Das erkannte Fn. bereits, als er 1793 eine „Geschichte der deutschen Sprache in Schlesien"[36]) als Thema einer literarischen Untersuchungsreihe vorschlug und auf Provinzialismen und mundartliche Eigenheiten hinwies. Den ersten eigenen Beitrag in dieser Hinsicht brachte Fn. im ersten Jahrgange des „Breslauischen Erzählers"[37]). Er lauscht dem Volke seine Ausdrucksweise ab und weiß sie manchmal in recht derber Art wiederzugeben:

„Madame Gokgok: Hibsche Sticke! recht schermante Gemälder! und ferhaftig zum Sprechen. Das ist wull gar die Frau Marmar! Sagen Sie mer, Herr Rosenroth, wie macht ihrs heute, ihr Mahler, meen ich, daß die Leute sich ähnlich bleiben und doch die Häßlichket verlieren? .... Ferwahr recht hibsch. Nun, wie wirds denn um mich seyn? Da wirds wull ans Mildern gehen? . . .

Mahler: Gewiß nicht, der Unterschied zwischen dem, was Sie waren und was Sie sind ist der Unterschied, den Rubens zwischen Maria von Medicis als Jungfrau und als Regentin machte.

Madame Gokgok: Nun ferhaftig. Das haben mir doch schon Mehrere gesagt, daß ich der Familie gleiche. Als ich das erstemal gemahlt wurde, hatte der Mahler justement die Fenus von Medicis gemahlt: das war wull ene von Marias Schwestern? . . . . Wenn Sie an die Ogen kommen, so sagen Sie mers doch, wegen eines Blicks halben . . . . Ach Herr Rosenroth, Sie nehmen da ene zu graue Farbe zum Teng; meinen eigentlichen Teng den sehen Sie nicht am Gesichte"[38]).

Hier ist Spracheigenheit Mittel zu beißender Satire auf ein eitles Weib. Die echte, dem Dialekt innewohnende Kraft kommt aber so

---

36) Br. Erz. 1801 p. 406 ff. Vgl. auch 1800 p. 280.
37) a. a. o. p. 550 ff.
38) Br. Erz. 1801 p. 406 ff. Vgl. auch 1800 p. 280.

recht in dem „Lied eines jungen Bauern“, das Fn. als „Probe des Dialects im Glogauischen“[39]) bringt. zum Ausdruck:

Hott er ne doas Mensch gesahn,
Mit da bloen Oogen?
S' es mer gabs a Leed geschahn,
S' hoat mich ens betroogen.

Denn ich be nu Tag und Nacht
We verdraht üm Kuppe,
Sint se dahn hoat oangelacht
Mit dam Drammel-Zuppe.

Ne, doas giht nie richtig har,
Sah'ch da Karl vu weten,
Kaucht mers su de Kroitz und quar
Mecht am ehs verleten.

Ruse du, eich bete dech
Luß da Riäkel lofen,
Mach mer ne dan diummen Strech
Ehm a noach zu lofen.

Um Martine ebers Joar
Luss bers Huxt-Bier broien
Luss ech mech wuarhaftig woar
Ruse, mit der troien.

Aders lach mer uf da Lops
Nu und nimmer weder
Geeb em gle an raichten Klops
Greft a der oans Meeder.

Ruse, du eich hoa dech leeb,
Sist, ech mecht dech frassen,
Aders mach mer uf da Deeb
Nimmermeh Korassen.

In der Anmerkung erklärt Fn. den Lesern die Worte „Gabs“ aus: gebs Gott; „Drammel“ aus: Dremmel, starker Prügel; „verleten“ aus verleihen; „Aders“ als: aber; „Lops“, Lappe; „Sist“ aus: sieht du; „Korassen“ aus Caressen.

Eingehend hat sich Fn. mit der Breslauer Kräutersprache befaßt, aus der er einige Proben bringt. Ein Lied über Tracht und Moden beginnt:

Täglich sieht ma noie Mauden
Olle Tracht wird itz gemein,
Jider trägt ne Diebeslauden“[40]).

39) Br. Erz. 1800 p. 474.
40) Br. Erz. 1801 p. 671.

Und ein anderes macht sich über die vornehmen Damen lustig:

Marten heest itzund Marteinus
Und die Bosche Borbora
Christuph heest itzund Crispinus
Cille heest Cecilia“[41]) und dann:

Fost a jeder hohler Schreber
Neunt sich itz an Seckeltorsch“ (Sekretär).

Und echter Bauernwitz kommt im Schlußvers zum Ausdruck:

Dan wer olle müssen starben
Und wer dan nuch übrig blebt,
Dar wird ollen Plunder arben
Dar ar letzten och begräbt“. [42]).

Einige Provinzialismen sind in einem Nachtrag besonders bemerkt“[43]).

In die Reihe dieser volkskundlichen Arbeit gehört die Sammlung von Worten, Namen und Wortverdrehungen landschaftlicher Eigenart. Fn. sammelt „Allerley in Schlesien übliche Bezeichnungen der Trunkenheit[44]). Von den 164 zusammengestellten Wendungen seien nur einige ausgewählt:

Er hat sich einen Bart gemacht — Es spuckt ihm im Giebel — Er hat sich besäbelt — Die Zunge schleppt — Er sieht zwei Sonnen — Er hat sich naß gemacht - Er ist so stramm wie eine Trommel — Er sieht die Thurmspitze für einen Zahnstocher an — Er sieht den Teufel für ein Eichhörnchen an — Er sieht den Mond für einen Eierkuchen an — Den haben sie begraben“.

An anderer Stelle hat er „die Namen der Breslauischen Häuser zusammengestellt“[45]), eine Arbeit, die von einem Leser ergänzt wird; der „Erklärung einiger in Schlesien häufig vorkommender Geschlechtsnamen“ sind zwei Abhandlungen gewidmet[46]), und auf die Erklärung von Straßen und Ortsnamen geht Fn. häufig ein. „Tschepine“ erklärt er aus dem polnischen szczepie = anpflanzen[47]). „Reusche Gasse“ aus Russen- oder Reussenstraße. Das Interesse für solche Fragen ist in Leserkreisen sehr rege, was Zuschriften, Anfragen und Teilnahme an der Deutung beweisen. Fn. bringt bekannte Namen mit historischen Quellen in Verbindung und geht auf dialektische Möglichkeiten ein, wenn er Schmetterhaus mit dem holländischen und niederdeut-

41) ebenda p. 671.
42) ebenda p. 672.
43) Br. Erz. 1801 p. 675.
44) ebenda p. 135 ff u. 147 ff.
45) Br. Erz. 1802 p. 746 ff und p. 793 ff.
46) ebenda p. 780 ff und 791 ff, vgl. auch „Geschlechtsnamen der Deutschen“ 1801 p. 722, 796.
47) Br. Erz. 1801 p. 95 f.

schen „smetten“ — schmutzig sein, erklärt und es in Beziehung zu der im holländischen vorkommenden „Smetterleinwand“ setzt[49]), oder wenn er den Versuch macht, Heuscheuer aus der mundartlichen Aussprache Heeschar als „Höhe — scheren“ zu erklären, wobei er allerdings hinzusetzt: „Wir wollen diese Namensuntersuchung andern überlassen“[50]). Nicht immer fallen die Erklärungen zufriedenstellend aus, und Fn. ist sich dessen bewußt.

Eifrige Arbeit hat Fn. auf die Sammlung schlesischer Spracheigenheiten und Wortverdrehungen im Volksmund verwandt und es ist bedeutsam, daß er auf diesem Gebiet weiter vorstößt. Andere Versuche in dieser Richtung wurden in dem Schlesischen Idiotikon, Stendal 1787, und in den Schlesischen Provinzialblättern unternommen. Fn. sucht die Spracheigenheiten zu erklären, wobei er häufig auf das Polnische zurückgreift. An verdorbenen Namen erwähnt er: Kattern-, Nickelsgasse, aus Catharinen-, Nikolaigasse, Morgenau aus Marienau über Marjenau, Grulms für Hieronymus; Zimpel als Zipfel einer Besitzung; Krötenmühle wechselt mit Margaretenmühle. An alte Verdeutschungen erinnert er bei dem Versuch, Sansculottes zu übertragen; er kommt schließlich zu dem launigen Vorschlag Nackta — sch dafür zu setzen[51]). Bei der Erklärung des Wortes „Feldwebel“ geht er auf das Gotische waibjan — einschließen, zurück; Waibel, also Gefängnisaufseher — und weist auf Maccabäer 3, 55 hin, wo Luther das Wort Waibel gebraucht. In ähnlicher sprachvergleichender Art erklärt er den Schwadian — das Faß, das die Kretschmer ihren Kunden als dreizehntes umsonst geben — aus dem Polnischen Swienty Jan (St. Johannes)[52]). Der Name des Heiligen kommt mit der Bierschenkung dadurch in Zusammenhang, daß nach altem Klosterbrauch die Geistlichen am Johannistag häufig Geschenke austauschten, die bei der hohen Braukunst der Klöster oft in Bier bestanden. Mundartlich sehr gut beobachtet ist die Tatsache, daß der Schlesier gern ein Plural-s an falsche Stelle setzt und teilweise mit einem Bedeutungswandel verknüpft. Solche Beispiele sind: Herrens, Mädchens, Jungens, Kerls[53]). Unter „ehrlichen Wörtern die zu Schelmen geworden sind“[54]) führt er an: Kerl, Rekel, Schlingel.

Von den Wortuntersuchungen ist nur ein kleiner Schritt zu den Sammlungen von sprichwörtlichen Redensarten und Sprichwörtern. Diese Arbeit gründet sich auf Nachrichten, die Fn. entweder durch

---

49) Br. Erz. 1802 p. 138.
50) Br. Erz. 1801 p. 33 f.
51) Br. Erz. 1802 p. 510.
52) ebenda p. 473 ff. Der Gedanke liegt nahe, daß die heute noch im Schweidnitzer Keller übliche Freikanne mit dem Schwadian zusammenhängt.
53) Br. Erz. 1800 p. 548.
54) Br. Erz. 1801 p. 405 ff.

Forschung aus Chroniken[55]), durch historisch glaubwürdige Erzählung[56]), durch Erkundigung beim Volke[57]) oder durch Volkssage und Legende[58]) erhält. Immer macht er den Versuch einer Erklärung und begnügt sich nicht damit, eine Redensart einfach hinzunehmen. Manchmal muß er freilich bekennen: „Ich weiß nichts davon“[59]). Dennoch sucht seine lebhafte Einbildungskraft, eine glaubhafte Erklärung auf volkskundlicher Grundlage zu geben. Viele Redensarten weiß Fn. aus der Glogauer Gegend zu berichten, das meiste stammt aus Breslau. Sammlungen dieser Art sind im „Breslauischen Erzähler“ enthalten: *1800:* 220, 275, 296, 469, 518, 546, 648, 618, 665. In diesem ersten Jahrgang sind fünfundzwanzig solcher „sprichwörtlicher Redensarten, welche sich auf Schlesien beziehen“, erklärt. Sie sind großenteils zeitgebunden und heute nicht mehr gebräuchlich. *1801:* 26, 66, 86, 149, 345, 519, 631. Im zweiten Jahrgang hat er „Schlesische Sprüchwörter, die sich auf Narren beziehen“ und „Schlesische Sprüchwörter und sprichwörtliche Redensarten vom Lügen“ zusammengefaßt. Im letzten Jahrgang seines „Erzählers“ geht diese Tätigkeit zurück. Er enthält noch Sammlungen an folgenden Stellen: *1802:* 345, 459, *1803:* 45.

Die Sprichwörter erschließen wiederum ein weites Gebiet schlesischer Denkungsart. Sie machen im Verein mit Fn.'s Kommentar schlesisches Leben lebendig, und sind ein wertvoller Beitrag zur Volkskunde.

Die volkskundliche Forschung aus dem Wort wird ergänzt durch die Forschung aus Sitte und Brauch. Der geachtete Breslauer Gelehrte und Schulmann schreibt: „Es gehört ohnstreitig mit zu den angenehmsten Beschäftigungen eines nachdenkenden Menschen, bisweilen in die vergangenen Zeiten zurückzugehen und sich mit den Sitten und Gebräuchen seiner Vorfahren zu unterhalten“[60]). Wie hoch er die Arbeit auf diesem Gebiet einschätzte und wie eng er sie zur Forschung gehörig betrachtete, kommt in den Worten zum Ausdruck: „Es gehört unbestritten zur Kulturgeschichte und gibt eine nicht unangenehme Beschäftigung nachzuforschen, wie sich unsere Vorfahren amüsirt, d. h. was sie für Schau- und Zeitverkürzungsspiele, für öffentliche und Privatlustbarkeiten gehabt haben. Diese Untersuchung hat nicht geringe Schwierigkeiten; man muß die einzelnen Data mühsam aufsuchen und über viele hierher gehörige Punkte fehlet es durchaus an bestimmten Nachrich-

55) Br. Erz. 1800 p. 223, 276.
56) ebenda p. 223, 1801, 27.
57) ebenda 224.
58) Br. Erz. 1800, 275., 469, 1801, 26, 27.
59) Br. Erz. 1800, 222.
60) Br. Erz. 1800. p. 273.

ten“[61]). Fn. hat also bewußt volkskundliche Arbeit geleistet und späteren Forschern wertvolle Anhaltspunkte und Ergebnisse hinterlassen.

Einigen Gebräuchen, wie sie im Ablauf des Jahres in Schlesien üblich waren, ist Fn. nachgegangen und hat über sie im Breslauischen Erzähler berichtet. Das „Neujahrsgehen“[62]) verteidigt er gegen die Angriffe einiger Sittenapostel, freilich darf es nicht wie einst den Prediger- und Lehrerstand einbeziehen. Die Sitte will es, daß Junge und Alte von Haus zu Haus gehen und ihren Neujahrswunsch singen, wofür sie Geld und Geschenke erhalten. Aus einer Chronik ersieht Fn., daß dieser Brauch 1552 in Breslau verboten war. Er bemerkt dazu: „In der That hilft ein Gebrauch wie dieser gewissermaßen eine gewisse Art von Gemeingeist erhalten. Personen, um die wir uns das ganze Jahr nicht kümmern, kommen am Anfang desselben, uns an ihr Dasein und ihre Verbindung mit uns und dem Ganzen zu erinnern.“ Er kommt damit Ansichten nahe, die die heutige Forschung vom Wert der Volkskunde hat. „Am Tage Gregorius (den 12ten März)“[63]) sammelten Lehrer und Schüler, maskiert als Engel, Teufel, heidnische Gottheiten, Hanswürste. Wieder nimmt Fn. die Sitte, die in seiner Zeit schon fast vergessen ist, den „harten Gegenwartslästerern“ gegenüber in Schutz. „... anstatt zu lästern, helft lieber an Eurem Theile dazu, daß es immer besser werde!“ ruft er ihnen zu.

Ausführliche Betrachtung ist dem „Umgang der Kinder mit dem Mayen in Breslau“[64]) gewidmet. Am Sonntag Lätare wurde der Winter, dargestellt als Popanz aus Stroh und Lumpen, über die Grenze des Ortes vertrieben. Dann lief man eiligst zurück und stellte im Dorfe eine große behauene Tanne auf, die mit bunten Bändern, Goldflittern, bemalten Eierschalen, Federn und ähnlichem bunten Zeug ausgeputzt war; sie hieß der Sommer oder der May. Zu Fn.'s Zeit ist der Umgang der Kinder mit geputzten Bäumchen in der Hand „beynahe noch überall in Schlesien üblich“. „Vom Aprilschicken“ weiß er den Lesern manche Deutung zu übermitteln[65]). Am wahrscheinlichsten ist ihm die Erklärung, nach der man mit dieser Sitte zuerst feierlich das Hin- und Herschicken Christi in der Leidenszeit nachahmen wollte, was schließlich zum Narrenscherz herabsank. Eingehende Betrachtung ist den österlichen Bräuchen gewidmet. Einer Abhandlung[66]) entnimmt

61) Br. Erz. 1801. p. 262.
62) Br. Erz. 1802. p. 8 ff, 85.
63) ebenda p. 169 (zu achten ist auf die an dieser Stelle verdruckten Seitenzahlen).
64) Br. Erz. 1801. p. 161 ff, siehe das Kupfer.
65) Br. Erz. 1800. p. 226.
66) K. Fr. Flögel: Geschichte des Groteskkomischen, Liegnitz 1788, 2. Hauptstück: Von den Possenspielen an christl. Festen.

er einige „Osterspäße in ältern Zeiten“[67]). Er steht den übermäßigen Grobheiten ablehnend gegenüber und urteilt einmal: „Daß man ehemals an den Osterfeyertagen in den Kirchen die Auferstehung Christi wie ein Schauspiel aufführte, möchte dem Geiste jener Zeiten noch hingehen, so abgeschmackt auch die Kleidungen, Reden und Gebehrden der mitspielenden Personen waren. Aber man mischte auch andere ganz ungeistliche ja sogar unzüchtige Komödien mit unter, und was wir heute in keiner Puppenkomödie in dem verworfensten Hause aushalten würden, das ward damals zur Feyer eines christlichen Festes in der Kirche vorgestellt“. Er berichtet von einer französischen Sitte, nach der im 11. Jahrhundert ein Jude öffentlich in der Kirche von einem vornehmen Mann geohrfeigt wurde. In Deutschland war es im 12. Jahrhundert Sitte, daß sich die Eheleute am 3. und 4. Ostertage schlugen. Zu diesem Beispiel äußern sich zwei Leserinnen. Die eine weist darauf hin, daß Prügel früher durchaus als Ausdruck der Liebe angesehen wurde, was Fn. mit Beispielen bekräftigt[68]). Die andere weist auf das in Schlesien übliche Schmagostern hin: „Ein Schmagoster ist eine mit Blechen, Blumen und Bändern ausgeputzte Ruthe für Kinder und Erwachsene, mit denen man scherzen will. Die Knechte auf dem Lande necken damit ihre Liebsten“[69]) Fn. bringt nach einer Notiz aus der Oberschlesischen Monatsschrift ein weiteres heimatliches Beispiel: „In Oberschlesien haben die Bauernmädchen, indem sie nicht anders als auf Prügel ihren Liebhabern nachgeben, vor ihrem Gewissen und dem Beichtvater die Entschuldigung, daß man sie mit Gewalt gezwungen habe“[70]). Das Ostergelächter erwähnt Fn. als verbreiteten Brauch; die Geistlichen „flochten Possen in ihre Predigten, um die Zuhörer nach der traurigen Fastenzeit wieder fröhlich zu machen“[71]). Eine altdeutsche Sitte aus dem Magdeburgischen ist, den im vergangenen Jahr verheirateten Frauen am 2. oder 3. Ostertage „einen mit Wolle oder Federn ausgestopften und mit Seidenzeuge überzogenen Ball zu überreichen“[72]). Der Ball wird auf geputzter Stange durchs Dorf getragen, vor dem Hause aufgepflanzt und schließlich der jungen Frau übergeben, die verpflichtet ist, „der auf eigene Kosten schmausenden Gesellschaft und ihren Liebhabern freye Music zum Tanzen zu geben“. Fn. vermutet von dieser Sitte her die Redensart: „einen Ball geben“.

Aus nachösterlicher Zeit stammt „Der alte Breslauische Spas des Eyerlesens“[73]). Der eine Beteiligte hatte einen Lauf über eine halbe

67) Br. Erz. 1800. p. 138.
68) Br. Erz. 1800 p. 253 ff.
69) ebenda p. 271 f.
70) ebenda Anm. p. 254.
71) ebenda p. 239.
72) Br. Erz. 1800. p. 240.
73) ebenda p. 273.

Meile zurückzulegen, während der andere 50 hart gesottene Eier, die schrittweise ausgelegt waren, nacheinander einsammeln müßte. Die Wette war „oft über zwanzig Thaler hoch“[74]).

In der Pfingstzeit äußerte sich wie Ostern in mannigfacher Form der volkhafte Lebenswille. Fn. weiß „einiges von den Alterthümern des Pflingst-Schießens in Breslau“[75]) zu berichten. Aus dem Jahre 1491 ist ihm das erste Vogelschießen bekannt, das bis 1565 auf dem Zwinger gehalten wurde und den Vogel-König ermittelte. Als 1566 Kaiser Maximilian wegen drohender Türkengefahr die Bürger mahnte sich im Schießen zu üben, zog neben den Zwingerschützen eine zweite Abteilung zum Odertor im Werder. „Am Pfingstmontage 1566 schoß man auf diesem Platze zum ersten Mal um den Büchsenkönig, 250 Ellen in die Weite, nach einer Scheibe, worauf ein deutscher Hakenschütze mit Helm und Schwerdt gemahlt war. Das Glück traf einen Schneider Hans Schilling, welcher die folgende Mittwoch darauf feyerlich in die Stadt geführt wurde. Vom Jahre 1642 an ist der König anstatt des Pfingstmontag immer erst den Pfingstdienstag ausgeführt worden“[76]). Drei Schützenlieder und eine Probe eines Schützenaufzuges aus dem Jahre 1731 bringt Fn. später als Ergänzung dieser Darstellung[76]). „Eine ländliche Pfingstsitte in Schlesien“[78]) beschreibt er in Anlehnung an einen ähnlichen Brauch im Thüringischen. Die Dorfjugend hielt zu Pfingsten ein Wettreiten auf ungesattelten Pferden. Der erste wurde König des Festes; „der letzte aber wird in grüne Büsche und Zweige ganz eingehüllt und unter dem Namen Rauchfihs[79]) (so klingt das Wort in der Ansprache des Landmanns) mit Schellengeklingel und Scherzen von Haus zu Haus geführt und zum Besten der ganzen Gesellschaft beschenkt“[80]).

Aberglauben und Gebräuche um Johannis schließen sich an das Fest der Sonnenwende an. Fn. bemerkt zum Johannisfeuer: „Diese Feuer sind weder zu Ehren des h. Johannis noch des Johann Huß gestiftet, sondern alte Sommerfeste, religiöse Freudenfeuer zur Begrüßung der Sommersonne, wie sie in den ältesten Zeiten beynahe in ganz Europa Sitte waren“[81]). In gleicher Art stellt Fn. volkskundliche Betrachtungen über die Kirmes[82]), die Martinsgans[83]), über weihnachtlichen

74) ebenda p. 274, ähnliche Wettläufe aus sportlichem Ehrgeiz sind zu gleicher Zeit in England beliebt.
75) Br. Erz. 1801. p. 164.
76) Br. Erz. 1800. p. 342.
77) Br. Erz. 1801. p. 321 ff.
78) Br. Erz. 1800. p. 353.
79) Im Thüring. Lattich-König.
80) Br. Erz. 1800. p. 353.
81) Br. Erz. p. 422.
82) Br. Erz. 1802 p. 709.
83) Br.. Erz. 1800. p. 727.

Aberglauben[84]) und das Aufstellen von Krippen zur Weihnachts- und Neujahrszeit[85]) an. Einige Gebräuche sind nicht an den Verlauf des Jahres oder an germanisch-christliche Feste gebunden. Sie tragen den Charakter von Volksbelustigungen. Voll Stolz erzählte ein alter Handwerksmeister Fn. vom alten Wettreiten in Breslau: „Ich versichere Ihnen, ein Sieger bey unserem alten Wettreiten war so froh und stolz, wie einer bei den Olympischen Spielen“[86]). Als geschmacklose „Pöbellustbarkeit“ wird das Pelzrennen verurteilt, bei dem Frauen nach einem gesteckten Ziele laufen mußten. Ein solches Preisgeben zum Gelächter der Zuschauer wird für unvereinbar mit der weiblichen Zucht gehalten. Fn. geht also durchaus kritisch an volkskundliche Dinge heran. Schroffe Ablehnung erfahren auch der Aberglaube und abergläubische Handlungen[87]). Das „ungebildete Volk“ nennt er solche unverbesserlichen Nachbeter. Andererseits wertet er gute Sitte und echtes Brauchtum als „bedeutenden Nutzen für die Bildung des Volkes“. Anregung will Fn. geben, wenn er „einige Blicke auf die Lebensart unserer Breslauischen Vorfahren“[88]) wirft oder die Frage zur Beantwortung stellt: „Was haben denn unsere Vorfahren getanzt?“[89]) Diese Themen beweisen, daß es ihm darauf ankommt, das Verhältnis zu vergangenen Geschlechtern lebendig zu machen.

In gleicher Absicht führt er seinen Lesern Trachtenbilder vor Augen und weiß Mannigfaltigkeit und Geschmack des im Brauchtum Gewachsenen von Nachäfferei des Fremden klar zu scheiden. Bilder und Aufsätze dieser Art sind:

Br. Erz. 1800, 259 Anstößige Moden um 1590.
447 Kupfer: Ein Breslauer Kräutermädchen.
527 Kupfer: Der Erntekranz.
671 Eine Breslauische Hochzeitsbitterin.
842 Böhmische und Schlesische Moden aus dem 14. und 15. Jahrhunderte.

1801, 65 Alte Breslauer Kräutertrachten, mit Kupfer.
129 Alte Trachten der Neißer Landleute.
193 Der Breslauer Fetzpopel und Bruder Alex m. Kupfer[90]).
225 Ein Breslauer Brautpaar aus dem 17. Jahrhunderte.
264 Zur Geschichte der Schlesischen Kleidertracht.
720 Ein ländlicher Hochzeitsbitter mit Kupfer.
771 Etwas über Wintergarderobe.
815 Ein ländliches Brautpaar mit Kupfer.

---

84) Br. Er. 1801. p. 804 vgl. dazu p. 774 ff.
85) Br. Erz. 1802 p. 5.
86) Br. Erz. 1801. p. 594 ff, vgl.. auch 1802 p. 140, 163.
87) Br. Erz. 1801, 566, 774, 804, 1800, 297, 348.
88) Br. Erz. 1801. p. 557.
89) Br. Erz. 1802 p. 813 ff.
90) Vgl. zum Fetzpopel auch 1800 p. 225.

1802, 13 Moden am Ende des 15. Jahrhunderts.
113 Oberschlesische Trachten der Landleute in der Gegend von Oppeln mit Kupfer.
115 Breslauer Kleiderluxus im Jahr 1704.
355 Über die Sprachlosigkeit der jetzigen Mannstracht.
1803, 100 Anständige Tracht 1515.

Fn. hält eine solche Arbeit für durchaus wertvoll. Einmal schreibt er: „Die Trachten der Landsleute, besonders der deutschen, verdienten noch ein besonderes Studium. Sie lassen sich geographisch, historisch und medicinisch untersuchen, auch das Urtheil des Geschmacks müßte dabey gehört werden“[91]).

Fülleborns volkskundliche Arbeit hat keinen erschöpfenden Charakter. Die ungemein vielseitige Ausgestaltung des „Breslauischen Erzählers“ ließ ihm keine Zeit dazu. Manches ist auf bloße Vermutung gestützt und durch spätere Forschung überholt. Fn. hat aber auch nie den Anspruch erhoben, erschöpfend zu arbeiten. Er wußte zu genau, daß er gerade hier vor einem unerschöpflichen Born stand. Deshalb war es stets sein Bestreben, Mitarbeiter zu finden und Gleichgesinnten neue Wege anzudeuten. Dankbar für jede Unterstützung, ließ er sich gern belehren und war weit davon entfernt, auf einer gestellten These dogmatisch starr zu beharren. Seine Forschung war getragen von der nie versiegenden Liebe zur Heimat, und seinem dynamischen Wesen entsprach die dem Volkstum innewohnende Kraft. Hier ist eine Wechselbeziehung spürbar, die unglücklicherweise nicht zur reifen Entfaltung hat kommen können. Dennoch behauptet Fn. seinen Platz unter den Wegbereitern der deutschen Volkskunde.

Überleitender Teil.

Fülleborns Werk, mit dem er abseits von den Zeitgenossen steht, die in spätaufklärerischer Haltung noch im statischen Gleichmaß beharrten, gliedert sich in zwei Teile. Mit dem oben betrachteten Schaffen ging er den Weg in Neuland. Freilich arbeitete er aus der Zeit heraus, aber aus einer neuen, einen Umbruch beschwörenden Zeit. Ernst war sein Streben um das Volk und weit spannte er den Bogen zu alter deutscher Kultur, in seinem Glauben an das ewige Volkstum einem Friedrich Ludwig Jahn vergleichbar. Hinter der unterhaltend-anekdotenhaften Art verbirgt sich bewußtes Forschertum. Die Anerkennung blieb ihm versagt. Der Tod entriß ihm Werkzeug und Material.

Mehr dem Verständnis und dem Geschmack seiner Zeit verhaftet ist der andere Teil von Fülleborns Arbeit auf diesem Gebiet. Er zeigt

[91]) Br. Erz. 1801, p. 129.

den Erzähler, Dichter und Dramatiker, der eigene Gedanken in selbstgewählte Form bringt. Offen tritt darin der Mensch und Kämpfer Fülleborn vor den Leser hin, unerbittlich in der Kritik und unerbittlich gegen sich selbst. Laune und Humor umkleiden tiefe Gedanken und unterhaltend-leicht macht er manches Zugeständnis an den Geschmack des Publikums. Immer bleibe bei der folgenden Untersuchung im Bewußtsein, daß es sich um das Werk eines Mannes handelt, dem in den Kreisen der gelehrten Welt Schlesiens und Deutschlands höchste Anerkennung als Gelehrten zuteil wurde, dem es in philosophischer Gründlichkeit mit echter Religion ernst war, der auf Katheder und Kanzel die Herzen seiner Zuhörer zu ergreifen wußte, der einen außerordentlich harten Lebenskampf zu kämpfen hatte und in seiner ernsten Würde und seiner steten Freundlichkeit im Brennpunkt des Breslauer Kulturlebens stand.

Die Arbeit dieser Richtung gewann zuerst in den anonymen „Papieren aus Henos Nachlaß" im Jahre 1792 Gestalt, wurde in den „Bunten Blättern" unter dem Pseudonym Edelwald Justus fortgesetzt und nahm einen breiten Raum in den „Kleinen Schriften" und in den Zeitschriften ein. Wie alle Arbeiten Fn.'s ist dies Schaffen nicht an eine begrenzte Entwicklungsperiode gebunden; es läuft mit den philosophischen, pädagogischen und volkskundlichen Arbeiten parallel und wächst aus der Persönlichkeit heraus. Nicht alles ist gut; vieles trägt den Stempel einer notwendig getanen Arbeit, der die Reife fehlt. Aus allem aber leuchtet der grundanständige Charakter, der ehrliche Wille und oft der Schalk hervor. Der Leser läßt sich tragen von der launigen Art mannigfaltiger Eindrücke und die Kritik muß gestehen, daß die dichterische Persönlichkeit mit jedem Blatt, mit jedem neuen Einfall klarer wird.

Erzählung und Unterhaltung.

Es setzt in Erstaunen, daß Fn., der doch eine sehr glückliche Ehe führte, so gern den Ehestand und die Frau in leicht herabwürdigender und spöttischer Art zum Stoff seiner Erzählungen macht. Er kann keineswegs den bloßen Zweck verfolgt haben, damit Leser zu werben und ein leichtes Publikum zu befriedigen. Vielmehr ist eine Kritik mit der Absicht einer Besserung moralischer Mißstände und mißdeuteter Frauenemanzipation zu vermuten. So sind „Meine Ehestandslagen"[92]) zu deuten. Vor schlüpfrigen Situationen nicht haltmachend erzählt der Verfasser das Schicksal Thomas Holländers. Dessen erste Frau verbringt leichtsinnig die Hochzeitsnacht mit ihrem Vetter; die zweite Frau ist einfältig: „Helene starb vor ihrer ersten Niederkunft, bloß aus Furcht der Dinge, die da kommen sollten"[93]). Nach einem

92) Heno p. 1 ff.
93) Heno p. 20.

System der Ehe heiratet er Amalie, das Mädchen mit Geist, und macht trübe Erfahrungen. Zu ihren Gesellschaften bemerkt er: sie „bestanden aus Mädchen, von denen die meisten schon Bräute waren. Sie kommen hier in die Schule, dacht ich, und bedauerte die neue Generation von Ehemännern“[94]). Ernst durchbricht die launige Schilderung, wenn er einen Vergleich der Worte Unglück und Tod anstellt. „In dem Worte Unglück, so wehmütig es auch ausgesprochen wird, hallt doch immer die letzte Silbe in der Seele nach. Ganz anders ist es mit jenem einsylbigen Wörtchen“[95]), oder wenn er die Lehre aus der Geschichte zieht und sich in seiner plaudernden Art an die Leser wendet:

„Machen Sie sich kein System der Ehe, und sehen Sie nicht darauf, daß alles vortrefflich gehe, sondern blos darauf: Daß es gehe. Suchen Sie meine Herren keine Engel, sondern Weiber — vergeben Sie sich als Liebhaber nichts, unterdrücken Sie da wo möglich Ihre heftige Liebe, und treiben Sie die Sache mehr als Gewerbe oder Convention. Und Sie meine Damen, die Sie einer von meinen Frauen gleichen, gehen Sie in sich. Denken Sie fleißig an Thomas Holländer, so oft Ihr Dämönchen in Ihnen lebendig wird“ 96).

In der Art einer Familienchronik behandeln die „Heuraths-Anträge in aufsteigender Linie“[97]) ein ähnliches Thema; beginnend im 17. Jahrhundert ist die Schilderung ein Mittel, das gerade, sittsame und anständige Bürgertum zu schildern, ohne eine recht offene und grobe Ausdrucksweise zu umgehen. Der Ahn Siegesmund Raupenland kann berichten, daß er „mit Gottes Hülfe 5 Söhne erzielt, ob ich gleich des Geschäfts anfangs unkundig gewesen“[98]). Die Schilderung folgt sehr fein dem Geschmack der Zeit. Sie ergeht sich in empfindsam-überschwänglichen Bahnen und schließt in einem dramatischen Sturm- und Drang-Ton. Die Fragmente „über die Liebe“[99]) sind ästhetisch-philosophische Betrachtungen, die sich im volkstümlich-humorvollen Ton gegen Stutzertum und Prüderie wenden. In die Kritik dieser Art stimmen ein: „Die Entdeckung“[1]) und „Das Ideal“[2]). Satirisch scharf richten sich seine Angriffe gegen die Tücke der Frau in den „Reimereyen“[3]) und in „Charaktere edler Frauen aus der Geschichte“[4]). Da heißt es unter anderm:

Es ist nicht wahr, was man vom Tode spricht,
Er raube blos, und wiedergäb' er nicht

94) ebenda p. 25.
95) ebenda p. 34.
96) ebenda p. 35.
97) Bunte Blätter, p. 3 ff.
98) Bunte Blätter p. 26.
99) ebenda p. 86 ff.
1) ebenda, p. 117 ff.
2) Heno, p. 36 ff.
3) Bunte Blätter p. 175.
4) ebenda, 181.

Ich stehe hier bei meiner Frauen Grab,
Und sage laut: Er ist gerecht und bieder:
Er nahm mir meine Frau, und gab —
Mir meine Ruhe wieder“ [5]).

Spöttisch ist die Ehrenrettung der Xanthippe[6]), und im „Teufelsweib“[7]) weiß der Abt von St. Thomas durch eine seltsame Geschichte zu beweisen, daß ein Weib „eine ärgere Hölle als die Hölle“ ist. Im „Erzähler“ stehn „zehn Gebothe der Weiber“[8]). In einem „Gespräche zwischen vier Wänden und vier Augen“[9]) klagt die Mutter der heiratsfähigen Tochter: „Nein wahrhaftig, das ist zu arg mit der jetzigen Zeit: nicht einmal aus dem Gelde machen sich die Leute mehr was. Das ist das verfluchte Wesen, was der Pastor immer Aufklärung nennt.“

„Die Pfarrerin von Schlauberg“ steht im Mittelpunkt eines epischen Gedichts in Prosa. Fn. folgt der Tradition der komischen Epik, die von England ausgehend, von Zachariä in Deutschland eingeführt wurde. Er scheut nicht vor der Person der einst ehrsamen Frau Pfarrerin zurück, um in recht lockerer Art ein Ehebruchsthema zu schildern. Der junge charlatanenhafte Pfarrer Rosenwest verführt die Pfarrerin. Keck ist das heikle Problem in die fließende Sprache eines Heldenepos gekleidet.

„. . . als mein Onkel [10]) einen unverhofften Seegen an Suschens schlankem Körper gewahrnahm. Freudig wie Abraham verglich er sich mit diesem Großpapa der Menschenkinder und mit Joseph und mit allen denen, die der gütige Himmel blos um ihres Glaubens Willen, ohne ihr Zutun und ohne die Werke geseegnet hat. Suschen, minder bekannt mit den Wundern der Vorzeit, duldet die Vergleichung gelassen, sie fandt sich zu unberedt, um sich gegen die Wunder der jetzigen Zeit mit ihrem gläubigen Eheherrn in einen Streit zu verwickeln, und seegnete im Stillen den, der die Wunder erfunden hat. Rosenwest seegnete ihn auch, und fuhr fort, Wunder zu tun“ [11]).

Köstlich ist der trockene Humor, mit dem Fn. einen Jungenstreich erzählt: Dem Kater sind Nußschalen mit Wachs an die Pfoten geheftet und zur Nachtzeit klappert und rutscht der Kater in das Schlafgemach der Pfarrersleute. „. . . da fuhr sie (die Tante) auf, zog den Hausherrn bei der schnaufenden Nase und erweckte ihn zu der schrecklichen Geisterstunde“[12]). Und schrecklicher ist die Strafe, die vom Onkel droht; denn da „langte er vom Nagel . . . den Ziemer von einem gehörnten Ochsen, erst vor zwei Tagen hatte er ihn von Nachbar Hansen, als dieser den Hörnerträger schlachtete,

5) ebenda, 176.
6) Kl. Schrft. 2 p. 39 ff.
7) Nebenstunden 1, 96 ff.
8) Br. Erz. 1801, p. 269.
9) Heno p. 91.
10) Der im Hause wohnende Neffe ist der Berichterstatter.
11) Heno p. 129 f.
12) Heno p. 37.

gegen ein altes Gebetbuch eingehandelt“[13]). Als ob er selbst diesen Streich ausgeführt hätte, so lebendig schildert der strenge Gelehrte. Welch ein Herz und drängendes Leben muß er haben!

„Kaspar Schnauz auf dem Maskenballe in Scheitnig“ nennt er ein anderes „komisches Heldengedicht in zwey Gesängen“[14]), setzt als Motto das Wort Virgils: Arma virumque cano, und beginnt: „Prügel sing ich und den Mann, der sie bekam“. Von dem Beschluß Susettens und Kaspars, sich auf das Kostümfest des Fürsten zu schleichen, von dem Verrat Kaspars, der Susette einschließt und allein geht, erzählt der erste Gesang. „Aber der Fluch der Verlassenen traf das Haupt des Verräters mit seiner ganzen Last“[15]). Drängend schiebt er sich durch das Gewühl, vom Branntwein beflügelt, bis ihn kräftige Fäuste packen und hinauswerfen.

„Als er nun dastand in dunkler Nacht, hinter sich die Musik und — die Prügel, und als der Schreck und der Schmerz ihn wieder nüchtern zu machen anfing, ach da fiel ihm in kläglicher Reue das Bild der verlassnen Susette in die Seele . . . warf sich mit reuiger Seele und blauem Buckel in die feuchte Nacht hinaus und trollte keuchend der Stadt und den Schmähungen Susettens entgegen“ [16]).

In gehobener Sprache behandelt Fn. ein Thema aus dem Volksleben und weiß, Komik und Leben in dies Abenteuer zu bringen. In ähnlicher Art ist ein drittes komisches Heldengedicht dargestellt“ „Die verunglückte Rache“:

„Singe Muse den Zorn Rosettens, den verderblichen für sie, der ihr jahrelang Beschämung bereitete und allen, die zugegen waren, Schrecken und Gelächter seit der unglücklichen Stunde, wo sie ihre Feindin Chlorinde in dem Tanzsaal erblickte, vom flatterhaften Myrtil zum feurigschwebenden Walzer umfaßt. Was aber gab ihrem Zorne den verderblichen Ausgang? Der geistreiche Zwittertrank, den die Götter trinken würden, wenn sie Engländer wären und den die Dichter hoch achten, weil sie ohne ihn keinen Reim auf Wunsch und öfters keinen Gedanken finden würden“ [17]).

Eine plätschernde Leichtigkeit verrät, daß Fn. bei solchen Dichtungen keine technischen Schwierigkeiten zu überwinden hat. Diese lockere Art liegt ihm durchaus, weil er eben kein Pedant und Dogmatiker ist.

In diese Richtung gehört noch die köstliche Travestierung des ersten Gesanges der Odyssee in der Chavy-Chase-Strophe:

Es war einmal ein schlauer Mann
berühmt durch die Bloquade
der Festung Troja lobesam,

13) Heno p. 99.
14) Br. Erz. 1800, 592 ff, 611 ff.
15) Br. Erz. 1800 p. 597.
16) ebenda p. 615.
17) Br. Erz. 1801, p. 741, vgl. auch 1801, p. 758 ff, Der Thee, ein Schwank.

die einst, o Jammerschade!
Von Helden mit und ohne Bart
Zehn Jahre lang beschossen ward,
von wegen einer Fräule" [18]).

Der hohe Rat der Götter beschließt Odysseus heimkehren zu lassen und schickt Minerva zur Erde, „dem jungen Prinz von Ithaka / den Kopf zurecht zu rücken".

. . . . . Minerva gieng
flugs in ihr Kabinettchen
zog schnell sich aus, das lose Ding,
und holte unterm Bettchen,
zwey Stiefel vor von Saffian
und statt des Röckchens zog sie an
ein paar Husarenhosen.
Ein Hut thront auf dem schönen Haar,
und mit dem vollen Busen
kämpft eine Weste von drap d'arc —
Das Schild mit den Medusen
ward unterdessen deponiert,
ein preußscher Degen umgeschnürt
und eine Schärpe drüber" [19]).

Antike und moderne Vorstellungen gehen bunt durcheinander. Die anschauliche Malerei und leichte Sprache schaffen herzerquickende Bilder. Nach dem Gastmahl im Hause des Ulysses heißt es:

Und als die Magen allzumahl
Von Speis und Weinen starrten,
Trat Harfner Phenios in den Saal
die sieben Sayten schnarrten.
Er intonierte aus D-Dur
und alles sang zur Magenkur
‚Bekränzt mit Laub' von Claudius[20]).

Telemach stellt sich mit den Worten vor:

. . . . . Mama zum wen'gsten spricht —
Penelope ihr Name —
(ich selber weiß es weiter nicht)
ich sey Ulysses Same,
Man sieht mir's glaub ich auch wohl an;
Jedoch für seinen Vater kann
so leicht wohl niemand bürgen" [21]).

Die geistreiche Art seiner Bilder und Darstellungen ist dem französischen Esprit vergleichbar und Schummel's Übertreibung, die Fn. den Franzosen an Friedrichs Hof ebenbürtig werden läßt, wird ver-

18) Heno p. 191.
19) ebenda p. 205.
20) Heno p. 209.
21) ebenda p. 211.

ständlich. In dieser Art sind mannigfaltige Abhandlungen gestaltet, die zudem Kritik und Belehrung unter dem Mantel der Unterhaltung bergen.

In „Misogyne“[22]) sind Typen des Lebens gezeichnet, die später in „Vorlesungen über Köpfe“[23]) in den „Kleinen Schriften“ und in manchem Artikel des „Erzählers“ fortgesetzt werden. Geistreiche Bemerkungen sind in Form des Wörterbuches zusammengefaßt. Kritik und Moral aus der Gegenwart sind geschickt in antikes Gewand gekleidet und in frischer Lebendigkeit vorgetragen. Ein erster Versuch in dieser Richtung ist „Monimus der Hund, aus einer alten Handschrift“[24]). Der griechische Cyniker, dessen Kopf man mit dem eines Hundes verglich, hält ein Zwiegespräch mit Diogenes. Diese Übung in Schlagwitz und geistreichem Vergleich geht hart an die Grenze der dichterischen Freiheit. Diogenes erklärt beispielsweise die sogenannte „Natur“, wie sie seine Gegner sehen: „... sie ist ... eine Buhlerin im — Negligee, die das Strophion nachlässig wegfallen, ihr Rosenknie halb sehen und halb erraten läßt, und kurz soviel entblößt als sie kann, ohne sich zu verrathen, daß sie es will“[25]).

„Bion von Borysthene, nach alten Nachrichten“[26]), enthält eine Fülle von Bekenntnissen Fn.'s im antiken Gewande. Sehr lebhaft geschrieben und durch geistreichen Witz unterhaltend ist diese Abhandlung die beste ihrer Art. Eine gewisse Bitterheit liegt darin, wenn Bion feststellen muß, daß das Leben der meisten Menschen eitel Torheit ist; sie sehen die Welt durch eine eigene Brille oder lassen sich durch Schwätzer zu irgend einer Ansicht überreden. Demgegenüber geht Bion durch die mittelmeerische Welt, um überall zu überzeugen: Gehe auf das Natürliche zurück und laß dich nicht blenden durch Worte.

Antikes Gewand tragen auch die „Nachgemachten Bruchstücke aus Chrysippus verlohrner Schrift vom Versteckten“[27]), in denen „Zweyerley Lebensbeschreibungen des Chrysipp nach einerley Nachtrichten“ den Kritikern in ironischer Art vor Augen führen sollen, wie die Wahrheit beliebig nach der guten wie nach der schlechten Seite hin zu verdrehen ist. Spitzen gegen üble Kritiker finden sich auch an vielen anderen Stellen von Fn.'s Werk. Er wendet sich gegen die Kleingeister, die, arm an Charakter, sich groß und berufen fühlen und zudem ihre Dichterkollegen beschimpfen und herunterziehen. Mit beißendem Spott schildert er einmal solchen poetischen Kopf: „Der

22) ebenda p. 80 ff.
23) Bunte Blätter p. 198 ff.
24) Heno p. 133 ff.
25) ebenda p. 149.
26) Kleine Schriften 1. Slg. p. 45 ff.
27) Kleine Schriften 2. Slg. p. 3 ff.

Schwung auf seinen Augenbrauen, die Entzückung auf Mund und Stirn, der himmelfliegende Blick, alles zeigt, daß er eben poetische Wehen hat. Er wird ein lyrisches Gedicht gebähren, worin er, einem Schwane gleich über den Ganges und die Dardanellen wogen will, um am Busen der Venus in Paphos auszuruhen ... ein guter Reim versüßt ihm eine ganze trübe Stunde und eine ganze Ode macht ihn auf eine Woche glücklich ... das Haupt in Wolken, achtet er's nicht, wenn seine Füße im Sumpf waten. Außer seinen Gedichten lieset er sonst nichts"[28]). Im „Litterärischen Intelligenzblatt" der „Bunten Blätter" geht er einem üblen Kritiker persönlich mit aller Schärfe zu Leibe, und im „Roman meiner Autorschaft, von Benjamin Tratschqualm"[29]), parodiert er solch armseliges Schriftstellerdasein und zeigt, wie sich ein Schreiberling einen Roman zusammenstiehlt. Allegorisch betrachtet er die Kritik an anderer Stelle[30]) und betont, daß das wahre Urteil allein von der Zeit gesprochen werde. Zwei Klassen von Schriftstellern stellt er als echt heraus: „Die, welche schreiben, um im ächten Sinn des Wortes zu gefallen: und die, welche empfinden, was sie schreiben"[31]). In einer Abhandlung „über den Schriftstellerberuf"[32]) wendet er sich wohlmeinend an einen Jüngeren, der ihn um Rat bat.

Fn.'s kritische Bemerkungen im unterhaltenden Teil seiner Schriften wissen zu treffen. Seine Abhandlungen bringen auch die Haupttendenzen der Durchschnittsdichter der Zeit: Belehrung und Moral, in einer unterhaltsamen Form. Er haßt dabei eine doktrinäre Überheblichkeit und sein Streben geht dahin, den Menschen von der Pose zur Natürlichkeit zurückzuführen. So sind „die Betrachtungen bei der Leiche eines Pudels"[33]), die kleine Geschichte in den „Bunten Blättern", „Gesichte und Allegorien"[34]) und manche Abhandlung im „Breslauischen Erzähler" zu werten. Fn. muß den Plan gehabt haben, einen Entwicklungsroman zu schreiben. Begonnen bei „Marlon, Anfang der Geschichte eines Unglücklichen"[35]), 1792, und „Der Mörder gegen den kein Gesetz verfahren konnte, Fragmente aus einer Lebensgeschichte"[36]), 1795, enthält der „Erzähler" viele Abhandlungen dieser Art. Sie tragen meist den Zusatz: „aus einer noch ungedruckten Lebensgeschichte" oder: „Bruchstücke aus dem Leben eines

28) Bunte Blätter p. 209 f.
29) Kleine Schriften 2. Slg. p. 99 ff.
30) Kleine Schriften 2. Slg. p. 160 ff.
31) ebenda p. 184.
32) Bresl. Erz. 1802 p. 174.
33) Heno p. 68 ff.
34) Kleine Schriften 2. Slg. p. 146.
35) Heno p. 44 ff.
36) Bunte Blätter p. 131 ff.

gewöhnlichen Menschen“[37]). Wie die erheblich höhere Zahl dieser Beiträge im Jahre 1802 beweist, begann der Plan zu dieser Zeit festere Gestalt anzunehmen. Vielleicht wäre ein reifes Werk aus diesem Plan geworden, hätte nicht der Tod dem Schaffen des 34jährigen ein Ende bereitet. Fn. hätte darin wohl einmal seine Grundhaltung dem Leben gegenüber zusammengefaßt und es wäre bei seiner unbedingten Erzählergabe sicher ein guter Roman entstanden. Fn. fehlte aber neben der Zeit die Energie zu umfassenden Arbeiten. Sein gesamtes schriftstellerisches Wirken ergießt sich in die Form von Essay, Erzählung, Anekdote. Mancher Beitrag ähnelt der heutigen Kurzgeschichte der Zeitung[38]).

Abhandlungen, die allzugroßes Aufsehen durch erbarmungslose Satire und heftige Kritik in den Kreisen seiner Kollegen hätten erregen können, hat Fn. ohne Zeichen abdrucken lassen. Dennoch trägt etwa die „Schutzrede eines erfahrnen T..ischen Schulmanns für den unvernünftigen Gebrauch des Stockes und Ochsenziemers in Schulen“[39]) unverkennbar die Züge des Kritikers und Humoristen Fülleborn. Seiner launigen Art entsprechen die Schlußfolgerungen: „je lebhafter eine Schulclasse ist, desto näher kommt sie dem Ideale der Schulzucht oder Schuldisciplin; und da Stecken und Ochsenziemer den meisten Lärm zugleich erregen und tilgen, so ist der prügelseligste Schulmann der größte Pädagoge“[40]), oder: „Schulleute müssen mit Schülern, auch den vernünftigsten, nicht wie mit vernünftigen Menschen umgehen; das verdirbt den Teint ihrer Seele“[41]). Treffend ist die Charakteristik durch die Darstellung des Gegenteils, ein Kunstmittel, das auch der Philantroph Salzmann in einigen Schriften anwendet. Fn. steht den philanthropischen Bestrebungen nahe und wird an anderer Stelle sehr deutlich, wenn er schreibt: „Größtentheils sind die bittern Klagen über das Verderben der heutigen Jugend die Wirkung hypochonderischer Beobachtungen“[42]), oder wenn er in einer Betrachtung über Dr. Galls Schädellehre ironisch bemerkt: „.... da einmal eine Wechselwirkung zwischen Schädelformen und Seelenfähigkeiten da ist: so darf er, der große Hirnschädelformen-Lehrer ja nur ein Sortiment verschiedener Hirnschädel Erziehungsquetscher modellieren und dann von einem Gelbgießer verfertigen lassen, um jeden Tölpel von Hofmeister in den Stand zu setzen, Helden, Genies oder Menschen nach der Schnur oder Schlauköpfe, wie es Papa und Mama immer verlangen, vermöge eines ganzen einfachen, nur oft zu wieder-

37) Vgl. Br. Erz. 1800, 364, 521; 1801, 299, 330; 1802, 30, 231, 264, 292, 321, 374, 450, 515, 530, 670.
38) Vgl. Bunte Bl. 114 ff Br. Erz. 1801, 707 ff.
39) Nebenstunden 2 p. 59 ff.
40) ebenda p. 108.
41) ebenda p. 113.
42) Br. Erz. 1801 p. 389 f

holenden Druckes auf die weichen Kinderschädel zu ganzen Dutzenden aus seinem pädagogischen Waffelkucheneisen herauszuschütteln“[43]).

Die Gewohnheit, pikante oder derbe Stücke ohne Zeichen zu bringen, ist auch an anderen Abhandlungen zu erkennen, die durchaus Fn. zuzuschreiben sind. Die „Empfindsame Reise von Breslau nach Hundsfeld“[44]) enthält viele gewagte Anspielungen. und Fn.'s bezeugte Verfasserschaft hätte Behörden und „Sittennachtwächter“ zu hellem Entsetzen gebracht. „Elftausend Jungfrauen! rufte ich aus, als ich bey der Kirche dieses Namens vorbeyfuhr — Elftausend! und das Jungfrauen! — S'muß doch ei ahlden Zeeten andersch gewasen seen, sagte mein Wagenlenker, der diesen Ausruf gehört hatte. su veel Junfern künnt ma heete gewihss nie ufftreeben uf eenen Plotz“[45]). Auch das „Lob der Grobheit“[46]) läßt nicht an Deutlichkeit zu wünschen übrig, ebensowenig die Gesellschaftskritik im „Muttersöhnchen, Bruchstück einer Familienszene“[47]). Unterhaltend, aber in ihrer Art zum eigenen Denken und kritischen Betrachten anregend, sind die Miscellen, Charaden und Rätsel, die zum größten Teil Fn.'s geistreicher Kombinationsgabe ihre Entstehung verdanken.

Fn. die Fesseln der Gattungen sprengt. Die Wechselbeziehungen zwi-
Fn. die Fesseln der Gattungen sprengt. Die Wechselbeziehungen zwischen Erzählung, Lyrik und Dramatik sind stark und regellos; ist dieser Ansatz auch nicht zu künstlerischer Vollendung gereift, genügt er doch, um Fn.'s Werk aus einem spätaufklärerischen Kreis heraus in die werdende romantische Neuformung zu weisen. Von solcher Art ist die kurze Traumerzählung aus der Walpurgisnacht, die folgendes Versgespräch enthält:

Vorsänger: Laßt uns lachen!
Chor der Männer: Ha, ha, ha!
Chor der Damen: Hi, hi, hi!
Vorsänger: Lacht bey jedem Sprung,
Lacht bei jedem Trunk!
Lachen stärkt die Lebenskräfte,
Lachen, das versüßt die Säfte,
Macht uns wieder jung.
Blöcken ist der Heerde
Wiehern ist der Pferde
Spaß und Lustig-seyn.
Vögel können singen:
Doch von allen Dingen
Lacht der Mensch allein!

43) Br., Erz. 1802 p. 156.
44) ebenda p. 24, 34, 67, 88.
45) ebenda p. 34
46) ebenda p. 537.
47) Br. Erz. 1803 p. 34 ff.

Chor der Männer: Ha, ha, ha!
Chor der Damen: Hi, Hi, hi!
Vorsänger: Ein Waldhorn klingt zur stillen Abendstunde
Von weitem durch die Thäler schön,
Ein holdes Lied aus einem Rosenmunde
kann mächtig das Gefühl erhöhn.
Doch kenn ich nichts, das mich entzückter macht
Als euer Lachen. Lacht, lacht, lacht!
Chor der Männer: Ha, ha, ha!
Chor der Damen: Hi, hi, hi!
Chor der Männer: Wir lachen des geizigen Thoren
Der sammelt und immer genüßt;
Wir lachen des Eiteln und Stolzen,
Deß Abgott die Ehre nur ist.
Ha, ha, ha!
Chor der Damen: Wir lachen der Jungen, die eitel
Auf Schönheit und Flitter sich blähn;
Wir lachen der Alten, die buhlend
Sich putzen und stutzen und drehn.
Hi, hi, hi!
Chor der Unhold und Hexen:
Ba, ba, ba, bi, bi, bi!
Wir lachen, wenn ehrlichen Leuten
Ihr Haus und Habe verbrennt,
Wir lachen, wenn Tugend und Unschuld
Ins Netze des Lüsternen rennt.
Sa, sa, sa, si, si, si!
Wir lachen wenn fruchtlose Reue
Den greisenden Bösewicht plagt,
Wir lachen, wenn stumme Verzweiflung
Die blutenden Herzen zernagt.
Ein Unhold: Die Verzweiflung anzufachen,
Muth zu geben jedem Schwachen
Dem die Sünden bange machen,
Deß Gewissen will erwachen,
Lachet, wie die Teufel lachen
Sa, sa, sa! Si, si, si! [48])

Lyrisches und dramatisches Schaffen.

Das erzählende und unterhaltende Werk Fülleborns ist seiner Zeit verhaftet, aber nicht wie bei so vielen seiner Zeitgenossen bedingungslos nachahmend, sondern durch kritische Eigenschau und eine eigenwillige Art der Darstellung stets von Neuem anregend. Er weiß den Leser unmerklich in seine Ideenwelt zu führen und dort zu fesseln. Zu bedauern ist der immer nur anregende, hinweisende Charakter von Fn.'s Arbeit. Er hat es nicht vermocht, aus seinem großen Ideengebiet einen Gedanken zur Vollendung zu führen.

Stärker noch als Erzählung und Unterhaltung sind die lyrischen und dramatischen Versuche an die Zeit gebunden, mag auch hier als

48) Br. Erz. 1801 p. 277 f.

Vorzug gewertet werden, daß Fn. nicht dem Vorbild der trockenen, aufklärerischen Versschmiederei folgt, sondern dem neue Wege weisenden Werk Klopstocks, den Neuerungen der Anakreontiker und dem schlichten Volksliedton. Hexameter und Chavy-Chase-Strophe sind seine beliebten Versmaße, mit denen er wohl umzugehen weiß. Inhaltlich folgt er in den lyrischen Erzeugnissen ähnlichen Tendenzen wie sie bisher aufgezeigt wurden. Im Volkston ist zum Beispiel das „Tischlerlied" geschrieben. In der Anmerkung dazu weist er auf einen neuen Blickpunkt, wenn er schreibt: „Es lohnte der Mühe, daß unsere Dichter für den Gesang der Künstler und Handwerker auch mit sorgen hülfen"[49]). Und in seinem Liede mahnt er: „Ihr alle haltet den Tischler werth, / Dess niemand leicht auf der Welt entbehrt, / Von der Wiege bis ins Grab."

Die Gedichte, die sich ihm beim Wandern in der heimatlichen Natur aufdrängen, sind in der Form alle an Klopstock angelehnt. „Schwoitsch, neun Gedanken in Hexametern"[50]) übt zugleich Kritik an der Gesellschaft. „Der Wölfelsfall"[51]) drängt ihm Gedanken an Gott auf. Die äußere Form zeigt Fn. als Meister des Wortes. Fesselnd ist der Wechsel der Stimmung: wild erregt beim Anblick der schäumenden Wasser, besinnend feierlich beim Gedenken an die Ewigkeit — im Wechsel des Versmaßes regelmäßig zum Ausdruck gebracht in Daktylen und Jamben. Lautmalend weiß Fn. den Eindruck der stürzenden Wasser dem Ohr zu vermitteln:

Wie rauschen die Fluten den Felsen herab,
Und wühlen sich schäumend ein ewiges Grab,
Es wandelt und wallet von nahen und fern
Auf großen Gewässern die Stimme des Herrn.

Und dann besinnlich schlicht:

Groß ist der Herr! Der Vater der Natur!
Ihn preiset Meer und Land.
Und jeder Tropfen der in diese Tiefe fuhr,
Er kam aus seiner Hand.

Noch viermal löst sich dieser Stimmungswechsel ab, und verbindet sich zu einem eindrucksvollen Ganzen, das verdient, einen Platz in der deutschen Naturlyrik einzunehmen. Der besten Sturm- und Drang-lyrik einzuordnen ist „Der Zackelfall"[52]). Welch außergewöhnliches Gefühl für lyrische Wortkunst verrät allein die Tatsache, daß Fn. dies Gedicht „eine Musikalie" nennt; und wie hoch ist es einzuschätzen, da es diese Bezeichnung durchaus verdient. Freie Rhythmen

49) Br. Erz. 1802 p. 136.
Br. Erz. 1800 p. 415 ff.
51) Br. Erz. 1800 p. 479 f.
52) Br. Erz. 1800 p. 703 f.

werden von gereimten Daktylen, diese von fünffüßigen Jamben, von Vierhebern abgelöst und wieder abgelöst und das Ganze klingt hymnisch in freien Rhythmen aus. Mag auch die Verbindung zu Klopstocks „Frühlingsfeier“ und Lenz' „Nachtschwärmerei“ stark sein, das ureigenste Gefühl für lyrischen Gehalt ist Fn. durchaus zuzuerkennen[53]). Erinnerungen an die schlesische Vergangenheit werden beim Anblick des „Graditzberges“ [54]) wach. Vorfrühlingshaftes Erwachen der Natur „Am Ufer der Oder“[55]) regt zu einem Vergleich mit der Veränderlichkeit im Leben des Menschen an.

Die poetische Form benützt Fn. wie viele seiner Zeitgenossen, wenn er zu irgend einer Gelegenheit das Wort ergreift. Die wenigen Gedichte in den Provinzialblättern sind unbedeutend. Wie in die Erzählung und Unterhaltung legt er auch in die Gelegenheitsgedichte Kritik und Belehrung in deutlicher oder versteckter Sprache. Als Neubecks Gedicht auf die schlesischen Gesundquellen bei Göschen in einer Prachtausgabe erscheint, kann er nicht umhin, unter anderen folgende Verse an D. Neubeck in Steinau zu richten, Verse, die ein wenig eigenen Kummer widerspiegeln mögen:

> So ist's! In ungeschminkter Würde
> Bescheiden in sich selbst geengt,
> Wird das Verdienst verspottet und verdrängt.
> Gedrückt von seines Kummers Bürde
> Verliert sich mancher edle Mann,
> Verzweifelt an sich selbst und nützt nicht wie er kann[56]).

„An Kranke und gesunde Brunnengäste“[57]) ist ein Ratschlag in Hexametern an Kurgäste in schlesischen Bädern gerichtet. Bei seinem Aufenthalt in Altwasser entstehen Gedichte, die manche lyrische Schönheit bergen, wie etwa folgende Verse: „Heilig und hehr erscheint der Herr im Dunkel der Berge / Aber gnädig und mild hauchet sein Wehen im Thal“[58]).

Gelegenheitsgedichte allgemeiner Art sind: „Lied zum Erntekranz“[59]). „Klage der Dichter über das Wort Jahrhundert“[60]), „Der Thurm zu St. Elisabeth“[61]) u. a.[62]). Zwei poetische Nachrufe sind

---

53) In gleicher Weise verdient „Das Donnerwetter, eine Musikalie“ Br. Erz. 1802, 533 ff, Beachtung.
54) Br. Erz. 1801, p. 561 ff.
55) 1802 p. 158 f.
56) Prov. Bl. 30, p. 238.
57) Br. Erz. 1800 p. 371 ff.
58) Taschenbuch p..
59) Br. Erz. 1800 p. 527.
60) Br. Erz. 1800 p. 843.
61) Br. Erz. 1801 p. 459.
62) Vgl. Br. Erz. 1801, 49, 689, 720, 823; 1802, 10, 301, 492, 518, 659, 690, 798, 807, 822; 1803, 2.

Garve gewidmet. Am dritten Todestage[63]) weiht er ihm schlichte, herzliche Worte, ohne den überladenen Überschwang vieler Grabgesänge, Schwächer ist das Gedicht am vierten Todestag[64]), das hochtönend den Gelehrten und Dichter lobt.

„Den Manen seines Freundes, des Doctor Menzels in Waldenburg“[65]) weiht Fn. an anderer Stelle aus herzlich freundschaftlichem Gefühl ein Gedicht. Feierlichen Schwung hat das Sonett „Elisabeth in der Herrlichkeit“[66]).

Der Meister des Hexameters erweist sich auch als Meister in der Chevy-Chase-Strophe, jener aus dem Englischen übernommenen Form, die Gleim durch seine Kriegslieder so volkstümlich gemacht hatte. „Siegmund von Nostiz, der Löwenritter“[67]), „An den Monath Julius“[68]), „An den Winter“[69]), sind Proben dieser Art. Sie beweisen, daß Fn. diese einprägsame Strophenform in Verbindung mit dem rechten Inhalt zu setzen vermochte.

Seinen Tribut als königstreuer Untertan zollte Fn. in drei Dichtungen: „Das Volkslied treuer preußischer Unterthanen“ ist nach der Melodie des englischen Volksliedes „When Britons first as heaven's command . . . “ zu singen. Es ist wesentlich schwächer als andere Gelegenheitsgedichte und die unsichere Grundhaltung zeigt sich in der aus nüchternen Worten geschmiedeten Strophe:

> Wer ist, wer ist ein Patriot?
> Wer Fürst, Gesetz und Vaterland
> Durch Taten preiset — im Leben und im Tod,
> Und treulich ehret seinen Stand[70]).

Das „Lied zur hundertjährigen Jubelfeyer der Preußischen Königswürde“[71]) läßt ebenfalls das Herz vermissen und den brennenden Glauben, durch den manches Gedicht Fn.'s wertvoll wurde. Es ist das Lied eines guten Bürgers. Besser und umfassender ist die „Kantate zum Geburtstage des Königs, den dritten August“[72]), mit Chören, Recitativen und Duetten.

Fn. der launige Erzähler hat auch die poetische Form seinen humorvollen Einfällen unterworfen. Wie er sich nicht scheut, ein Heldengedicht in gehobener Sprache über die Pfarrin von Schlauberg oder

63) Br. Erz. 1801, 776 f.
64) Br. Erz. 1802, p. 765 ff.
65) Br. Erz. 1803 p. 44 f.
66) Br. Erz. 1800 p. 421.
67) ebenda p. 409 ff.
69) Br. Erz. 1801 p. 465 ff.
69) ebenda p. 790.
70) Br. Erz. 1800 p. 513.
71) Br. Erz. 1801 p. 50 ff.
72) ebenda p. 481 ff.

den Kaspar Schnauz in Scheitnig zu machen, benutzt er den Hexameter, um die Muse anzurufen, die ihm helfen soll, über Striezel und Sträußel zu singen. Die Göttin Edulia gibt ihren Namen, um im ersten dieser Gedichte den Schutz des Gesanges über „Breslauischen Mundvorrath" zu übernehmen[73]). Fn.'s Freude an der Parodie verbindet sich in glücklicher Art mit seinem ernsten volkskundlichen Forschen. Denn all diese Gedichte bergen eine Fülle volks- und sprachkundlichen Gutes. Schlesische Backwerke, Früchte der Erde, Bäume und Sträucher, Geflügel und Fische, Fleischwaren und Getränke marschieren in bunter Folge vor dem Leser auf.

Ein erster Anhang zur Edulia sind „Die Mohnklößel", eine durchaus volkskundliche Betrachtung, der allerdings die Muse das Ergebnis versagt, weshalb Fn. sie gekränkt fragt:

„. . . . . Es ziemt Dir nicht, vergraute Papiere
Mühsam zu durchspähen und manche dürftige Chronik,
Ob Augustus zuerst Mohnklößel aß oder Bolko?"[74]).

Der zweite Anhang behandelt „Die Gärten und Lustörter um Breslau"[75]), und weiß zu beschreiben, welche Erholungsorte von den Ausfalltoren Breslaus zu erreichen sind. Den dritten Anhang füllen „Breslauische Winterfreuden"[76]). Konzert, Tanz, Geselligkeit und Jahrmarktsfreuden stehen neben Schlittenfahrt und Schlittschuhlauf. Fn. ist ein eifriger Anhänger der „Kunst des Wasserkothurnos"[77]), die er grämlichen Nörglern gegenüber in Schutz nimmt:

„Aber da tönet vom Ufer herab ein Schmähwort, man schilt
kindisches Spiel die treffliche Kunst und tadelt den Aeltern,
Welcher im Kindergewühl mit flüchtigen Kreisen herumeilt.
Armer Grämler, ich lache des Schimpfs. Kein kindisches Spiel ist's,
Welches ein Gott beschützt und welches Klopstock besungen"[78]).

Zur Verteidigung des Schlittschuhlaufs führt er von Klopstock die Oden „Der Eislauf", „Braga", „Die Kunst Tialfs", „Der Kamin", „Winterfreuden" an, erwähnt Goethes und Schillers Gedenken dieser Kunst und druckt ein Gedicht von Brockes aus dem „Irdischen Vergnügen in Gott" ab. Ein Nachtrag zur Edulia ist „Die Schlesische Butter"[79]), ein Lobgesang, nach einem der häufigen Besuche in Groß-Weigelsdorf gedichtet. Der „Hymnus auf die Kuh"[80]), die den wundertätigen Impfstoff gegen die Blattern liefert, ist in der Form gleich

73) Br. Erz. 1800 p. 485, 495, 528, 560, 609.
74) Br. Erz. 1801, p, 10.
75) ebenda p. 151, 171, 181, 215, 531.
76) ebenda p. 768, 1802, p. 18, 71.
77) Br. Erz. 1802, p. 18, vgl. d. Anmerk. p. 19.
78) ebenda p. 19.
79) Br. Erz. 1802 p. 392.
80) Br. Erz. 1801 p. 396.

Edulia. Im Thema ähnlich sind zwei andere Lieder aus schlesischem Brauchtum: „Fastnachtslied, zu singen bey einer Schüssel Kräpfel“[81]). und „Lob der Gänse, bey einer fetten Martinsgans zu singen“[82]).

Nach der bis hierher verfolgten Betrachtung von Fülleborns Leben und Werk würde es Wunder nehmen, wenn er ein eigenes dramatisches Werk vollendet hätte. Tatsächlich ist es bei dramatischen Versuchen geblieben, wenngleich der stark dynamische, spannungsempfindende und spannungsausgleichende Charakter zu dieser Gattung befähigt war. Ich will mir den etwas weitgehenden Ausdruck gestatten: Fülleborn war zu sehr Romantiker, um sich mit der dramatischen Form abfinden zu können. Er erkannte ihre Möglichkeiten, wagte den Ansturm und scheute die Vollendung. — Ein Vertrautmachen mit dem Drama bedeutet die Bearbeitung von „Guido Jaffieri“ des Thomas Otway[83]) nach der deutschen Übersetzung von 1767. Die Handlung aus der bewegten Geschichte Venedigs spielt im Jahre 1619. Verschwörer wollen aus selbstsüchtigen Motiven die Machthaber des Staates stürzen. Das Spiel zwischen dem Gatten Guido und Betta, die Stellung Bettas zwischen Gatten und Vater machen die äußere Handlung aus. Die innere Handlung wird von dem Schwanken zwischen stürmischem Drang und weicher Empfindsamkeit bestimmt. Guido Jaffieri, der der Retter Venedigs hätte sein können, ist zu weich. Der Held hängt am Weibe und hält die drängende Handlung auf. Falschheit, Laster und Ehrgier unter den Verschwörern verdammen die Tat von Anbeginn zum Scheitern. Nur Pedro und sein Freund Jaffieri wollen den Umsturz aus Idealismus. Als dann der Verrat der Verschwörer bekannt wird, ist ein ganzer Akt mit Verzweiflung und Wehleidigkeit gefüllt und das Schwanken zwischen heroischem Entschluß und zagendem Nachgeben führt zu keinem Tun. Der Tod der Verschwörer, der Freitod Jaffieris, das Sterben Bettas im Hause des Vaters beschließen dann endlich ein schaumhaft-kraftloses Beginnen. — Ist das Stück gehaltlich nicht befriedigend, fehlt ihm die glaubhafte Motivierung, so hat ihm Fn. durch die Sprache einen lesbaren Charakter gegeben. Fn. selbst sah den Hauptwert in der inneren Handlung, im Für und Wider der Gefühle, und er schreibt: „Es will tief verstanden werden, wenn es gefallen soll“; zur äußeren Handlung bemerkt er nur, daß „das ganze Süjet die Gefährlichkeit und den schlechten Erfolg eigennütziger und lasterhafter Revolutions-Complotte deutlich genug“[84]) erweise.

Fn. hat den Plan zu einem Drama wie zu einem Roman gehabt, das beweisen wiederum die Ansätze im Erzähler und die von Schum-

81) ebenda p. 100.
82) Br. Erz. 1802 p. 712 vgl. auch 1803 p. 113.
83) Bunte Bl. p. 217 ff.
84) Bunte Bl. p. 220.

mel mitgeteilten Bruchstücke. Das stark lyrisch-musikalisch empfindende Talent drängt dabei auch zur opernhaften Ausführung. Die Gattungen vermischend, hat er dramatische Szenen in seine Darstellungen schlesischen Sagengutes eingeflochten. So sind die Umrisse eines dramatischen Gesamtbildes in „Konrad der II. Herzog von Glogau (Proben eines noch ungedruckten Vaterländischen Schauspiels)" schon gut zu erkennen. Ort der Handlung ist Breslau zur Zeit der Meistersinger. Die motivliche Grundlage reicht von Herzog Heinrich dem Minnesänger über die Tatarenschlacht bis zu den Zeiten städtischen Machtanspruchs. Die Verquickung lebender Geschlechter mit den gewesenen zur Motivierung der inneren Handlung ist angedeutet, und die in drei Auftritten entwickelten expositionellen Züge und Entscheidungen könnten die Grundlage einer spannungsreichen äußeren Handlung abgeben. — Fn. hat sich viel mit dem Stoff der Tatarenschlacht befaßt und er unternahm den Versuch, „Die Schlacht bei Wahlstatt"[86]) in dramatisches Gefüge zu bringen, was zugleich sein am weitesten gediehener dramatischer Versuch ist. Der Aufbruch des Volkes ist die drängende Gewalt; nicht Fürsten allein entscheiden:

„Aus allen Dörfern dringt das Volk zur Stadt,
Und ganze Haufen heften sich das Kreuz
Auf ihre Schultern, muthig und bereit,
Dem Feinde zu begegnen . . . . . ."

In Achtung vor dem fremden Volk zeichnet er die edle Gestalt des Tatarenfürsten Chan und beleuchtet diese Persönlichkeit des Feindes durch ein Gespräch mit einem Verräter aus den eigenen Reihen:

Wasiel: Ich offenbare dir des Heeres Stand —
Chan: Sobald es Tag ist, werd ich's selber sehn.
Wasiel: Ich führe dich den kürz'sten besten Weg —
Chan: Der beste Weg ist der, dem Feind entgegen.
Wasiel: Ich liefre dir den Herzog in die Hand —
Chan: Im Treffen werd ich ihn schon selber finden[87]).

Das Gefühl für dramatische Gestaltung ist unbestreitbar, und das Bestreben, ein vaterländisches Werk zu schaffen, gibt dem Versuch den Wert.

Dramatische Erzählungen und Gespräche sind in weiteren Stücken enthalten. Spannungsgeladen, an die Tiefe völkischer Wesensart rührend, ist die knappe dramatische Probe aus „Wenda, Herzoginn der Polen". Die Achtung Fn.'s vor großen Eigenschaften im fremden

86) Vgl. die Proben Br. Erz. 1803, p. 58 ff, 73 ff, Schummel: Garve und Fülleborn p. 52 ff.
87) Schummel: Garve und Fülleborn p. 63.

Volk kommt darin zum Ausdruck, sowie eine heroische Geschichtsbetrachtung, die aus den Worten der stolzen Polin spricht:

„Es ist gut, Fürst, daß große Völker einander hassen. Was wäret ihr Deutsche, hättet ihr euch mit den Römern je ausgesöhnt? Was wäre Rom gewesen, wenn es mit Karthago Freundschaft gehalten hätte?“[88])

Damit bekennt sich Fn. zum Kampf als läuternder Kraft.

Fn.'s geistreiches Talent hat sich an anderer Stelle des Dialogs bedient und zwei gut gelungene Proben hinterlassen. „Meynungen und Streiche des griechischen Philosophen Menedemus“ wählen das griechische Gewand und einen Vertreter der cynischen Schule als Hintergrund. Gespenstischer Spuk und philosophischer Cynismus gegeneinander ausgespielt, geben in der lebhaften Erzählkunst Fülleborns ein geistreich sprühendes Thema ab. Sehr gut gemacht ist die Unterhaltung über „Die deutsche Sprache“[89]). Talander, Abraham a Sancta Clara, Wolfram von Eschenbach, Luther, Fischart, Jakob Böhme, Rabner, Leigelsch, Freiherr von Wolf, Philipp von Zesen, Claudius, Jean Paul treffen sich in einem Wirtshaus und kommen ins Gespräch. Recht sinnreich werden die Ausdrucks- und Denkungsarten dieser Männer aus verschiedenen Jahrhunderten in knappen Äußerungen nebeneinandergestellt. Über das Thema Wohltätigkeit entsteht eine Diskussion, in der die Eigenart eines jeden zur Geltung kommt und in der gezeigt wird, wie wandlungsreich die deutsche Sprache ist. Philipp von Zesen wendet sich an Rabner:

„Mein Rahbner, er urteilt grade so, als ein Mänsch dähr dahrüber spottet, daß eine Unglickliche, dähr Libreitz Mark und Bein gerühret, und di blos das Mummgesichte der Heilichkeit trägt und lieber in däm ehesten Zeitblick der Libinne dihnen möchte, daß die nicht aus dem Jungfernzwinger entwischt, in weichen si die Dihner des Gros-Erz-Vaters gesteckt, da doch dähr Tageleuchter offen steht; aber nicht sieht, daß eiserne Gitter dafohr sint. Er muß ja di weltsähligе Lage des römischen Erzherrn bedänken. Es ist wahr, er nimmt sechzig tausend mal tausend Gulden ein, aber wie fühl Schlachtgaben fordern dafon nicht Blauinne, Weidinne, Heldreich, Schwimmarth und fühle andre“[90])?

Dazu muß Fn. in der Anmerkung Erklärungen geben:

„Ganz die Sprache und Schreibart dieses wunderlichen Sprachreinigers. Libreitz — Kupido. Mummgesicht — Maske. Zeitblick — Minute. Libinne — Venus. Jungfernzwinger — Nonnenkloster. Groß-Erz-Vater — Papst. Tageleuchter — Fenster. Weltsälig — Politisch. Erz-Herr — Kaiser. Schlachtgabe — Opfer. Blauinne — Minerva. Weidinne — Diana. Heldreich — Mars. Schwimmarth — Neptun“.

88) Br. Erz. 1802 p. 580.
89) ebenda p. 769 ff, 756 ff
90) Br. Erz. 1802 p. 775

Claudius äußert sich unwillig zu den feurigen Auslassungen Jakob Böhmes:

„Mag wohl auch nit wissen, was er daher schwatzt, 'ch wollt Vetter Andres wär' hier und hört'n Salms von d'r Bitterkeit und Herbigkeit. Ne, Asmus wird'r sagen, da ehr' mir Gott'n gesunden Menschenverstand"[91]).

Und Fischart steht zu der rechten Auffassung von christlicher Wohltat, die Luther vertritt:

„Lieber Martin, ihr habt das recht pünktlein troffen. Die reichen Geldsäcke meinen, die Frumheit sei aufm Markt feil, daß man sie könnt vor Geld kaufen, wie man ein neu Schauben kauft. Aber ein solch Frumheit ist auch mit Belzen, Lappen und Flecken zusammengeraft und so artlich über ein haufen gefügt, als ob man viel Stück von Dukaten, Kronen, Rosenobeln und Portugalesern mit einem Dreck zusammenleimet, daraus eine schöne Thür für einen Säustall zu machen".

So steht gesunder Menschenverstand gegen philosophische Verklausulierung, und das tendenzreiche Gespräch läßt nicht an Lebhaftigkeit zu wünschen übrig.

Als ersten dramatischen Versuch bezeichnet Schummel bei der Herausgabe des theatralischen Nachlasses das Stück: „Han und Gulpenheh oder zuviel gesagt, ist nichts gesagt. Ein komisches Nachspiel in einem Aufzuge nach Wielands Erzählung"[92]). Schummel gibt nur die Schluß-Szene wieder und verspricht sich von dem Stück, das die Untugend des weiblichen Geschlechts hervorkehrt und voller tragikomischer Situationen ist, „auf dem Theater kein sonderliches Glück"[93]).

Fn.'s opernhafte Ausgestaltung dramatisierter Stoffe erstreckt sich auf drei Versuche. „Rübenzahls Laune"[94]) soll in Lied und Spiel in des Berggeistes Reich einführen. Im Innern des Berges schaffen, Wasser-, Silber- und Kräutermännlein und singen:

So laßt uns von Abend bis Morgen
Mit Segen die Berge versorgen,
Und unsern Gebiether erfreun.

Unkompliziertes Schäferleben auf den Höhen des Gebirges, Übermut und Laune des Berggeistes spiegeln sich in drei weiteren Szenen. Dieser Versuch ist jedoch ohne tiefen Gehalt und wurde von Fn. aufgegeben.

Die „Szene aus einer ganz neuen Oper im hohen Ton, genannt Purturrkus oder das Ende des türkischen Kaisertums"[95]) trägt nicht Fn.'s

91) ebenda p. 786.
92) Garve und Fülleborn. p. 30 ff.
93) ebenda p. 33.
94) Br. Erz. 1801 p. 249 ff, 270 ff.
95) Br. Erz. 1802 p. 761 ff.

Zeichen. Es ist dennoch anzunehmen, daß dieses wirre Gebilde einem übermütigen Einfall Fn.'s seine Entstehung verdankt. Ein wirres Durcheinander tollster Verbindungen soll, in Musik gekleidet, Unterhaltung bringen.

„Das Theater stellt die Wüste Arabiens dar ... Purturrkus ist in Eisen gekleidet, hat auf dem Kopfe einen Hut von Zinn, die Stiefel sind aus Prieborner Marmor. An der Seite trägt er sechs Schwerter und zehn Pistolen. Mit einem Sprunge setzt er in die erste Zuschauerloge und von da aufs Theater, wo er den Soufleur tot tritt. Sechs Kanonen begleiten die Bässe, Fagotts, Donnermaschinen und Posaunen. Er singt:

Sausend,
Brausend,
Tausend,
Wetter!
Götter!
Mit Geschmetter
Stürz ich diese Bretter.
Forfokox! o hätt er
Einen solchen Retter.
Schreckliches Getetter!
Donner ist mein Vetter,
Mordio und Zetter!
Regen schmeckt zu letter
Macht mich auch nicht fetter
Pots Wetter!

Am meisten durchgearbeitet ist die komische Oper in drei Aufzügen nach Wielands Erzählung: „Pervonte, oder die Wünsche“[96]), die von Schummel in Auszügen mitgeteilt wird. Wie in „Rübezahls Laune“ steht das Ziel der Singbarkeit an erster Stelle, und Fn. hat wieder seine Begabung zur musikalischen Poesie wirken lassen. Manche Partien sind tatsächlich so melodisch, daß sich beim Lesen irgend eine Melodie aufzwingt; das hat auch Schummel empfunden, der eine Partie in Musik gesetzt hat[97]). Das von Wieland stammende Thema ist in opernhafter Abwandlung sehr geschickt variiert. Der erste Akt behandelt das Raten von König, Räten und Volk um die Vaterschaft der unehelichen Zwillingstöchter der Prinzessin Vastola und die grausige Strafe, die Vastola, die Kinder und den ochsenmäuligen Pervonte, an den sich die Kinder schmeichelnd geschmiegt hatten, in ein Faß verbannt, das dem Meer übergeben wird. Vergeblich ist das Flehen des Volkes:

O wehe! die Armen!
Erbarmen! Erbarmen!
O nehmt das Schreckenswort zurück.
Sein Grab in den Gründen
Des Meeres zu finden,
Ach, welch ein schreckliches Geschick!
(Man ergreift die Kinder und senkt sie in das Faß)
Unschuldige Kinder!
O strafet gelinder!
Was hat dies liebe Paar getan?
O wehe! die Armen!
Erbarmen! Erbarmen!

96) Garve und Fülleborn p. 33 ff.
97) Anhang zu „Garve und Fülleborn“.

O hört des Volkes Flehen an!
(Man ergreift den Pervonte und wirft ihn in das Faß)
Der saubre Geselle
Ihn hat aus der Hölle
Der böse Geist zu uns geschickt.
Mit magischen Dünsten
Und teuflischen Künsten
Hat er der armen Sinn berückt[98])!
(Erste Strophe wiederholt).

Der zweite Akt bringt die Aufklärung der Vaterschaft. Die Tonne wird an fremdes Land gespült, die vier entsteigen ihr. Pervonte erzählt, daß günstige Feen ihm die Erfüllung seiner Wünsche zugesagt hatten.

Als sie erwachten,
Die Laube sahn;
Wie freundlich lachten,
Die Feen mich an!

Du guter Knabe,
Für Deine Müh'
Nimm eine Gabe!
So sagten sie.

Dein Wunsch gelinge
Für immer Dir:
Denn alle Dinge
Beherrschen wir.

In Busch und Hecken
Wars nun entflohn,
Und auf den Stecken
Ritt ich davon[99]).

Und eine törichte Wunschverbindung brachte der Vastola die Zwillingstöchter. Vastola spricht dem Pervonte sodann den Wunsch vor, der die öde Insel zu einem lieblichen Eiland machen soll. Die Verwandlung beginnt. Vastola drängt Pervonte weiter, seine Gestaltung zur schönen Männlichkeit zu wünschen. Schwer entsagt er seinem Äußeren. Neugeschaffen tritt er in den dritten Akt, der die Versöhnung mit dem König und ein glückliches, glänzendes Ende bringt.

Die mitgeteilten Stücke verraten eine gewisse Begabung für opernhafte Technik. Da sich trotz Schummels Empfehlung kein Komponist des Textes angenommen hat, und auch die letzte Ausfeilung fehlte, ist das Stück nicht bühnenreif geworden. Zeit und Kraft haben Fn. nur den Versuch gestattet.

„Der Breslauische Erzähler."

Die Betrachtung von Fn.'s eigenschöpferischem Werk muß den „Breslauischen Erzähler" als schriftstellerische Gesamtleistung mit einschließen. Nachdem der Hauptcharakter der Wochenschrift in volkskundlicher Sammlung und belehrender Unterhaltung gefunden wurde, soll eine kurze Betrachtung der Entwicklung des Erzählers seine Be-

98) Garve und Fülleborn, p. 41.
99) Garve und Fülleborn p. 44.

deutung beleuchten. Über die Gründung der Zeitschrift erfährt der Leser folgendes:

„Wer eigentlich den ersten Gedanken einer solchen Wochenschrift gefaßt hat, kann dem Publikum einerley seyn, genug, daß der Herr Barth als Buchdrucker und Herr Endler als Kupferstecher mit drei Freunden, den Herren K., B. und M. als Autoren zusammentraten um gemeinschaftlich dieses Blatt zu besorgen“[1]).

Die Gründung solcher Zeitschriften lag im Sinne der Zeit und neben den großen Literaturzeitschriften der Klassik und Romantik liefen die kleinen Blätter. In Schlesien hatten sich unter Streits Führung und mit der wohlwollenden Unterstützung der Regierung die Provinzial-Blätter seit 1785 eine dauernde Stellung erworben. Daneben hatten einzelne schlesische Städte ihre eigenen Zeitschriften, die kaum über die Stadtgrenzen Bedeutung erlangten. Die „Bunzlauische Monatsschrift“, seit 1784 „Neue Bunzlauische Monatsschrift“, wollte stärker die Verbindung von Stadt zu Stadt im schlesischen Raum herstellen. In Liegnitz erschienen die „Beyträge zum Nutzen und Vergnügen“, in Jauer „Der lehrreiche Erzähler“, ferner wurden herausgegeben: ein „Wochenblatt von und für Schweidnitz und seine umliegende Gegend“, die „Grünbergische Monatsschrift“, die „Schlesische Volkszeitung“, der „Schlesische Merkur“, „Allerneustes Schlesisches Allerley“, „Vaterländische Blätter zum Nutzen und Vergnügen“, eine „Oberschlesische Monatsschrift“ — um einige zu nennen. Solchen Zeitschriften schloß sich der „Breslauische Erzähler“ durchaus an und gab sich die übliche Zielsetzung: „. . . ganz auf wahren Gemeinsinn in moralischer Hinsicht“ abgezweckt. „Gemeingeist, Moral, Unterhaltung, Nutzen und Vergnügen sind die Bestimmungspunkte, nach welchen der Menschenfreund strebt, und sie sind unser Zweck bey dieser Herausgabe“[2]). Mit einer so deutlichen „Bekanntmachung des Guten und Schönen“[2]) vermochten die Herausgeber, deren Namen immer ungenannt blieben, nicht lange die Leser zu fesseln und nach anfänglich hoher Auflage sank die Leserzahl von Woche zu Woche, und „die beiden genannten Unternehmer wußten, daß das Ganze allmählig kaum die darauf verwandten Kosten tragen würde“[3]). Am 29. 3. 1800 kündete der Verleger den Wechsel in der Redaktion an, die Ausgabe vom 5. 4. wurde als erste von Fülleborn redigiert, der seine Beiträge mit Fn. zeichnete. Es erfolgte nun die Umstellung in Fn.'s Sinn, und die Wochenschrift erhielt den oben gekennzeichneten Charakter. Wenige Wochen nach der Übernahme entwickelte sich eine Konkurrenzschrift, „Der Breslauische Horcher“[4]); der Herausgeber, ein fremder Schauspieler, begann mit Ausfällen gegen den Erzähler. Die Zeitschrift hatte jedoch keinen langen Bestand[5]).

1) Br. Erz. 1800 3. und 4. Quartal p. IV.
2) Br. Erz. 1800 p. 1.
3) ebenda 1800 3. und 4. Quartal p. IV f.
4) vergl. die Ankündigung im Erz. 1800 p. 340.
5) 1800—1802.

Fn. war immer darauf bedacht, sein Wochenblatt nicht zum Austragungsort für literarische und persönliche Zwistigkeiten werden zu lassen. Neben manchen anstößigen Zuschriften unterband er sofort jegliche Theaterkritik. Eine projüdische Briefreihe von einem auch Fn. unbekannten Verfasser nahm er nur in zwei Stücken auf und brach die Diskussion darüber ab. Ein eingesandtes Gedicht wieß er mit der Begründung zurück:

„Der Gegenstand ist zu speciell und der Angriff zu stark, als daß wir es auf uns nehmen könnten, den Herold bey dieser Ausforderung zu machen"[6].

Was Fn. selbst von seiner Zeitschrift hielt, sagte er gelegentlich einer Besprechung von Schummels „Almanach":

„Eines nur müssen wir hier bemerken, weil es gerade dieses Wochenblatt angeht. Der Verfasser erwähnt desselben an mehreren Stellen mit Ehren, aber er erlaubte dem Redakteur, sich schmeicheln zu dürfen, daß der etwanige Wert dieses Erzählers doch vielleicht zu gering angeschlagen sey, wenn er blos auf vorübergehende Unterhaltung berechnet wird. Da diese Wochenschrift mitunter heutige Anlagen, Sitten, Gebräuche u. d. beschreibt und erläutert, Alterthümer von allerley Art untersucht und ins Andenken bringt, und manches Anekdoton aus Handschriften, manchen Auszug aus unbekannten oder vergessenen Büchern liefert; so könnte sie vielleicht wohl noch etwas länger dauern, als das vorübergehende Vergnügen des flüchtigen Lesers"[7].

Damit brachte Fn. zum Ausdruck, was ihm die Zeitschrift bedeutete; ihre Kritik überließ er dem gerechten Urteil einer späteren Zeit. Die wohlwollende Beurteilung der „Allgemeinen Literatur-Zeitung"[8] traf allerdings den wahren Wert nicht, wenn sie schrieb:

„Wenn es irgendeine Provinzialschrift verdient, in Deutschland bekannt zu sein: so ist es diese, die nicht, wie der zufällig gewählte Titel anzuzeigen scheint, eine specielle Stadt-Chronik oder bloße Örtlichkeiten von Breslau und Schlesien enthält, sondern sich über das ganze Reich des Nützlichen und Schönen verbreitet".

Am nächsten kommt Fn.'s Auffassung die Würdigung bei Jördens:

‚Bei aller anscheinenden Leichtigkeit sind diese Blätter mitunter voll von Resultaten tiefer Gelehrsamkeit. Fülleborn sagte darin oft mit Lachen die Wahrheit, gab oft in wenigen Zeilen viel gedachte und eindringliche Reflexionen, verletzte niemals Sitte und Anstand, verschmähte jede Persönlichkeit, und drang nie in das Heiligthum der Laren. So ward er dem gelehrten, wie dem ungelehrten Leser angenehm und unterrichtend, und gab zugleich ein Muster zweckmäßiger und erheiternder Volksschriftstellerei . . ."

Nach Fn.'s Tod waren sofort Freunde zur Stelle die die Zeitschrift, die sich in den Jahren Füllebornscher Arbeit ihren Platz im

---

6) Br. Erz. 1800 p. 814.
7) ebenda 1801 p. 614.
8) aaO.: 1803, Nr. 32, Sp. 255.

Breslauer Leben erkämpft hatte, fortführten. S. G. Reiche und G. S. Bandtke übernahmen aushilfsweise die Redaktion bis zum 15. Stück am 2. 4. 1803. K. G. Kapf, der sich schon zu Fn.'s Lebzeiten mit Beiträgen an der Zeitschrift beteiligt hatte, und Rhode waren die nächsten Herausgeber. Die Ausgabe von 1805 nennt J. G. Rhode allein. Er führt eingangs aus:

„Er (der Herausgeber) hatte bei Übernahme der Redaktion die Absicht, den von Fülleborn für diese Schrift entworfenen Plan zu befolgen, und glaubt, demselben treugeblieben zu sein. Er hat das Nützliche mit dem Angenehmen — nach der Tendenz dieser Blätter — miteinander zu verbinden und die verschiedenen Anforderungen der Leser zu befriedigen gesucht"[9]).

Diese Absicht hat Rhode nach seinen Kräften zu verwirklichen gewußt. Freilich wurde die Darstellung blasser, weil das stark anregende, selbstschöpferische Talent fehlte. Am Jahresschluß blieb es dem Herausgeber nurmehr übrig, kleinlaut zu wünschen:

„Der Erz. bleibe daher, was er war, ein friedliches und bescheidenes Wochenblatt, das sich in die großen Welthändel nicht mischen will und theile nur das mit, was geschehen ist und das Vaterland betrifft"[10]).

Peter Friedrich Kanngießer, seit 1805 Professor am Magdalenum, der schon im Jahre 1808 die meisten Beiträge geliefert hatte, übernahm 1809 die Herausgabe. Er wollte das Gesicht des „Erzählers" grundlegend ändern. Merkwürdige Geschichten fremder Völker sollten nicht mehr erscheinen, Vorfälle des Tages dagegen im Vordergrund stehen, Patriotismus, edle Handlung und Moral sollten befördert werden. Kanngießer führte den „Erzähler" damit auf ein ausgefahrenes Gleis und nach dem 21. 12. 1809 erschien ohne vorherige Bemerkung kein weiteres Stück des „Breslauischen Erzählers".

Nachfragen bei Graß und Barth zeigten dennoch, daß das Interesse an einer Wochenschrift rege war und veranlaßten den Verlag, im Sommer 1810 den „Neuen Breslauischen Erzähler" herauszugeben[11]), den Professor C. A. Menzel und Carl Schall redigierten. Mit letzterem besonders leitete ein junges, wagemutiges Talent die Geschicke des „Erzählers". C. Schall ging eigene Wege, wie einst Fn. Er stellte sich bewußt zum Kampf und mied nicht die literarische Fehde. Dramatische und dialogische Form entsprachen der Eigenart Schalls. Volkskundliche Sammlung fehlte völlig. Ein stehender Artikel über das Theater begann. Modernen Zeitungsinstinkt bewieß er, wenn er dem sensationsbegierigen Publikum Polizeinachrichten über Breslauer Stadtereignisse und Prozesse vermittelte. Spott den Philistern und fortschrittlicher Hinweis auf das Zukünftige kennzeichnen den „Neuen Er-

9) Br. Erz. 1805, p. 2 f.
10) Breslauer Erz. 1807 p. 817.
11) 1. Stück vom 30. 6. 1810.

zähler". Freilich hielt die Begeisterung Schalls für diese Arbeit nicht lange an. Im Jahrgang 1812 bereits erschienen viele übernommene Artikel und Übertragungen längerer Arbeiten. Schall widmete sein Interesse anderen Aufgaben. Das letzte Stück erschien am 2. 1. 1813 und enthielt die Bemerkung:

„Indem wir unsern gütigen Lesern für ihre bisherige Theilnahme an unserer Wochenschrift danken, benachrichtigen wir dieselben, daß der Erzähler mit gegenwärtigem Stücke beschlossen ist und nicht weiter fortgesetzt wird"[12]).

Damit war die letzte Ausstrahlung von Fn.'s Arbeit erloschen. Die Nachwelt hat sich des Namens Fülleborn erinnert, das Werk aber ist vergessen worden; denn Größere kamen und überragten weit die Arbeiten eines frühen Kämpfers für die neue Zeit.

Zusammenfassung.

Die abschließende Zusammenfassung hat die Frage zu beantworten, wie die Persönlichkeit und das Werk im Gesamtgeschehen der Zeit stehen. Fülleborn, als Breslauer Bürger, stellte mit einigen seiner Berufskameraden den Mittelpunkt eines Kreises dar, der die geistige Grundlage zur späteren Gründung der Universität Breslau bildete. Er trug unbedingt dazu bei, den Boden zu bereiten, auf dem aus dem Geist der Befreiungskämpfe des preußisch-deutschen Volkes eine ständige geistige Zentrale errichtet werden konnte. Der Wert seiner nicht überragenden philosophischen Tätigkeit liegt darin, daß er damit die Verbindungen zu den anerkannten preußischen und sächsischen Geisteszentren aufrecht erhielt, weitete und vertiefte. Er stand also in einem Entwicklungsabschnitt der schlesischen Geistesgeschichte, in dem sich das Schwergewicht der geistigen Beziehungen, das bisher auf Österreich lag, nach Preußen verschob. Während etwa ein Mann wie Bürde durchaus der süddeutsch-österreichischen Spätaufklärung verhaftet war und damit die Verbindung zum Heimatboden und den kulturtragenden Breslauer Kreisen verlor, stand Fülleborn trotz seiner Tribute an Zeitgeist und Geschmack durchaus im Banne der heimatlichen Erde und knüpfte bewußt von hier aus die Bande zum außerschlesischen Vaterland. Sein eigenschöpferisches Werk hat Anregungen von größeren Zeitgenossen empfangen. Lessings Vorbild wurde bereits hervorgehoben. Bedeutsamen Einfluß hat ferner Wieland. In ähnlicher Art wie Lessing befruchtete er die forschende Arbeit Fülleborns; dieser schrieb einmal: „Ich meines Orts ... verdanke Wielanden von Kindheit an so viel, daß ich ihn unter meine Lehrer setzen muß" (Museum, Chr. M. Wieland, p. 21). Die volkskundliche Sammlung

12) Neuer Br. Erz. 1812 p. 415.

hatte ein großes Vorbild in Herder. Seine Begeisterung und Liebe für fremdes und deutsches Volkstum fand in Fülleborns Herzen heftigen Widerhall, und er schloß sich Lessings Urteil an, wenn er Herder unter die Männer der deutschen Literatur zählte, die kein Gegenstück in anderen Nationen haben. Die Größe Goethes, dessen Sturm- und Drang-Schaffen Fn. besonders begeisterte, begriff er ehrfurchtsvoll, und wenn er den Namen des Großen von Weimar erwähnt, dann ist es, als beuge sich Fn. vor einem unerreichbaren Genie. Näher stand ihm Schiller, der Mensch, der kraft seines ringenden Strebens über der sinnlichen Unvollkommenheit das Reich der Ideale schaut. Ihm wagte er sich kritisch zu nähern. Er bewunderte das „ungefesselte poetische Genie". Doch lehnte er die philosophische Mischung „poetischer und Kant-Fichtescher Ansichten und Formeln" (Museum, Schiller p. 43) ab. Mehr als mit irgendeinem anderen Dichter seiner Zeit hat sich Fülleborn mit Jean Paul beschäftigt, einem Menschen, der ihm irgendwie nahe gestanden hat. Fülleborn, Lehrer und Vorbild in seinem begrenzten Wirkungskreis, durfte sich nicht gehen lassen. Er hatte von Jugend auf gelernt, seine Gefühle zu zügeln. In Jean Paul sah er den freieren Menschen, der unerreichbare Schönheiten und schreiende Fehler nebeneinander setzen durfte, an dessen Werk das Richtscheid der Regeln nicht anzulegen war. In Jean Paul sah er aber auch den verwandten Charakter, dem bewußt war, daß mehr als die Zufälligkeiten des Lebens die eigenen Ideen glücklich oder unglücklich machen.

An einem Vergleich mit den Großen der Jahrhundertwende wird Fülleborns große Absicht klarer. In seinem Charakter edel und groß, in seiner Lebenshaltung vorbildlich ausgeglichen, war er eine dynamische Erscheinung inmitten statischer Umgebung. Der Lehrer der toten Sprachen Griechisch, Lateinisch, Hebräisch, fand das Verhältnis zum lebendigen Sein in volkskundlicher Sammlung und Forschung. Die Bedeutung seiner philosophischen Abhandlungen liegt in ihrer engen Beziehung auf das wirkende Leben. Die Philosophie war für ihn eine Dienerin des täglichen Lebens und sein Streben richtete sich — neben wertvoller philologischer, wissenschaftlicher Forschung — darauf, die Philosophie auch dem ungelehrten Volksgenossen als Streitschwert im Lebenskampf zur Seite zu geben. Über seine Arbeit auf der Kanzel und auf dem Katheder ist als Leitsatz zu stellen: Was er lehrte, lebte er! Es ist eine dankenswerte Leistung J. W. Fischers, nach Fülleborns Tode die Kanzelreden zusammengestellt zu haben. Sie sind ein Spiegel seines gläubigen Herzens und jeder Gedanke ward in seinem Leben Tat. Fn. sah das Christentum als ein Bekenntnis zur Tat, nicht als eine Lehre der Demut an. In Jesu Vorbild sah er eine Hilfe im eigenen Kampf gegen das sinnliche Selbst; eigenes Bekenntnis ist seine Mahnung: „Bedenke es oft, daß dieses Leben nicht Deine einzige, Deine ganze Bestimmung ist und sein kann" (Kanzelreden, p. 9). Zu luthe-

rischem Bekennertum reift seine Rede „Über einige falsche und irrige Vorstellungen vom Christentum"; scharf ist die Wendung gegen alleinseligmachende Lehrsätze, Frömmelei und Geheimnistuerei. Das ist deutsche Auffassung vom Christentum, wenn er bei der Besinnung auf das ewige Leben sagt: „Also richtet sich dein Lohn nach dem Grade deiner Treue, deine Seligkeit nach dem Grade deiner Empfänglichkeit, dein Sieg nach dem Grade deines Kampfes" (p. 99). Diese Worte stellen christliche Lehre neben germanische Vorstellung, sie betonen die absolute Ungleichheit des Lebens im Jenseits. Als hohes, ewiges Gesetz des Schöpfers, betrachtete er die unveränderliche Ordnung der Natur. Tat und Werden sah er darin, und faßte ihre Aufgabe in die Worte: „Thätigkeit und Leben ist die Bestimmung der ganzen Natur" (p. 126 f.); und: „Ein Leben ohne Thätigkeit ist kein Leben" (p. 100). Der Gelehrte hatte auf philosophischem Wege die Unsterblichkeit als Gewißheit hingestellt. Der gottgläubige deutsche Mensch fühlte sich im Anschauen des ewigen Neuwerdens zu dem Bekenntnis gedrängt: „. . . in dieser Erwartung vertrauen wir getrost unsern Staub der Erde an, und erzittern nicht vor dem Gedanken des Grabes, und freuen uns, daß unser Staub dereinst so gewiß und verklärt aus demselben hervorgehen wird, so unerschöpflich die Lebenskraft Gottes ist, der aus Finsternis Licht, aus dem Tode Leben hervorbringt" (p. 133).

Das sei ein letzter Beitrag zum Verständnis des Charakters eines in seiner Bescheidenheit großen Menschen. Dieser Charakter bedingt die Stellungnahme zu den Problemen der Zeit. Fn. war nicht der Mann, der die literarische oder politische Fehde suchte. Sein Streben ging nicht den Weg des Umsturzes, sondern war auf die Erfüllung des im Menschen beschlossenen Zieles bedacht. Natürlich und frei, beherrscht und bewußt stand er in der Welt des täglichen Kampfes und seine Richtschnur war Treue.

Als Lehrer nahm er Stellung zu dem im Umbruch begriffenen System der Erziehung. Für die philantropischen Bemühungen zeigte er Verständnis, und sein Weg war der unbedingter Natürlichkeit. Launig behandelte er eine Methode Basedows, wenn er in der Edulia dichtete:

> Bald mit Herzen bedruckt, mit ABC und dem Krähhahn
> Für das weinende Kind, damit es muthig zum Lernen
> Schneller behalte, wie Basedow will, die gebackene Weisheit.
>
> (Br. Erz. 1800, p. 530)

Salzmanns Bemühungen schenkte er große Beachtung und einige Abhandlungen folgen dessen Art, durch krasse Darstellung des Gegenteils zu belehren. Der Aufnahme der Leibesübungen in den Erziehungsplan stand er zustimmend gegenüber und war selbst ein Anhänger

körperlicher Übung. Spöttisch behandelte der Lehrer und Gelehrte die „Tugendraffinerie der Schule“ und stellte an einer Stelle klar die eigene Anschauung über den Erziehungsweg heraus:

„Es ist die Hauptregel einer weisen Erziehung, nie mehr von einem Kind zu fordern, als es leisten kann. Der einsichtsvolle Erzieher richtet sich also genau nach den Jahren und Fähigkeiten des Kindes, er sucht die letztern nach und nach zu entwickeln, aber nicht gewaltsam hervorzuziehen. Er läßt das Kind Kind seyn, kindisch sprechen, kindisch handeln und sich vergnügen. Er läßt es die Folgen seiner Übereilungen und Fehler fühlen, um sie einzusehen und zu verbessern. Er vermeidet alle frühe und erkünstelte Weisheit, alle unreifen, nur von Schmeichlern bewunderte Einsichten des Kindes, die sein Alter übersteigen und gleich den im Treibhaus gezogenen Früchten bald wieder dahin welken. Kinder, welche hierin gleichsam übertrieben worden sind, werden ein trauriges Opfer der Eitelkeit ihrer Erzieher. Sie werden mit der Zeit gewöhnlich blinde Nachbeter: sie werden, eigentlich zu reden, nicht wissen, sondern blos erzählen können, was ihre Erzieher gewußt haben; sie werden nie selbst, nie aus Überzeugung handeln, sondern nachthun, was andere getan haben“ (Kanzelreden 171 f).

Es ist Fülleborns Art, in so klarer Weise zu den Problemen, zu denen er zu sprechen berechtigt ist, Stellung zu nehmen.

Fülleborns Werk ist der Spiegel eines Charakters, der als Maßstab des Wertes die Arbeit kannte. Die lebendige Natürlichkeit läßt über den Hauptmangel, der in der ungenügenden Durcharbeitung seiner Entwürfe liegt, gern hinwegsehen. Dieser Fehler trägt freilich die Hauptschuld daran, daß das Werk Fülleborns nicht für die Nachwelt erhalten blieb. Dennoch verdient seine Leistung im Rahmen der schlesischen Literatur beachtet zu werden. Zudem ist das Werk das lebendige Zeugnis eines Menschen, der immer nur an das Gute glaubte, der in jeder Lüge den Beweis sah, daß es Wahrheit gibt, und der im schweren Lebenskampf freudig bekannte:

„Das Herz nur macht uns groß und klein“.

Literaturverzeichnis.

Allgemeine Deutsche Bibliothek, Berlin 1792 ff.
Allgemeine Deutsche Biographie, VIII, Berlin, Leipzig.
Allgemeines Magazin für kritische und populaire Philosophie, herausgeg. von W. A. Kosmann, Breslau, Brieg, Schweidnitz, 1792.
J. M. Afsprung: Der gute Junker, Ulm 1795.
Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes herausgeg. von L. H. Jakob, Halle, Leipzig 1795—97.
Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, herausgeg. von Rambach und Feßler, Berlin 1795—1800.
Beiträge zur Kritik des Schulunterrichts, herausgeg. von C. F. Etzler, Leipzig, 3. Stück 1798.
H. Berner: Schlesische Landsleute, Leipzig 1901.
Bobeth, Romantische Zeitschriften 1911.
Bragur, Ein litterarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit, herausgeg. von Gräter, Leipzig 1791—1805.
Der Breslauische Horcher, eine Zeitschrift Breslau 1800—1802.
Bunzlauische Monatsschrift, 1774—1783.
Neue Bunzlauische Monatsschrift 1784—1806.
Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt herausgeg. von K. A. Cäsar, Leipzig 4. Bd. 1787.
Deutsches Anonymen-Lexikon, Weimar 1903.
H. Döring, Gallerie teutscher Dichter und Prosaisten.
Endler, Abbildungen Schlesischer und Gläzischer Gegenden Breslau 1801.
Ersch und Gruber, Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, 50. Theil Leipzig 1849.
W. Frels, Deutsche Dichterhandschriften von 1400—1900, Leipzig 1934.
Eunomia, eine Zeitschrift des 19. Jahrhunderts von einer Gesellschaft von Gelehrten, herausgeg. von Feßler und Fischer, Jhgg. 1803.
Findlinge zur Geschichte deutscher Sprache und Dichtung, herausgeg. von Hoffmann von Fallersleben, Leipzig, 1. Bd. 1860.
Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Dresden.
Hofstätter, Boies Deutsches Museum.
Gugler, Die national-politische Dichtung in Schlesien, Programm Beuthen O/S. 1909.
H. Heckel, Die schlesischen Provinzialblätter von 1785—1849 in ihrer literargeschichtlichen Bedeutung, Breslau 1921.
Holzmann, Deutsches Pseudonymen-Lexikon, Wien, Leipzig 1906.
Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Leipzig 1806/1811.
Kahlert, Schlesiens Anteil an der deutschen Poesie, Breslau 1835.
Kayser, Vollständiges Bücherlexikon, Leipzig 1833 ff.
Klose, Dokumentierte Geschichte von Breslau, in Briefen Breslau 1781.
Leipziger Literatur Zeitung, 1803, 1804.
H. Lohre, Von Percy zum Wunderhorn, Berlin 1902.
Der Teutsche Merkur, Weimar 1773—89.
Der Neue Teutsche Merkur, Weimar 1790—1810.

Museum Deutscher Gelehrten und Künstler, in Kupfern und schriftlichen Abrissen, Breslau 1800—1802.
Neuer Breslauischer Erzähler, herausgeg. von C. A. Menzel und Carl Schall, Breslau 1810—1812.
Neues Evangelisches Gesangbuch für Kgl. preuß. schles. Lande zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung, Breslau 1800.
Neue Literatur und Völkerkunde, herausgeg. von J. W. von Archenholz, Dessau und Leipzig 1787 f.
Neue allgemeine deutsche Bibliothek, Kiel 1793—1800.
Nekrolog der Deutschen, für das 19. Jahrhundert, 3. Bd. 1804.
Meusel, Das gelehrte Deutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller, Lemgo 1796 f.
K. Olbrich, Ein Freund und Förderer der schlesischen Volkskunde und seine Zeitschrift, Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Heft XIV Breslau 1905.
Papillons, Erzählungen, Dialogen und Gedichte, 1. u. 2. Sammlung, Halle 1788/89.
Personalschriften, Fülleborn, U. B. Breslau.
Philosophische Annalen, herausgeg. von K. A. Cäsar, Nürnberg 1787—89.
Schlesische Monatsschrift, Breslau 1792.
Schlesische Provinzialblätter, Breslau 1785 f.
Schlesische Volkszeitung zum Nutzen und Vergnügen, Breslau 1789—1806.
A. Schwerdt, Theater und Zeitung 1700—1850 Entwicklungsstufen der Theaterkritik, nachgewiesen am Breslauer Zeitungswesen, Diss. Breslau 1938.
Schulprogramme des Elisabethans Breslau 1789—1810.
Schummel, Breslauer Almanach für den Anfang des 19. Jahrhunderts, Breslau 1801.
Schummel, Gedächtnisrede auf den Professor Georg Gustav Fülleborn, gehalten im oberen Hörsaale des Elisabethanischen Gymnasiums den 28. Februar 1803.
Schummel, Garve und Fülleborn, Breslau 1804.
Irmgard Schwarz, Friedrich David Gräter, Greifswald 1935.
G. Selke, Der Anteil der schlesischen Provinzialbläter an der schlesischen Literatur, Diss. Breslau 1911.
F. Wagner, Der Kulturteil der Breslauer Zeitungen von der Aufklärung bis zum Vormärz. Diss. Breslau 1938.
Wilh. Winkler, Wolfgang Menzels Bedeutung in den geistigen Auseinandersetzungen des 19. Jhd., Breslau 1938.
H. Wahl, Wielands Deutscher Merkur.
E. Wiehl, Gottlieb Mohnike, als Vermittler und Übersetzer nordischer Literatur, Greifswald 1934.
Würzburger Gelehrter Anzeiger 1798/1799.
Chr. M. Wieland, Sämtliche Werke, Leipzig 1854.
Zerboni, Eunomia Breslau 1792.

Lebenslauf.

Am 24. April 1915 wurde ich als Sohn des Lehrers Otto Nitschack und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Beutner, in Keune bei Forst (Lausitz) geboren. In Forst besuchte ich seit 1924 das Reformrealgymnasium und bestand 1933 das Abitur. Nach einem freiwillig abgeleisteten Arbeitsdiensthalbjahr begann ich im Herbst 1933 an der Universität Breslau das Studium der Philologie mit den Fächern Deutsch, Englisch, Leibesübungen. Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren Dr. Meißner, Dr. Merker, Dr. Ranke, Dr. Siebs, Dr. Steller und die Herren Dozenten Dr. Jungandreas, Dr. Kauter, Dr. Saurbier. Im Sommer 1935 legte ich das Examen im Fache Leibesübungen ab und bin seitdem als Turn- und Sportlehrer tätig. Die wissenschaftliche Prüfung für das höhere Lehramt bestand ich im Juni 1938.

Bei der Durchführung der vorliegenden Arbeit hat mich Herr Prof. Dr. Dr. Merker jederzeit weitgehend unterstützt, wofür ich ihm an dieser Stelle meinen Dank sage.

Karl-Heinz Nitschack.